

Präventionsmodell

„Berliner Jugendfußball“

Herausgegeben von der
Sportjugend Berlin, Jesse-Owens-Allee 2, 14053 Berlin

Inhalt

Vorwort

1.	<i>Einführung</i>	4
2.	<i>Zur aktuellen Situation</i>	9
3.	<i>Studien zum Thema „Gewalt“ und „Gewalt im Sport“</i>	15
4.	<i>Präventions- Erfahrungen</i>	22
5.	<i>Die Berliner Modellmaßnahme</i>	30
5.1	Krisen- Intervention und Präventions-Beratung.....	33
5.2	Exkurs: Was ist eigentlich Mediation?.....	43
5.2.1	Ausbildung von Fußball-Mediatoren und „SoccerWorker“.....	58
5.2.2	Konflikt-Schlichter-Training.....	59
5.2.3	Ausbildung von „SoccerWorker“: Konflikt-Schlichter-Training für Jugendliche bzw. Mannschaftskapitäne von Jugendmannschaften.....	76
5.3	Anti- Aggressions- Training und Wiedergutmachungs- Angebote für „Rotsünder“.....	79
5.3.1	Anti- Aggressions- Training.....	80
5.3.2	Wiedergutmachung.....	85
5.4	Konflikt- und Fairneß- Kultur früh etablieren – Eltern, Spieler und Trainer (niedrigschwellig) ansprechen.....	88
5.4.1	Auftritte bei Turnieren und kleineren Veranstaltungen – Ausrichtung eines Fairneß- Cups -.....	89
5.4.2	Der „Sportlerbrief“.....	96

5.5	Vernetzung und Sozialarbeit.....	102
6.	<i>Öffentlichkeitsarbeit</i>	106
7.	<i>Verlaufsdokumentation und fachliche Begleitung</i>	109
8.	<i>Ablaufplan</i>	114
9.	<i>Lenkungsausschuß</i>	119
10.	<i>Finanzplan</i>	120
11.	<i>Literaturliste</i>	121

Anhang

Zeitungsberichte

Vorwort

1. Einführung

Wochenende in Berlin. Auf den Fußballplätzen wird von morgens bis abends gekickt. Es geht um Punkte und Tore in allen Ligen und Altersklassen. Die meisten Spiele verlaufen fair und freundschaftlich. Mit Leidenschaft, Engagement und Spaß wird um den Sieg gekämpft. Es ist jedoch Woche für Woche auch das Auftreten von Unfairneß und Gewalt bei Fußballspielen und im Umfeld der Sportanlagen zu beobachten. Diese Vorkommnisse ziehen sich wie ein roter Faden durch alle Altersklassen von der Jugend bis zu Altherrenmannschaften. Medial bekannt werden nur schwerste Vorfälle, die Spitze des Eisberges. Hierzu ein aktuelles Beispiel:

Ausschreitungen in der Lobeckhalle

Sonntag, dem 21. November, in der Lobecksporthalle zu Ausschreitungen. Spieler und Trainer des Lichtenrader BC wurden nach einem Turnierspiel von zahlreichen jugendlichen Zuschauern im Kabinengang aufgelauert. Sie wurden von den jugendlichen „Anhängern“ des BFC Südring geschlagen und getreten, wobei es sogar Verletzte gab. Unter dem Schutz der Polizei konnte die Mannschaft nach einiger Zeit die Halle verlassen....“ (Fußball- Woche Nr. 48, 1999)

Leider ist dies kein Einzelfall. Gewalttätige Erscheinungen bei Fußballspielen haben in letzter Zeit eine besorgniserregende Qualität erreicht. Unter Androhung auch des Einsatzes von Waffen werden Gegner eingeschüchtert. Angriffe auf Schiedsrichter - ob verbal oder tätlich - nehmen zu. Die Hemmschwelle für brutale Fouls, bei denen auch schwerste Verletzungen des Gegenspielers die Folge sein können, ist gesunken. Ein weiteres aktuelles Beispiel verdeutlicht diese Feststellung:

„...Bei einem Spielstand von 3 : 3 wird ein Spieler des BAK in der 89. Minute vor dem Strafraum des BSC Eintracht Südring arg gefoult und bleibt am Boden liegen und wird anschließend von Südring- Spielern mehrmals gegen den Kopf

getreten. Die, um ihren Mannschaftskameraden zu schützen, herbeieilenden BAK-Spieler werden u.a. von dem Südringspieler mit der Rückennummer 9 geschlagen. Der Spieler (Nr. 9) erhält vom Schiedsrichter die rote Karte wegen der angezettelten Schlägerei und der Schiedsrichter bricht das Spiel ab. Im gleichen Atemzug stürmen von allen Seiten her ausländische Jugendliche das Spielfeld und machen regelrecht Jagd auf die Spieler im BAK- Trikot. Dabei werden z.B. die Markierungsfahnen als Schlaginstrumente benutzt. Mitgefahrene Eltern und Freunde des BAK probieren, die Streitenden auseinander zu halten. Bei dem Versuch, zwei Streitende auf Distanz zu halten, erhält der Schlichtende einen Schlag von einem Jugendlichen mit der Linienrichterfahne ins Gesicht. Der gefoulte Spieler mußte sich unmittelbar nach dem Spiel in ärztliche Behandlung begeben. Im Bericht des Arztes heißt es: Prellung des Gesichts, Platzwunden der Ober- und Unterlippe links, Nasenprellung, Lockerung 1. Grades des 3. Zahns links unten, kleine Frakturzeichen des Nasenbeins und der Kieferknochen.“(aus einem Offenem Brief des Jugendvorstand des Vereins BAK 07 zu den Vorfällen beim Punktspiel der 1. A- Jugend am 28.11.99 an den BFV)

Aggressives Verhalten ist auch am Rande des Spielfeldes durch Trainer, Übungsleiter, Betreuer, Spieler und Eltern zu beobachten. Konflikte und Spannungen zwischen Ost- und Westberliner Vereinen nehmen tendenziell wieder zu; ja man hat den Eindruck, daß gegenseitig Vorurteile gepflegt werden. Ressentiments zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen und interkulturelle Streitigkeiten verschiedener ethnischer Gruppen in dieser Stadt bieten zusätzlich Zündstoff. Dies ist stark fokussiert die momentane Situation der Gewalt im Berliner Fußball. Der Berliner Fußballverband beschreibt in seiner Resolution an die Berliner Politik die Situation treffend mit: „Es ist fünf Minuten nach zwölf“. Der Verband ist nicht bereit, gegenüber der Gewalt auf den Sportplätzen „klein“ beizugeben. Im Rahmen seines Anti-Gewalt- Programms wurde im Oktober 1999 ein „Anti- Gewalt- Hearing“ veranstaltet. Zehn Vertreter aus Politik und Sport standen Rede und Antwort, um offene Fragen zu klären und Folgerungen zu diskutieren. Der Innensenator Eckart Werthebach forderte eine öffentliche Ächtung der Gewalt, die seiner Ansicht nach durch fehlende soziale Bedingungen, Werteverfall und mangelnde

Perspektiven verursacht wird. Die Ausländerbeauftragte Barbara John schlug vor, mehr Übungsleiter aus Minderheitengruppen zu gewinnen und eine Art Toleranztraining anzubieten. Dem LSB- Vizepräsidenten Peter Hanisch war es wichtig, daß vor allem Hilfe zur Selbsthilfe angeboten wird. Etwa durch das Verfahren der Mediation. Gerd Liesegang vom BFV forderte eindringlich die Unterstützung der kleinen Vereine durch Sozialarbeiter. Eine Art Täter- Opfer-Ausgleich regte Tuvia Schlesinger vom TuS Makkabi nach Konflikten an.

Hier nun soll mit dem „Präventionsmodell Berliner Jugendfußball“ komplex auf die vielfältigen Erscheinungsformen von Gewalt im Berliner Fußball reagiert und konkrete Ansatzpunkte für Interventionen und Hilfen dargestellt werden.

Die praktische Grundlage des Präventionsmodells basiert auf Erlebnisse und Erfahrungen, gewonnen aus vier Jahren Arbeit der Beratungsstelle „Fairneß & Toleranz“ des Fan- Projektes Berlin im Jugendfußball.

Den (theoretischen) Hintergrund bildet das Studium und die Auswertung von Berichterstattungen und Fachliteratur zur Thematik.

Das „Präventionsmodell Berliner Jugendfußball“ nennt die bestehenden Konfliktfelder und zeigt Methoden der Konfliktvermittlung auf. Besonderer Stellenwert wird neben Angeboten allgemeiner Prävention der Anleitung und Wissensvermittlung von „Hilfe zur Selbsthilfe“ durch das Verfahren der Mediation eingeräumt. Ähnlich dem Mediationsmodell an Schulen sollen geeignete jugendliche und erwachsene Mitglieder der Vereine das Mediations- und Konfliktschlichtungsverfahren erlernen und als „Soccerworker“ ausgebildet werden. Als unparteiische Dritte könnten Sie Konfliktparteien helfen, eine einvernehmliche Lösung ihrer Probleme zu finden. Ein weiterer Schwerpunkt des Modells gilt den Hilferufen vieler Ehrenamtler nach professioneller Unterstützung. Das Spektrum der Maßnahmen von Hilfe und Unterstützung reicht von Krisen-Interventionen, Vermittlung von Kontakten zur Jugendhilfe, einem Sportlerbrief, dem Auftritt bei Turnieren, der Durchführung ambulanter Maßnahmen bis zu den Möglichkeiten der Wiedergutmachung z.B. für „Rotsünder“.

Eine fachliche Begleitung sollte diesem Modellversuch zur Seite stehen. Der Verlauf des Projektes wird dokumentiert.

Bereits 1982 wurde in dem der Europäischen Sportministerkonferenz vorgelegten Gutachten „Sport und Gewalt“ auf die prekäre Situation in der sportlichen Ausbildung von Jugendlichen zu Regeln und Normen im Sport hingewiesen. Betrachtet man heute die Auswahl der in der „Berliner Fußball-Woche“ (s. Anlage) veröffentlichten Vorkommnisse, stellt sich noch viel mehr die Frage: „...ob das Regelverständnis von Fußballspielern, von Sportlern schlechthin, ob ihre Einstellung zu sportspezifisch aggressivem Verhalten und zu Fairneß Produkt ihrer außersportlichen Sozialisation und bestimmter Persönlichkeitsstrukturen oder Resultat und Folge eines sportspezifischen Sozialisationsprozesses ist. Die aufgezeigten Phänomene lassen befürchten, daß außerhalb des kodifizierten, sportartspezifischen Regelwerkes ein Normengefüge besteht, das Aggressionen und unfaire Handlungen in weit höherem Maße toleriert als es die offiziellen Regeln vorsehen.“

Dabei gehen die Autoren in ihrer Hypothese davon aus, ... „daß die Entwicklung dieses aggressiven Normengefüges weniger Resultat außersportlicher Sozialisationserfahrungen, ... sondern vielmehr einem systematischen Sozialisationsprozeß über Schule, Verein und letztlich dem von den Massenmedien verbreiteten Sportverständnis unterliegt“ (Pilz, S. 191f. 1982).

Sie stellen fest, daß aggressives Verhalten die Folge eines sportspezifischen Sozialisationsprozesses ist. In diesem Kontext spielen für sie die Trainer/ Übungsleiter eine zentrale Rolle (vgl. ebd.).

Ihre Untersuchungsergebnisse sind nach wie vor aktuell und müssen in der heutigen Zeit noch um einige Problemlagen erweitert werden. Die Reduzierung allein auf sportzentrierte Ursächlichkeiten dürfte kaum reichen, um die aktuellen Auswirkungen zu erklären. Jugendliche sind in ihrer Lebensweltrealität mit einer Vielzahl von Problemen konfrontiert. Als Stichpunkte seien hier erwähnt, Beziehungsverluste, unklare Strukturen in den Lebenswelten, Verlust traditioneller Wertesysteme, zunehmende Individualisierungstendenzen und die Art der Berichterstattung in den Medien. Jede Woche können sie im Fernsehen beobachten, wie „hoch bezahlte Bundesligaprofis ihre Aggressivität zu Markte“ tragen (Der Spiegel Nr. 44, 1999). „Die Tendenz zur Gewalt auf dem Platz wird verharmlost statt verurteilt.“ (ebd.) Es ist kein Kavaliersdelikt, wenn ein Spieler dem anderen ins Gesicht tritt und wenn dieser Ausschnitt dann in

Großaufnahme auf dem Bildschirm zu konsumieren ist oder Bundesligatrainer öffentlich von ihrer Mannschaft eine „Killer- Mentalität“ fordern (Bild am Sonntag vom 19.9.1999). „Wir müssen die Spielkultur durch eine Kampfkultur ersetzen. Wenn uns das nicht gelingt, werden wir aufgefressen und weggeputzt.“(Der Tagesspiegel vom 15.11.1999)

In Bezug auf den Verlust traditioneller Wertesysteme und Orientierungen für Jugendliche leitet Heitmeyer: „... eine verstärkte Identitätssuche Jugendlicher“ (Heitmeyer, S. 250, 1994) ab. „Neue Sicherheiten werden in Gruppen gefunden, die sich mit rigiden Abgrenzungsstrategien stabilisieren. Gewalt wird somit als Ausdruck sozialer Prozesse verstanden, als ein interaktives Produkt, bei dessen Erklärungsversuchen es nicht ausreicht, nur das Verhalten einer Seite zu betrachten. Gewalt ist Bestandteil eskalierender Konflikte und Widersprüche, die sich in Situationen ereignen.“(ebd.)

Die zunehmende Gewalt nicht nur bei Jugendlichen hat eine gesellschaftspolitische Dimension ersten Ranges erreicht. Zu wenig wird das Potential der Vereine in Bezug auf Erziehung und pädagogische Einflußnahme auf Jugendliche genutzt. Vereine müssen oder können neben der Vermittlung von sportlichen Fähigkeiten verstärkt ihren Beitrag zu einer demokratischen „Konfliktkultur“ leisten. Hierzu bedarf es Hilfe und Unterstützung in Form von Aus- und Weiterbildung für alle ehrenamtlich Tätigen.

Die Spirale der Gewalt dreht sich scheinbar unaufhaltsam. Im Jugendfußball hat sie sich seit Jahren schleichend inzwischen zu einem ernststen Problem potenziert. Das „Präventionsmodell „Berliner Jugendfußball“ will der Gewalt auf unterschiedlichen Ebenen etwas entgegensetzen. Es beansprucht dabei nicht gleich alles zu lösen. Aber es geht die Probleme umfassend an.

2. Zur aktuellen Situation

Mit großer Besorgnis registrieren wir die Zunahme von Gewalt auf unseren Sportplätzen und deren Umfeld. Ausschreitungen, Spielabbrüche und Krawalle, Angriffe auf Spieler und Schiedsrichter sind vom Seniorenbereich bis hinunter in den Jugendbereich zu beobachten. Der Tagesspiegel berichtet: „Vor Attacken flüchtende Schiedsrichter, Anwendungen von Gewalt, ja sogar Morddrohungen gehören inzwischen zum Alltag auf dem Fußballfeld. Wie etwa am 8. Februar letzten Jahres, als bei einem Nachwuchsspiel zwischen Concordia 1910 und Eintracht Südring ein Spieler einem Gegenspieler mit einer Pistole bedrohte“ (Der Tagesspiegel vom 10.2.1998).

Nach Angaben des Berliner Fußball-Verbandes BFV sind allein in den Altersgruppen von der F- bis A- Jugend (Altersgruppe 6 - 18 Jahre) mehr als 45000 männliche Jugendliche in ungefähr 600 Mannschaften organisiert, die Wochenende für Wochenende auf Fußballplätzen in Berlin aufeinandertreffen. Jugendliche, die zum Teil aus sehr unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen kommen, oftmals sogar in verschiedenen kulturellen Einflüssen großgeworden sind, begegnen sich im sportlichen Wettkampf. Daß es hierbei nicht immer fair zugeht liegt schon allein im Wettkampfcharakter der Meisterschaftsspiele begründet. In der Saison 1998/99 gab es im Jugendbereich 93 Spielabbrüche und 880 Platzverweise. Die Tendenz ist seit Jahren steigend und nähert sich den Spielabbrüchen im Erwachsenenbereich an. Statistisch betrachtet heißt das, daß durchschnittlich jedes Wochenende 2,8 Spiele nicht regulär beendet werden. Doch nicht selten kommt es bei Jugendspielen zu Auseinandersetzungen, die nicht unmittelbar mit dem Spiel an sich zu tun haben. Nur wenige dieser Vorfälle werden bekannt. Das in diesem Bereich eine erhebliche Grauzone besteht, wurde den Mitarbeitern des Fan- Projekt Berlin bei der Durchführung von Seminaren zur Thematik „Fairneß & Toleranz“ im Rahmen der Betreuerschulungen des Berliner Fußball Verbandes deutlich. Durch die Mitarbeit im Gesprächskreis „Gewalt im Jugendfußball“ und bei vielen Gesprächen am Rande von Fußballspielen mit

Jugendlichen, Trainern, Übungsleitern, Betreuern und Eltern wurde diese Vermutung noch bestätigt.

Diese Probleme sind nicht neu und beileibe keine Erscheinung der Gegenwart. Seit es den Fußball gibt, sind diese Phänomene zu beobachten. Gleichwohl gehen natürlich gesellschaftliche Veränderungen nicht spurlos am Vereinssport vorbei. Zusammenfassend kann man die Problem- und Konfliktfelder nach den Beteiligten an Konflikten unterscheiden.

Das sind u.a.:

- Einzelspieler – Einzelspieler
- Mannschaft – Mannschaft (möglicherweise mit unterschiedlicher ethnischer Herkunft)
- Schiedsrichter – Spieler
- Eltern – Spieler
- Trainer/Übungsleiter – Spieler
- Eltern/Zuschauer – Spieler/Schiedsrichter
- Spielercliquen – Spielercliquen nach Spielschluß (und möglicherweise außerhalb der Sportanlage)
- Konflikte innerhalb einer Mannschaft

Weiter ist festzustellen, daß Gewalt im Jugendfußball nicht von der allgemeinen Gewaltsituation zu trennen ist. Gerade im Bereich des Jugendfußballs spiegelt sich deutlich die gesellschaftliche Realität. Die Berliner Situation ist bundesweit einzigartig. Das Bedingungsgefüge ist geprägt von multikulturellem Zusammenleben und nicht zuletzt durch die Nahtstelle zwischen „Ost“ und „West“. So ist zu beobachten, daß interkulturelle Streitigkeiten auch vor dem Hintergrund ethnischer Konflikte in den Heimatländern eine Ursache für Gewalt sind. Verbale Provokationen, um den sportlichen Gegner einzuschüchtern und zuverunsichern, sind inzwischen „Normalität“, tätliche Übergriffe die Folge. Eine weitere Ursache ist -auch zehn Jahre nach der Deutschen Wiedervereinigung- der noch bestehende Konflikt „Ost – West“ ; „West – Ost“. Beidseitige Vorurteile und Schwierigkeiten im Umgang miteinander -geschürt durch diskriminierenden Äußerungen Erwachsener- veranlassen Jugendliche, die gegnerische

Mannschaft nicht als Spielpartner, sondern als Feind zu betrachten. Aus dem Spiel wird Kampf mit unfairen und brutalen Facetten. Von der F- bis zur D-Jugend sind verbale Entgleisungen vor allem vom Spielfeldrand zu vernehmen. Eltern, Zuschauer, Trainer, Übungsleiter und Betreuer (s.o.) sind hier gleichermaßen die handelnden Personen. Ein breites Spektrum von allseits bekannten Kraftausdrücken und deutlich diffamierenden Äußerungen wie z.B. „Zonendödel“, „Ostpack“, „arrogante Westschweine“, „Kanaken“, „Ausländerschweine“ etc. bis hin zu dem mitunter geforderten „Wiederaufbau der Mauer“ machen deutlich, daß der Prozeß der Wiedervereinigung in der Realität vollzogen, in manchen Köpfen aber noch keinen Platz erhalten hat. Mit zunehmendem Alter der jugendlichen Fußballer werden diese selbst zu handelnden Personen. Deutsche Jugendliche wissen sehr genau, mit welchen Sprüchen sie das Ehrgefühl ihrer türkischen Gegenspieler verletzen können. Mit Äußerungen wie „Ich fi.. deine Mutter“ werden Aggressionen bewußt geschürt und provoziert. Ursachen für Konflikte sind zuweilen mit rassistischer bzw. politischer Gewaltmotivation verknüpft. Es ist kein Kavaliersdelikt, wenn in Lichtenberg ein Gastverein mit hohem Außländeranteil in der Mannschaft mit „Sieg Heil“ begrüßt wird. Betrachtet man dieses Beispiel vor dem Hintergrund der in Berlin festzustellenden Segregationsprozesse in den Bezirken, die dazu geführt haben, das das Straßenbild einiger Kieze beispielsweise in Lichtenberg von rechtsextremistisch orientierten deutschen Jugendlichen und Kieze in Kreuzberg oder Wedding von ausländischen Jugendlichen dominiert werden, ist dieser Vorfall nicht überraschend (vgl. Endbericht der Unabhängigen Kommission, S. 48f. 1994). Eine weitere Ursache für Gewalt sind die Schwierigkeiten von Jugendlichen und Erwachsenen, ihrem Aggressionspotenzial grundsätzlich Herr zu werden bzw. Konflikte in ziviler Form austragen zu können.

Das nachfolgende Beispiel aus der Fußball- Woche macht es deutlich:

Wildwest in Kreuzberg

„Unglaubliche Vorfälle haben sich am 13.1.1996 in der Lobeckstraße bei einer simplen Zwischenrunde der C-Jugend-Hallenmeisterschaft ereignet. Die Rede ist von einer „Massenschlägerei“, an der sich auch Erwachsene beteiligten. Hier ist natürlich der BFV gefordert, der mit

sportgerichtlichen Mitteln schnellstens durchgreifen muß, damit sich derartige Dinge nie wieder ereignen. Der Sport darf nicht zum Tummelplatz von aggressiven Schlägertypen werden...“(Fußball-Woche vom 15.1.96)

Nicht nur Jugendspieler (hier die Altersgruppe der 12 - 14-jährigen), sondern auch Betreuer und Eltern ließen sich in die hier beschriebene Auseinandersetzung mit hineinziehen. Sicherlich handelt es sich hierbei um einen Extremfall, der allerdings verdeutlicht, wie Erwachsene - anstatt beruhigend und deeskalierend auf die Kinder einzuwirken - in Auseinandersetzungen eingreifen und eine Mitschuld an den Vorkommnissen tragen.

Spielabbrüche und die Vielzahl „Roter Karten“ können ihre Ursache aber auch in der Art und Weise haben, wie Trainer und Übungsleiter die sportliche Ausbildung der jugendlichen Fußballer gestalten. Es ist durchaus bekannt, daß im Training manchmal versucht wird, spieltechnische Defizite einzelner Spieler oder ganzer Mannschaften mit dem Erlernen von unfairen Handlungsweisen zu kompensieren. Zielvorgaben des Trainers aber auch der Eltern sind oft weit entfernt von den tatsächlichen Leistungsvoraussetzungen der Mannschaft und setzen Jugendliche einem erheblichem Erfolgsdruck aus, der oft mit einer fairen Spielweise nicht vereinbar bzw. realisierbar ist. Der Fairplay-Gedanke wird dann dem „Sieg um jeden Preis“ geopfert. „Sie wird zur Frage, ob es mir die Spielsituation erlaubt, ob ich es mir leisten kann, „fair“ zu spielen, oder ob der Schiedsrichter es zuläßt.“(vgl. Lenk, S 63, 1989). Auf diese Ursache von Aggression und Gewalt wurde bereits 1982 in dem Gutachten „Sport und Gewalt“ hingewiesen, „Es gibt Anlaß, darüber besorgt zu sein, daß in den letzten Jahren aufgrund von vielfältigem Erfolgsdruck bestimmte aggressive Handlungen (insbesondere sog. instrumentelle Aggressionen zur Erreichung übergeordneter Leistungsziele) zugenommen haben und vor allem in verstärktem Maße gezielt eingesetzt und allgemein toleriert werden“(Pilz, S.9, 1982), so das Gutachten.

Auch die Schiedsrichter und ihre Entscheidungen im Spiel können auslösende Ursache für Gewalt auf den Sportplätzen sein. Ihre Regelauslegung steht häufig im Widerspruch mit der Wahrnehmung von Spielern, Trainer, Betreuern und Zuschauern zur betreffenden Spielsituation. In letzter Zeit sind Sie vermehrt Ziel

nicht nur verbaler Angriffe sondern auch tätlicher Angriffe durch Spieler, Mannschaftsbetreuer und Zuschauer. Sie werden bespuckt, getreten und beleidigt. Es ist zu verstehen, wenn Jungschiedsrichter, die ja im Bereich des Jugendfußball ihre Laufbahn beginnen, nach solchen Erlebnissen frustriert „das Handtuch werfen“. Die Einsicht und das Verständnis, daß sie, genau wie ihre Mannschaft, das Fußballspiel noch lernen, wird ihnen von Erwachsenen am Spielfeldrand oft nicht zugestanden.

Jedes Jahr verliert der Berliner Fußballverband 200 Schiedsrichter, nach jedem Wochenende also vier. Nach Angaben des BFV hält sich in den letzten Jahren die Ausbildung und die Fluktuation im Bereich der Schiedsrichter die Waage. Mehr Schiedsrichter sind aber für einen vernünftigen Spielbetrieb vor allem in den unteren Ligen notwendig. Dort werden Spiele von Übungsleitern aber auch Eltern ohne Schiedsrichterschein aus der Not heraus geleitet.

Um die Problemlagen von Schiedsrichtern besser nachvollziehen zukönnen, wäre ist es notwendig, das Ausbildungsschwerpunkte der Schiedsrichter fester Bestandteil der Qualifizierung von Trainern, Übungsleitern und Betreuern werden sollten. Bei der Beschreibung der momentanen Situation im Bereich des Jugendfußball war viel von Gewalt die Rede. Ihre Zunahme ist unbestritten, aber es soll auch nicht übersehen werden, daß die meisten Spiele Woche für Woche - unter dem Aspekt der Gewalt betrachtet - ohne nennenswerte Vorkommnisse durchgeführt werden. Und das ist nach wie vor die übergroße Mehrheit. Auch ist hervorzuheben, daß inzwischen eine Reihe von Vereinen die Probleme erkannt und in Eigenregie sich ihrer sozialen und pädagogischen Verantwortung stellen.

Zusammenfassend sind auf dem folgenden Schaubild die Gewaltursachen dargestellt. Dies macht noch mal deutlich wie komplex das Problem ist und es einfache Lösungen nicht geben kann.

3. Studien zum Thema „Gewalt“ und „Gewalt im Sport“

Das Thema Gewalt ist in den letzten Jahren immer stärker auch zu einem öffentlichen Thema geworden. Liest man die Studien, Gutachten und Expertisen zum Thema, so muß man zu dem Urteil kommen: die Ursachen sind außerordentlich komplex. Je nach Standort und Wissenschaftsdisziplinen, in denen sich die Autoren oder Autorengruppen bewegen, werden unterschiedliche Gründe mal stärker, mal weniger stark gewichtet. Mitentscheidend ist dabei, um welche inhaltlichen Schwerpunkte es jeweils geht. Es macht verständlicherweise einen Unterschied, ob Gewalt im Zusammenhang mit politischer motivierter Gewalt, häuslicher Gewalt, Gewalt unter dem Stichwort Jugenddelinquenz oder im Zusammenhang mit dem Sport diskutiert wird. Letzteres wurde in den letzten Jahren fast ausschließlich im Kontext von Zuschaueraggressionen und Ausschreitungen von jugendlichen Fußballfans und Hooligans thematisiert. Dabei wird die Gewalt erklärt ...

- als Normalität gewachsener Rivalitäten und oder kämpferische Auseinandersetzungen
- als Folge einer zunehmenden Kommerzialisierung des bezahlten Fußballsports, der zunehmend Distanzen zu seinem originären Publikum aufgebaut hat
- als Folge von medialen Übertreibungen und Stilisierungen
- als Ergebnis forcierter Disziplinierungs- und Kontrollmaßnahmen

- als eine Art Medium zum Abbau von Frust, der ebenso durch Langeweile, Ärger in Schule und Ausbildung wie auch durch Reizarmut im Wohnumfeld oder wenig anregende Lohnarbeit entstanden ist
- als Ergebnis von Desorientierung, Marginalisierung und fehlender individueller Perspektive
- als Folge von Gruppen- und Cliquenprozessen in Verbindung mit übermäßigem Alkoholgenuß
- als Ausgeburt ethnozentristischer oder gar rassistischer Positionen
- und aufgrund von Einflußnahmen rechtsextremistischer Kreise und Organisationen

Das Spektrum von Begründungen und Ursachennennungen ist, wie die Hinweise zeigen, breit. Was allerdings fehlt, sind gesicherte Untersuchungen zur Gewalt im organisierten Jugendfußball. Sicherlich entbehrt es nicht einer gewissen Logik, die Argumentationen aus den Untersuchungen zum Thema Gewalt im Sport, respektive bei Fußballfans, auf den Bereich des Jugendfußballs zu übertragen, aber so einfach ist es nicht. Und die Berichte von lokalen Ausschreitungen zeigen, daß die Zusammenhänge doch anders gelagert sind. Insbesondere gilt das für eine multikulturelle Stadt wie Berlin, die bis zum heutigen Tage als Werkstatt des Zusammenwachsens zwischen Ost und West gilt.

Kurzum: Empirische Studien zu diesem Feld scheinen aktuell nicht zu existieren. Zwei Quellen bieten sich aber trotzdem in diesem Zusammenhang an. Das ist zum einen das in Punkt 1 bereits erwähnte Gutachten „Sport und Gewalt“ und die Studie

„Sport und Sozialisation im Jugendalter“ von Brinkhoff. Diese Untersuchung setzt sich kritisch mit der Rolle des Sports bei den Entwicklungs- und Bewältigungsprozessen von Jugendlichen auseinander. Brinkhoff sieht doch deutliche Widersprüche zwischen den vom Sport erhofften „Erziehungsstilen“ (zu Ich-Stärke, Selbst-Akzeptanz und Erwerb sozialer Kompetenzen) und auf der anderen Seite dem, was zuweilen dem Sport an „Handlungssystemen“ (psychische und physische Belastungen) zu eigen ist. Der Sport ist nicht automatisch eine „protektive Schutzzone“ und steckt voller Widersprüche (vgl. Brinkhoff, S.320, 1998). Brinkhoff sieht im Sport sowohl „positive Unterstützungsarbeit“ wie auch „negative Nachahmungseffekte“ (vgl. ebd.). Als Beispiel wird der Alkoholgenuß in einer ausgeprägten Geselligkeitskultur gerade im Fußballsport angeführt. Zu erheblichen Streß kommt es nach Brinkhoff bei den Jugendlichen auch dann, wenn erhebliche Diskrepanzen zwischen dem eigenen Können und den von „außen herangetragenen Handlungsanforderungen“ (ebd., S.317) festzuhalten sind. Entscheidend sind letztlich einerseits die institutionellen Rahmenbedingungen, andererseits die Art, wie damit sportpädagogisch umgegangen wird (vgl. ebd.). Auch die Eltern spielen dabei eine nicht unbedeutende Rolle. Auch sie können in dem Zusammenhang, so Brinkhoff in seiner empirischen Studie, erhebliche sogenannte „Stressoren“ sein (vgl. ebd. S.288). Ob daraus nunmehr auch ein Zusammenhang zum Verhalten von Eltern am Spielfeldrand herzustellen ist, muß dahin gestellt bleiben, aber es verspricht zumindest eine gewisse Plausibilität zwischen dem Druck der Eltern und dem möglicherweise aggressionsgeladenen Verhalten der Kinder und Jugendlichen. Allerdings dürfte es da noch eine Vielzahl von Überlagerungen mit weiteren sozialen Einflüssen außerhalb der Familie geben. Letztlich handelt es sich um komplexe Entwicklungs- und Bewältigungsprozesse, die einer Vielfalt von Einflußfaktoren

ausgesetzt sind. Brinkhoff sieht hier noch erheblichen Forschungsbedarf und empfiehlt Einzelfallstudien.

Ein weiterer wissenschaftlicher Erklärungsansatz zur (allgemeinen) Gewalt soll an dieser Stelle nicht fehlen. Es ist der öffentlich häufig angeführte und rege diskutierte „Desintegrations-Ansatz“ vom Bielefelder Sozialforscher Heitmeyer. Es ist ein ausgesprochen soziologischer Ansatz, der u.a. eine allgemeine Zunahme von Gewalt aus allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen herleitet. Heitmeyer und seine Forschergruppe sieht in dem Umstand, daß Weltbilder zunehmend enttraditionalisiert werden und Lebensläufe von Jugendlichen gewissermaßen aus sich selber heraus hergestellt werden müssen, erhebliche Desintegrationspotentiale. Traditionelle und generationsweise überlieferte Lebensgemeinschaften lösen sich allmählich auf. Orientierungstiftende Wertesysteme aus sogenannten Herkunftsmilieus verlieren sich. Jugendliche bekommen nicht mehr mit einem gewissen Automatismus entsprechende Zuordnungen und Verhaltensmuster vorgelebt. Immer weniger ist so, weil es immer so war. Aus den daraus resultierenden Orientierungsverlusten Jugendlicher leitet sich eine verstärkte Identitätssuche Jugendlicher ab und eine Gleichgültigkeit hinsichtlich der Folgen eigenen Handelns. Insbesondere beruflich eher marginalisierte Jugendliche mit niedrigerem Bildungsstand bilden in Cliquen und Gruppen eine eigene Normenwelt aus, um u.a. der Labilisierung eigener gesellschaftlicher Integration etwas entgegenzusetzen. Es kommt zu Anomiesituationen. Je mehr man sich draußen vor und abgewertet fühlt, desto höher wird der Druck, desto mehr wächst auch die Binnenkonformität. Die Außenwelt wird nicht mehr adäquat wahrgenommen. Die Realitätskontrolle wird verloren. Und die Erfahrung von Ohnmacht hängt eng mit der Gewalt zusammen. Über Gewalt zeigt man es den anderen und

wird wieder ernstgenommen oder doch zumindest wahrgenommen (vgl. Heitmeyer, S.249f. 1994).

Cliquen oder sogenannte peer-groups können aggressiven Verhalten stützen, müssen es aber nicht. Der Zusammenschluß von Jugendlichen in peer-groups ist eigentlich ein normales Verhalten und nicht unwichtig für den Ablösungsprozeß vom Elternhaus. Auch das Verletzen von Normen ist durchaus jugendtypisch. Erhalten diese Gruppen allerdings angesichts fehlender Unterstützung und Verarbeitungsmöglichkeiten von gesellschaftlichen Ausgrenzungserfahrungen – die Bedeutung von auf sich gestellten Selbstbehauptungsgruppen, ist der Grad von Normalität für peer-groups überschritten. Wohlwissend um den eigenen (materiellen) Rückstand, der unter normalen Bedingungen kaum noch aufzuholen sind, werden eigene kleine Welten geschaffen, in der andere (zuweilen archaisch – männliche) Regeln gelten. Gewalt gehört nicht nur dazu sondern ist darin fester Bestandteil. Sie wendet sich im übrigen nicht nur nach außen, sondern vor allem auch nach innen. Auch Merkens u.a. halten in ihrer Studie „Lebensstile Berliner Jugendliche 1997“ fest, daß Gewalt, der Jugendliche ausgesetzt sind, vor allem innerhalb von Gruppen passiert (vgl. Merkens u.a., S. 151, 1998).

Als Fazit läßt sich festhalten: Die Tendenz zur Gruppenbildungen mit gewaltförmigen Normverletzungen ist eine Reaktion auf strukturelle Veränderungen, Ausgrenzungen und umfassende Entsolidarisierungsprozesse.

Erfahren und gelernt, so Heitmeyer, wird aber die meiste Gewalt in und um die Familie (vgl.Heitmeyer, S.13, 1994).

Harte Formen elterlicher Disziplinierung – das belegen auch etliche Studien - führen zu einer Zunahme aggressiver Verhaltensweisen von Jugendlichen (vgl. Hinsch, S.54f., 1998). Heitmeyer spricht in dem Zusammenhang vor allem von einer Zunahme der instrumentellen, rationalen Gewalt im Gegensatz

zur physischen expressiven Gewalt (vgl. Heitmeyer, S.13, 1994). Was u.a. dazu gehört ist beispielsweise eine Art „Freikauf von sozial-emotionalen Anstrengungen“ gegenüber den eigenen Kindern. Dazu gehört ohne Zweifel auch die Nutzung der „bunten“ Medienwelt und des Fernsehers als (Ersatz-)Erziehungsmedium.

Hinlänglich Studien verweisen auf einen Zusammenhang zwischen dem negativen Einfluß von gewaltdarstellenden Fernsehsendungen oder Video-„Schocker“ und dem aggressiven Verhalten von Jugendlichen (vgl. Hinsch, S.65, 1998). Auch im Zusammenhang mit den tragischen Geschehnissen in Bad Reichenhall und in Meißen ist dieses erneut diskutiert worden. Zwar ist der eindeutig empirische Nachweis für einen lückenlosen Zusammenhang bis heute nicht erbracht worden, aber auch bezogen auf den Fußballsport spricht doch eine gewisse Plausibilität für den Einfluß von entsprechend in Szene gesetzten Darstellungen und Berichterstattungen. „Wenn in den Medien brutale Fouls von Profispielern verharmlost, legalisiert oder als Mittel zur Durchsetzung von Erfolg entschuldigt werden, ist es nicht verwunderlich, daß Jugendliche ihren Vorbildern in gleicher Weise nacheifern“, schrieb in diesem Zusammenhang Hopf schon vor drei Jahrzehnten (Hopf, S. 178f. 1979). Medien verschärfen offensichtlich brutale Szenen im Spiel. „Sportlich unterlegene Spieler werden zu minderwertigen Menschen und Versagern, folglich wehren sie sich gegen eine drohende sportliche Niederlage, auch mit brutalen Mitteln“ (Lenk, S. 79f., 1989). Es dürfte unstrittig sein, daß hier von Seiten der Medien ein entsprechender Handlungsbedarf besteht. Allerdings dürfte darunter die Attraktivität des Sports für Jugendliche im allgemeinen nicht so stark gelitten haben.

Sport ist bei Jugendlichen verglichen mit anderen Freizeitinteressen immer noch außerordentlich gefragt.

Sportvereine binden bei Jugendlichen immer noch mit großem Abstand die meisten Jugendlichen, insbesondere die zwischen 12 und 14 (vgl. Shell-Studie, S. 356, 1997). Das läßt nach wie vor hoffen – auch auf die Schutz- und Hilfefunktionen des Sports. Zwar sind sie nicht per se „protektive Schutzzonen“ (Brinkhoff, S. 321, 1998), doch sie haben immer noch hohe Hilfe-Potentiale. Auch der Endbericht der Unabhängigen Gewaltkommission merkt in dem Zusammenhang an, daß der Sport als Mittel der Gewaltprävention einen erheblichen Stellenwert hat. Viele, ...sehr viele Jugendliche können über die Vereine erreicht werden (vgl. Endbericht der Unabhängigen Gewaltkommission, S.143f., 1994). Trotz der problematischen Entwicklungen im Jugendfußball - möchten wir an dieser Stelle anschließen - enthält der Jugendfußball ebenso erhebliches Potential, um jungen Menschen eine zivile Konfliktkultur zu vermitteln. Auch die allerdings muß zuerst geübt und gelernt sowie von (erwachsenen) Menschen vorgelebt werden.

4. Präventions- Erfahrungen

Das Problem der Gewalt bei Fußballspielen im Jugendbereich ist nicht nur ein Berliner Phänomen. Ähnliche Vorkommnisse sind in allen Bundesländern zu beobachten. Eine Reihe von Projekten und Modellversuchen widmen sich seit geraumer Zeit dieser Problematik. Zu nennen sind hier u.a.:

- das Projekt „Interkulturelle Konfliktvermittlung/ Mediation“ in Hessen
- das Projekt „Kick - Sport gegen Jugenddelinquenz“ des Vereins Jugend & Sport in Berlin
- das „Jugendkonzept 2000“ des Vereins ESG Kornwestheim
- die Aktion „Friedlich miteinander! Der Gewalt die rote Karte“ des Fußball- Verbandes Mittelrhein
- die Initiative „Seid fair zueinander“ des Berliner Fußball Verbandes
- das Fan- Projekt Berlin mit den Angeboten der „Beratungsstelle Fairneß & Toleranz“
- der Deutsche Fußball Bund mit der Einrichtung einer „Expertenrunde – zu Fragen der Gewalt bei und am Rande von Fußballspielen“

Die uns bekannten Aktivitäten, Projekte, Initiativen und Modelle möchten wir im folgenden kurz beschreiben.

Projekt „Interkulturelle Konfliktvermittlung/ Mediation“ Hessen

Ausgangspunkt des hessischen Projekts waren Diskussionen im Präsidium des Landessportbundes zur Aufnahme ausländischer Sportvereine damit verbunden war die Bitte an die hessische Sportjugend, ein Positionspapier zu erarbeiten, daß zu vermehrten Neugründungen, Fluktuation und Auflösung von „Ausländersportvereinen“ Stellung nimmt hinzu kommt die

Motivation der Verbandspitze des Hessischen Fußballverbandes sich präventiv um das Problem von (interkulturellen) Streitigkeiten, Spielabbrüchen, Schiedsgerichtsterminen u.a. zu kümmern. Die Erkenntnis, daß Urteile allein nicht ausreichen, um Konflikte langfristig zu lösen, war ausschlaggebend für das Kooperationsprojekt zwischen Hessischem Fußballverband, Landessportbund Hessen und Sportjugend Hessen (vgl. Protokoll: Mediationsprojekt Hessen, 1998). Ziele des Projektes sind die Verankerung von Formen konstruktiver Konfliktbearbeitung in den Strukturen der Vereine, der Fußballkreise, Bezirke und des Hessischen Fußballverbandes Verbandsebene sowie die Durchführung von Maßnahmen zur Gewaltprävention. Der Schwerpunkt des Projekts liegt in der Ausbildung von Fußballmediatoren. Als Zielgruppen werden benannt:

- im Schwerpunkt junge Menschen bis 26 Jahre (Spieler, Spielführer)
- Funktionsträger, die im Jugend- bzw. „jungen Seniorenbereich“ tätig sind (Schiedsrichter, Jugendtrainer, Jugendleiter, Jugendbetreuer, Jugendsprecher)
- Funktionsträger, die Multiplikatoren aus- und fortbilden (Verbandslehrer, Referenten)
- Verbands-,Bezirks-,Kreis- und Vereinsfunktionäre, die die Umsetzung der Projektvorhaben mitverantworten und vorantreiben
- Weitere Personen aus dem Umfeld des Fußballs (Eltern, Fan- Beauftragte; vgl. Info- Mappe, 1999)

Das Projekt „Kick - Sport gegen Jugenddelinquenz“ Berlin

Seit 1991 arbeitet das Projekt „Kick“ -ausgehend von zu beobachtenden Tendenzen wachsender Gewaltbereitschaft und delinquenten Verhaltensweisen bei 14- 19 jährigen Jugendlichen- präventiv mit Sportangeboten und

sozialpädagogischen Methoden gegen ein Abgleiten von Kindern und Jugendlichen in die Kriminalität. Da die Ursachen delinquenter Verhaltensweisen auch durch Langeweile, Frust, Aggressionen und/oder Orientierungs- bzw. Perspektivlosigkeit entstehen, will dieses Projekt Jugendliche zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung anhalten und delinquente Jugendliche in Sportvereine bzw. sinnvolle Freizeitangebote integrieren (vgl. Dokumentation, 1998). Die Mitarbeiter des Kickprojekts berichten: „Daß man in den letzten Jahren mehrfach jugendliche Straftäter von der Polizei vermittelt bekam, deren Lebensmittelpunkt sich aufgrund mehrmonatiger Spielsperren vom Fußballplatz auf die Straße verlagerte. Dort waren sie dann negativen Einflüssen ausgesetzt, durch die sie sich in kriminelle Aktivitäten verstrickten

Das „Jugendkonzept 2000“ des Vereins ESG Kornwestheim

Dieses Konzept wurde 1996 entwickelt. Die Fußballabteilung ist mit 550 Mitgliedern die zahlenmäßig größte in diesem Verein. Von den 245 Jugendlichen der Fußballabteilung sind 80% Ausländer. Auch hier sind gehäuft auftretende gewalttätige Erscheinungen (Schlägereien, Vandalismus, Einbrüche, grob unsportliches Verhalten...) und deren Folgen das Signal für die Vereinsleitung gewesen sich intensiv Gedanken zu machen, wie diesen Mißständen begegnet werden kann. Der Vereinsleitung war wichtig, die auffälligen Jugendlichen nicht aus dem Verein auszuschließen und das Problem damit nur räumlich zu verlagern (Stadtmitte, Bahnhof etc.).

Das „Jugendkonzept 2000“ der ESG Kornwestheim versucht Jugendlichen Orientierungshilfen über das Medium Fußball zu bieten, um Konflikte und Probleme im zwischenmenschlichen Bereich -nicht nur im Sport- in Respekt vor der Persönlichkeit des jeweils anderen zu lösen. In dem Konzept wird versucht,

auf erzieherischer, sozialer und sportlicher Ebene auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen Einfluß zu nehmen sowie durch vereinsinterne Schulungen der Trainer die Handlungskompetenz zu erhöhen (vgl. Olaidotter, 1996).

Die Aktion „Friedlich miteinander! Der Gewalt die rote Karte“ des Fußball- Verbandes Mittelrhein

Mit der Hennefer Erklärung vom 7. Februar 1998 verbindet der Jugendausschuß des Fußball- Verbandes Mittelrhein den Auftrag, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, Aggressionen und Gewalttätigkeiten im Jugendfußball wirksam zu begegnen.

Die Hennefer Erklärung hat folgenden Wortlaut:

„Die Jugend am Mittelrhein stellt sich dem Problem von Aggression und Gewalt in der Jugend. Wir sind überzeugt, daß der Fußballsport mit den starken sozialen Ausprägungen einer Mannschaftssportart einen spürbaren Beitrag leistet und leisten muß, in der Gesellschaft aufgestauten Frustrationen – die sich bisweilen auf unseren Sportplätzen entladen – zu begegnen. Dazu kann nicht nur vorbildlich sportliches Verhalten aller Besonnenen unter Spielerinnen oder Spielern, Trainern und Betreuern, Eltern wie Zuschauern und nicht zuletzt Schiedsrichtern beitragen – wie eh und je. Wir bekennen uns darüber hinaus zu aktivem Tun. Es ist notwendig, daß sich jeder bei den ersten Anzeichen von verbaler Entgleisung, erst recht bei sich anbahnenden handgreiflichen Auseinandersetzungen, bekennt, nach seinen Kräften einschreitet und positiven Einfluß zu nehmen versucht. Dies bedarf im Einzelfall auch unpopulärer Maßnahmen, bisweilen sogar persönlichen Mutes und stets der Überwindung eigener Bequemlichkeiten. Wer sich nur heraushält, läßt die anderen allein. Mitmachen, argumentieren und eingreifen, nur so können wir etwas bewegen. Dann macht unser Bekenntnis Sinn: Der Gewalt die rote Karte!“

Verschiedene Maßnahmen zur

Umsetzung der Aktion wurden von den Initiatoren eingeleitet. Diese reichen vom Bereich der Lehrarbeit in der Trainer-, Übungsleiter- und Betreuerschulung mit der Aufnahme des Themas „Gewaltprävention“ über Selbstverpflichtungserklärungen bis hin zu Handreichungen, die Karteikärtchen zu Konfliktfällen mit „möglichen Lösungsansätzen“ enthalten. Zum offensiven Charakter der Aktion gehört ein äußeres Erkennungszeichen in Form eines Stickers.

Die Initiative „Seid fair zueinander“ des Berliner Fußballverbandes

Seit Jahren versuchen engagierte Ehrenamtler in Berlin sich dem Problem der Gewalt auf und am Rande der Sportplätze anzunehmen. Vorreiter ist hier die Fußballarbeitsgemeinschaft Kreuzberg, die beispielsweise unterstützt von der Berghof Stiftung Seminare zum Verfahren der Mediation für in Kreuzberger Vereinen ehrenamtlich Tätige angeboten hat. Auf der Jahresjugendleitertagung 1998 des Berliner Fußballverbandes ist erstmals offensiv und deutlich zu der Thematik Gewalt im Jugendfußball diskutiert worden. Als Ergebnis wurde ein Gesprächskreis für betroffene Ehrenamtliche ins Leben gerufen. Dieser Basisinitiative haben sich inzwischen mehr als 50 Personen aus allen Funktionsbereichen des Fußballsports angeschlossen. Unterstützt wird dieser Kreis von Projekten der Jugendsozialarbeit, der Sportjugend Berlin, der Polizei, dem Schiedsrichter- und dem Verbandsjugendausschuß. Ziel dieser Initiative ist es, möglichst viele im Bereich des Fußballs Tätige für das Gewaltproblem zu sensibilisieren und sie zu aktivem Tun gegen Erscheinungen von Aggression und Gewalt zu bewegen. Eine Reihe von Maßnahmen zur Unterstützung und Hilfe vor Ort werden den Vereinen angeboten. Diese reichen

von dezentraler Schulung und Weiterbildung für Jugendleiter, Trainer und Betreuer, über Öffentlichkeitsarbeit bis hin zur methodisch und inhaltlichen Arbeit an Konzepten für mögliche Konfliktlösungen. Die Aktion „Wir sind gegen Gewalt auf unseren Sportplätzen – Seid fair zueinander“ unterstützen bereits mehr als 6000 Jugendliche und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Das Fan- Projekt Berlin mit den Angeboten der „Beratungsstelle Fairneß & Toleranz“

1996 wurde die „Beratungsstelle Fairneß & Toleranz“ als eine unabhängige und neutrale Einrichtung der Sportjugend Berlin eingerichtet. Sie leistet einen unterstützenden Beitrag zum friedlichen und fairen Spielbetrieb im Jugendfußball. Der Tätigkeitsbereich bezieht sich auf Fußballtrainer, Betreuer, Jugendleiter, Eltern und Jugendliche, die in ihren Funktionen im Bereich des Berliner Vereinsfußballs tätig sind. Aufgrund der Personalsituation ist eine den Anforderungen gemäße Arbeit nur punktuell möglich. Der Schwerpunkt liegt in der Schulung von ehrenamtlich tätigen Vereinsvertretern mit dem Ziel, sie für das Thema Gewalt und deren Ursachen zu sensibilisieren und als Multiplikatoren zu gewinnen.

Die Angebote der Beratungsstelle sind vielfältig und stichpunktartig wie folgt zu benennen:

- Beratung zum Umgang mit Gewalt
- Seminare und Schulungen zum Themenkomplex „Fairneß & Toleranz“ in Kooperation mit dem Berliner Fußballverband
- Organisation und Durchführung eines Fair- Play- Cups in den drei Staffeln 1. C- Junioren (Landesklasse)
- Aufklärungs- und Informationsveranstaltungen bei Vereinen
- Krisenintervention in Konfliktfällen

- Mitarbeit und Unterstützung des Gesprächskreises „Gewalt im Jugendfußball“

und nicht zuletzt auch die konzeptionelle Mitarbeit an der Erstellung des Präventionsmodells „Berliner Jugendfußball“.

Der Deutsche Fußball Bund mit der Einrichtung einer „Expertenrunde – zu Fragen der Gewalt bei und am Rande von Fußballspielen“

Auf Anregung des Präsidenten des Deutschen Fußball- Bundes traf sich im Juni und Oktober 1998 eine Arbeitsgruppe die sich aus Experten verschiedener Arbeitsbereiche (Schule, Verein, Verband,Sicherheitsbehörden) gebildet hat, um sich mit dem zunehmenden Gewaltpotential im Jugendfußballbereich zu beschäftigen. Im Ergebnis der ersten Tagung wurden fünf zentrale Punkte, die bei einer Ausarbeitung einer gewaltvorbeugenden Strategie berücksichtigt werden müssen, benannt:

- Die ehrenamtlichen Mitarbeiter in den Vereinen sind hilflos. Auf die Herausforderungen durch gewalttätige Spieler oder erwachsene Begleiter wissen sie nicht angemessen zu reagieren.
- Die Funktionsträger und Zuschauer außerhalb des Spielfeldes tragen maßgeblich zur unsportlichen Atmosphäre bei. Sie sind häufig erst der Auslöser von Gewalt. Sie wirken nicht mäßigend oder schlichtend.
- Es fehlt die gegenseitige Sensibilität und das Verständnis für die Reaktion auf bestimmte unterschiedliche Verhaltensweisen.
- Mannschaften, die ausschließlich aus Ausländern bestehen, fördern eine Art Ghettobildung. Die Bildung reiner Ausländermannschaften ist vielfach nur die

Fortsetzung einer Entwicklung in anderen gesellschaftlichen Bereichen.

- Probleme auf den Spielfeldern sind oftmals Folge von Problemen, die in der Schule oder anderen gesellschaftlichen Gruppen ihren Ursprung haben.

Auf einer weiteren Arbeitstagung soll eine gemeinsame Position der Kommission formuliert werden, um sie dem DFB-Präsidium und Jugendausschuß zur Beratung vorzulegen (vgl. Protokoll DFB, 1998).

Zusammenfassend wird deutlich, daß dem Problem der Gewalt im Jugendfußball bundesweit verstärkt Beachtung geschenkt wird. Aber die unterschiedlichen Ansätze und Modellversuche, greifen unserer Meinung nach zu kurz. Im Bereich der Verbände verharren sie auf der Deklamationsebene. Oder es werden Einzelmaßnahmen präferiert, beispielsweise die Mediationsschlichtung. Aber es fehlt die Beachtung der Notwendigkeit sofortiger Intervention in Konfliktfällen. Die Initiative „Seid fair zueinander“ ist sicherlich zu befürworten. Kann aber „nur“ ein Sensibilisierungsklima zum Thema Gewalt erzeugen. Gleichwohl ist der Ansatz von Hilfe zur Selbsthilfe, maßgeblich getragen von engagierten Ehrenamtlern aus den Vereinen, in Gänze zu unterstützen.

Das Präventionsmodell „Berliner Jugendfußball“ will in seiner Ausrichtung komplex auf die verschiedenen Ursachen und Konfliktfelder eingehen. Es fließen Methoden der Sozialarbeit ebenso ein wie Verfahren der Konfliktvermittlung und ein breites Spektrum primärpräventiver und flankierender Maßnahmen (Sportlerbrief, u.a.). In dieser Form ist der Ansatz des Präventionsmodells „Berliner Jugendfußball“ bundesweit einzigartig.

5. Die Berliner Modellmaßnahme

Prävention ist und kann nicht eine Sache von Einzelmaßnahmen sein, ebenso wenig wie es das allgemeingültige Rezept geben kann. Die Muster und Instrumente (beispielsweise Mediation) ähneln sich bzw. sind allgemein anwendbar. Prinzipiell braucht aber jedes Problem, jede Konflikt-Konstellation, sei es daß zu Auseinandersetzungen zwischen Jugendmannschaften kommt, sei es daß Schiedsrichter angegriffen werden oder heimische Zuschauer gegnerische Spieler bedrängen „seine“ Herangehensweise.

D.h. man muß sich die Vorfälle genau anschauen. Sie sind nicht aus der Schreibstube oder dem Studierzimmer zu sezieren und zu heilen.

Zunächst gilt es Fragen prinzipieller Natur zu stellen: Wie, wo und in welchen Konstellationen kommt es zu den Auseinandersetzungen? Was geht dem unmittelbar voraus, wovon könnte es eine Folge sein (Haßtiraden bereits bei Ankunft)? Existieren erkennbare Teilgruppen in der Elf? Gibt es Meinungsführer? Sind die bereits mit der Jugendhilfe in Kontakt gekommen? Sind Einzelne vielleicht Streetworkern im Quartier bereits bekannt? Was haben Verantwortliche im Verein bereits getan? Hatten sie möglicherweise schon Teilerfolge, die nur nicht so sichtbar wurden?

Hilfe in solchen Situationen muß also erst einmal Klarheit über die Situation gewinnen. Dabei kann eine von außen kommende „Vor-Ort-Beratung“ oder „Krisen-Intervention“ eine große Hilfe sein.

Unmittelbare Intervention und Beratung aber können es nicht alleine leisten. Der Problemkomplex Gewalt im Berliner Jugendfußball muß auf verschiedenen Ebenen angegangen werden. Schließlich hat Aggression und Gewalt auch sehr verschiedene Hintergründe (s. Schaubild). Entsprechend sollte eine Sofort-Intervention und Prävention entsprechend des Berliner Modells auf fünf Säulen liegen. Diese sind:

- Krisen-Intervention und Präventions-Beratung
- Anti-Aggressions-Programm für „Rotsünder“ und Angebote der Wiedergutmachung

- Konflikt-Schlichter-Training für Trainer, Spieler und Schiedsrichter auf Basis der Mediation; Konstituierung einer jugendlichen Gruppe von „SoccerWorker“
- Ansprache von Eltern und Trainern auf Turnieren und Veranstaltungen sowie durch einen „Sportlerbrief“
- Vernetzung mit der Jugendhilfe, Sozialarbeit und weiteren sozialen Diensten

Die jeweiligen Säulen bzw. die damit gemeinten Angebote sind miteinander verzahnt. So kann sich aus einer Krisen-Intervention oder Beobachtungen bei einer als heikel eingestuften Begegnung eine Präventions-Beratung entwickeln. Oder Absolventen des „Schlichtungs“-Programms machen ihre Bewährungsprobe gleich bei konkreten Auseinandersetzungen, zu denen das Projektteam gerufen wird. Vorstellbar ist auch, daß sich aus den Teilnehmern des Angebots für „Rotsünder“ Interessenten für das Training zum Konflikt-Schlichter finden. Oder die Gruppe der „SoccerWorker“ geben ihre Erfahrungen auf Turnieren weiter und organisieren den Fairneß-Cup.

Nicht alles wird zeitgleich beginnen können. Die ersten Wochen sind der Vertrauens- und Öffentlichkeitsarbeit gewidmet und der Konstituierung des Projektteams. Beginnen sollte möglichst schnell die Sofort-Hilfen (was tun bei drohenden Auseinandersetzungen?) und das Konflikt-Schlichter-Training.

Das Modell-Programm ist eine Mischung aus Sofortmaßnahmen, Integrationsangeboten, Fortbildung, Informationen und Beratung. Gerade in dieser Mehrdimensionalität unterscheidet es sich maßgeblich von allen bislang bekannt gewordenen Präventions-Maßnahmen.

5.1. Krisen-Intervention und Präventions-Beratung

Krisen-Intervention sollte auf Anfrage und speziellen Bedarf hin stattfinden. Das Projektteam kommt vor Ort, wenn heikle Begegnungen befürchtet werden. Es steht für Sofort-Eingriffe bereit. Das betrifft sowohl Übergriffe auf (jugendliche) Schiedsrichter, Prügeleien zwischen den Mannschaften oder auch Eingriffe von Zuschauern. Besonderes Augenmerk gilt dabei den „Opfern“. Möglicherweise kann das Team auch eine Empfehlung abgeben, ob der Fall für eine (spätere) Wiedergutmachung sich eignet.

Möglicherweise ist ein Konflikt aber auch soweit eskaliert oder festgefahren, daß eine Mediation eingeleitet und/oder mit einer Mannschaft längerfristiger gearbeitet werden sollte. Das würde dann den Übergang in die Präventions-Beratung bedeuten bzw. den Entwurf eines speziellen Konzeptes für die Elf oder den Verein. Dazu würde das Team sich beispielsweise das unmittelbare Umfeld anschauen und sich mit Strukturen in der Mannschaft (Leitfiguren, Cliques) befassen. Möglicherweise hätte das in der Konsequenz zur Folge, mit Einzelnen oder Teilgruppen der Mannschaft zielgerichtete Freizeitmaßnahmen zu realisieren oder Jugendhilfeangebote hinzuziehen (ambulante Hilfen, Unterstützungen in bezug auf Arbeit und Beruf). Das würde dann den Übergang in die Sozialarbeit bedeuten.

Aufgabe für die Krisen-Intervention wäre auch, im Vorfeld von Begegnungen, die Ausschreitung befürchten lassen, aktiv zu werden und zusammen mit den Vereinen Vermittlungen zu arrangieren. Das könnten symbolhafte Aktionen sein, bewußt in Szene gesetzte Toleranz- und Freundschaftsgesten, Elterntreffen oder auch die Hinzuziehung von Respekts- und Autoritätspersonen (beispielsweise eine lokale Sportgröße oder der Imam am Ort).

Die Krisen-Intervention oder die Beratung bedeuten zunächst noch keine sozialarbeiterische Betreuung. Intervention und Beratung passiert dann, wenn es bereits massive Vorfälle gegeben hat oder der Verein bzw. die Mannschaft wegen offensichtlicher Anzeichen sich präventiv gegen Gewalt wappnen möchte.

Die Beratung erfolgt vor Ort und ist zeitlich auf etwa fünf bis sechs Termine beschränkt. Es sollte ein interner Kontrakt abgeschlossen werden, aus dem

hervorgeht, was genau erreicht werden soll (also beispielsweise Aufspüren und Bearbeitung aller Gewaltsignale im Mannschaftsumfeld). Dieser Kontrakt hat seine Bedeutung auch darin, den Input nicht einfach verpuffen zu lassen und daran zu erinnern, daß konkrete Veränderungen – auch ohne die kontinuierliche Anwesenheit von sogenannten Konflikt-„Profis“ - möglich sind.

Beratung will nicht belehren und psychologisieren – sie steuert konkret Lösungen an

Zum Selbstverständnis der Intervention und Beratung: Wir halten es für außerordentlich hilfreich, wenn mit der Fußballkultur vertraute Berater „ins Haus“ kommen und mit einer gewissen Distanz zum Feld die Situation „entziffern“. Sie sollten allerdings die Fußballkultur nicht nur akzeptieren können sondern ihr auch mit großem Wohlwollen gegenüber stehen. Nichts wäre schlimmer, als einem Pädagogen oder Berater das Spiel und die dazugehörige Kultur erst erklären zu müssen. Und sie sollten wissen, welche immense Bedeutung den ehrenamtlich tätigen Trainern zukommt, mithin also die Jugendarbeit der Vereine zu würdigen wissen.

Was sollte Intervention und Beratung nicht tun. Sie sollte nicht so erfolgen, daß die Berater sich im „Besitz des Wissens“ glauben, daß es lediglich an Trainer und Übungsleiter weiterzugeben gilt. Sie sollte sich auch nicht in der Funktion des „Belehrens“ verstehen oder sich in der Rolle des „Bewerter“ und „Hinweisgebers“ gefallen. Beratung ist kein „Belehren“ oder „Ratschläge erteilen“. Und Beratung soll und darf hier auch nicht bedeuten, lange in der Vergangenheit oder gar im Charakter der Hilfe suchenden Trainer „herumzudoktern“.

Beratung bedeutet, daß es um eine zu verändernde Zukunft geht und um konkrete Situationen („...Gruppe in Mannschaft gerät immer wieder außer Rand und Band...“), für die es wegen der Selbstgefährdungen und Gefährdungen anderer („...wir sehen uns wieder und dann ...“) konkrete Lösungen zu suchen gilt.

Erfahrungsgemäß versuchen wir alle akuten Problemen mit unseren erlernten Problemlösungen beizukommen. Und wenn es nicht klappt, wird es noch einmal probiert, nur dann härter („...gut, wenn ihr es nicht kapiert, dann werdet ihr zur

Strafe..“). Man kann es auch mehr vom Gleichen nennen. Es kann eine Lösung sein. Aber wenn sich herausstellen sollte, daß es schnell wieder verpufft, möglicherweise nur das Symptom angekratzt hat, wäre es geboten, Alternativen auszuprobieren. Was heißt es zum Beispiel, wenn zwei, die sich immer schnell in die Haare bekommen und im Spiel regelrecht „behaken“, sich als Lösung einfach mal schnell vertragen sollen. Und sie geben sich mal eben die Hände – und dann passiert wieder das Gleiche...und wieder...und wieder...

Möglicherweise steckt hier die ganze Gruppe dahinter. Möglicherweise sind es hochkonkurrenente Beziehungen zwischen Teilgruppen, die gewissermaßen an ihre schwächsten Mitglieder delegiert wurden. Hier wäre dann die ganze Gruppe in die Verantwortung zu nehmen. Aber wie? Da würde dann die Beratung einsetzen.

Auch wenn sich Probleme und deren Abhilfe in den Schilderungen der betroffenen Trainer als außerordentlich kompliziert darstellen („...kann doch nicht die Eltern ersetzen oder ganze Erziehungsprozesse rückgängig machen...“), muß die Lösung nicht gleichermaßen kompliziert sein. Damit aber überhaupt Lösungen auftauchen, muß im Beratungsprozeß so etwas wie die Schilderung einer kurzfristig erfreulichen Zukunft auftauchen. Die Trainer brauchen einen Faden davon in die Hand, daß es auch kurzfristig anders und besser werden kann - wenn man nicht alles auf einmal will oder die Schuldfrage sowieso nur bei den anderen angesiedelt sieht. Aktuelle Beispiele aus der Bundesliga geben hierfür leider genügend Beispiele ab.

Beratung bedeutet immer auch, zukünftige Vorstellungen von dem, was am besten wäre, herunterzubrechen auf ein realistisches Maß. Da behält beispielsweise „Dennis“ drei Spieltage gewissermaßen die Faust in der Tasche, auch wenn er hart aber fair angegangen wird. Da haben sich zwei feindlich gesonnene Teilgruppen aus den Mannschaften gemeinsam an einen Schlichtungstisch gesetzt und der gemeinsamen Ablichtung auf einem Photo zugestimmt. Das bedeutet noch nicht die innige Freundschaft aber es sind kleine Teilerfolge. Und die Beratung muß immer wieder darauf zusteuern, daß konkrete Veränderungen passieren und sich in Neuem erprobt wird.

Die Beratung setzt auf die „offene“ Veränderungserwartung und vorhandenen Ressourcen der Aktiven vor Ort. Voraussetzung dafür ist die genaue

Betrachtung des Falles oder der Konfliktsituationen. Es muß geklärt werden, was genau geschehen ist („...die Bemerkung von Serkan gab wohl den Ausschlag...und als dann auch noch der Schiedsrichter es weiter laufen ließ, da gab es kein Halten mehr... und wir stürmten wild aufeinander zu...“). Es muß allen am Beratungsprozeß Beteiligten klar sein, wer wie was getan hat, wer dann wie agiert oder eingegriffen hat. Möglicherweise hatten bei den Interventionen Trainer und Schiedsrichter durchaus Erfolge, sind dann aber wieder von der Linie abgewichen oder haben erzielte Teilerfolge als solche nicht gesehen und wollten sofort gleich mehr („...jetzt klären wir hier an Ort und Stelle gleich die Schuldfrage..“). D.h. es soll immer auch um die bereits bewiesenen Ressourcen und Fähigkeiten der Beteiligten gehen, um das, was bereits positiv wirksam war. Dieses wurde möglicherweise im Eifer oder im Streß der bereits versuchten Konfliktklärung übersehen. Es geht weniger darum, den Beteiligten aus den Vereinen fehlende Befähigungen zum Umgang mit Konflikten, Gewalt und Streitigkeiten aufzudecken – was angesichts der immensen (auch) pädagogischen Leistung der ehrenamtlich Tätigen unverantwortlich wäre. Es geht vielmehr darum, die bereits vorhandenen Ressourcen kenntlich zu machen und weiterzuentwickeln.

Gewalt macht Sinn für Jugendliche – Beratung informiert über Altersphasen

Die Beratung wird Informationen darüber geben, was das Durchleben von Jugendphasen für Konsequenzen hat oder welche Dynamiken beispielsweise Jugendgruppen oder Cliques entwickeln können bzw. in welches Spiel sie Jugendleiter wie Trainer verwickeln können, ohne das den Betroffenen klar wird, was eigentlich läuft.

Konflikt und das Heraufbeschwören von Gewaltsituationen machen im Jugendalter – provokant formuliert – durchaus Sinn. Beispielsweise, um...

- für Klarheit zu sorgen und Orientierung zu stiften. Da muß nicht viel herumgefackelt werden; die Sache ist schnell entschieden
- auf Frustrationen zu reagieren, um Demütigungen zu begegnen

- Gruppenzugehörigkeitsbeweise anzutreten oder Gruppenkonformitäten zu steigern; dazu gehören auch Mutproben
- Grenzen zu erforschen, Freiräume zu erobern oder Territorien abzustecken; es ist mithin eine Art Auskundschaften
- Bedrohungen abzuwehren oder auch in einer Art „Präventiv-Schlag“ zu handeln, weil dem Kontrahenten grundsätzlich aggressive Absichten unterstellt werden.

Hier ist in Kürze nur einiges aufgelistet. Aber es wird schon deutlich, daß Gewalt und Aggressionen auch jugendspezifische Lösungen für altersgemäße Problem sind. Gerade auch im Fußballsport, wo der Körper agieren soll, bleiben diese „Lösungen“ selbstredend nicht außen vor.

Auch in diesem Part soll Beratung nicht belehren, ebensowenig wie sie allumfassendes Verständnis für Jugendverhalten im Sinne des Akzeptierens („...die sind eben so..., ...da kann man nichts machen,...muß man doch verstehen...“) vermitteln will. Beratung will aufklären, um zu verstehen und dann zu handeln. Es geht also um ein Begreifen und nicht um ein Akzeptieren.

Nicht „betriebsblind“ werden – Beratung geht auf Hintergründe und Signale im Verein selber ein

Zum Begreifen gehört auch die Ebene „dahinter“. Gemeint ist das, was als allgemein sogenannte strukturelle Gewalt beschrieben wird. D.h. die Frage, ob Jugendliche auf aggressive Reize und Signale im Verein selber reagieren. Aggression und Gewalt ist hier nicht im wörtlichen Sinne zu verstehen, sondern im Sinne von Strukturen, Normen und Hierarchien. Normen kann in diesem Fall auch bedeuten, daß gewisse Konsumnormen in bezug auf (Marken-) Kleidung für Einzelne in der Mannschaft unerreichbar sind und dann zu Kompensationshandlungen gegriffen wird. Schnell übersehen werden auch Sticheleien, Hänseleien oder kleine Mißachtungen. Sie wirken fort und können unterschwellig eine Atmosphäre vergiften. Gewalt, so berichteten weibliche Jugendliche im Sport, ist für sie beispielsweise, immer wieder die gleiche Umkleidekabine zugewiesen zu bekommen, die es männlichen Jugendlichen erlaubt, schnell und einfach die Tür aufzureißen. Dieses Beispiel ist sicherlich

so nicht übertragbar auf den Jugendfußball, zeigt aber, daß Gewalt und Gewaltreize mehr sind als die körperlichen Attacken oder die laut vernehmbaren Schmährufe. Strukturelle Formen von Gewalt oder Mißachtungen – ohne das sie bewußt gewollt sind – werden in ihrer Langzeitwirkung unterschätzt. Es sind Dinge, die im „Alltagsgeschäft“ schnell untergehen, denen zu wenig Beachtung beigemessen wird, für die aber auch nicht unmittelbar eine persönliche Verantwortlichkeit festzumachen ist. Es sind kleine Formen der Gewalt, die ein Klima prägen können.

In der Organisationsentwicklung oder auch in der Supervision gibt es den Begriff des „Resonanz“- Phänomens. D.h. in Organisationen oder auch in Vereinen gibt es eine bestimmte Form des Umgangs mit Leistung, Informationen, Konflikten und Streitigkeiten. Und davon „klingt“ was in dem Verhalten jedes einzelnen Mitgliedes der Organisation oder des Vereines mit.

Bekannt ist, daß Kinder die Stimmungen ihrer Eltern sehr sensibel fühlen oder wiedergeben. Sie spüren, wenn „dicke Luft“ ist, auch wenn keiner was sagt, oder wenn was Unausgesprochenes die Stimmung beeinträchtigt. Sie machen sich dann ihren eigenen Reim darauf und re-agieren. Das kann sehr heftig sein, um gewissermaßen das Problem zu durchbrechen. Bei oberflächlichem Hinschauen versteht keiner, was wirklich vorgeht. Erst bei genauerer Betrachtung entpuppt es sich als Problem des ganzen Systems oder der ganzen „Organisation“ Familie.

Dieses Beispiel mag in der Übertragung auf den Sport ein wenig hinken, aber es macht deutlich, daß auch das „Hinterland“ bzw. das System Verein seinen Einfluß haben kann; wohlgemerkt kann, nicht muß. Konkurrenzen zwischen Trainern, das Vorenthalten von Informationen, eine undurchschaubare Platzvergabe, Jugendmannschaften, die immer wieder durcheinandergewürfelt werden, Trainer, die sich immer wieder die Besten bei den anderen herauspicken, die Furcht, bestimmte Probleme anzusprechen, um sich nicht die Finger zu verbrennen oder einfach der allgemeine Umgangston entfalten ihre Wirkung. Die Organisation oder der Verein bzw. jede einzelne Mannschaft muß deshalb selber eine Vorstellung davon gewinnen, was sie selber an (Konflikt-) Kultur praktiziert – und was von draußen aus der Gesellschaft kommt. Es ist nicht falsch, daß der Sport auch nur ein Spiegelbild der Gesellschaft sein kann. Insofern kann er auch nicht die Probleme „der“ Gesellschaft einfach und schnell

lösen. Aber es gibt eben auch die Dinge, die in Verein und Organisation selber ihren Ausgang finden. Um nicht mißverstanden zu werden: Diese Dinge sind keine bewußten Akte, nicht zielgerichtet gewollt. Sie sind einfach da, irgendwie im Laufe der Zeit zu Verhaltens- und Umgangsformen geronnen. Auffällig wird es einem erst dann, wenn jemand von außen mit gezielten Hinweisen und Beobachtungen es hinterfragt.

Es ist nur zu verständlich, wenn diese Ebene aus der fachlichen Diskussion um das Thema Jugendgewalt oft ausgeblendet wird. Es geht dabei schließlich auch immer um Image-Fragen. Wer läßt sich schon gerne nachsagen, daß die „Kultur“ nicht stimmt. Es ist sicherlich richtig, im Sinne schneller Hilfen zuerst an den akuten Konflikten und bei einzelnen Jugendlichen oder Cliques in der Mannschaft anzusetzen. Doch das ist nicht ausreichend. Die Wirkungen der womöglich dem Klima oder den unmittelbaren Strukturen inne wohnenden Härte Konkurrenzen werden leider zu häufig unterschätzt. Dabei liegen dort Potentiale der Prävention, die sofort in Angriff genommen werden können. Es bedarf „nur“ des genauen Hinschauens – mit Außenunterstützung - und eines geschützten Rahmens, der einen möglichen „Reputations-Schaden“ des Vereins außen vor läßt.

Die Präventions-Beratung will dieses leisten. Sie will helfen, den Blick auch einmal selbstkritisch auf das „Hinterland“ des eigenen Vereins zu lenken.

Was Formen der strukturellen Gewalt sein können, wo Verein „Täter“ wie „Opfer“ sein kann, veranschaulicht das Schaubild auf der kommenden Seite. Die Beispiele sind keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern aus Veranstaltungen mit Sportlern und Pädagogen gewonnen. Wohlgedacht: Es geht nicht darum, anzuprangern, sondern den Blick zu schärfen auf die Dinge, die schon mit „bordeigenen“ Mitteln schnell angegangen werden können. Der Auflistung im Schaubild ist im übrigen auch zu entnehmen, daß selbst die Beratung oder angebotene Hilfe von außen als strukturelle Gewalt oder „Zumutung“ empfunden werden kann, sollte sie besserwisserisch daherkommen und übersehen, was Ehrenamt im Verein zu leisten vermag.

Voraussetzung für die Beratung ist immer wieder Vertrauensarbeit. Die kann und muß bei der sorgfältigen Auswahl der Projektmitarbeiter beginnen und findet ihre Fortsetzung in häufiger Präsenz der Mitarbeiter - gerade in der Anfangszeit - bei Vorstellungen, Turnieren oder kleinen „Schnupperkursen“. Auch hieran zeigt sich, daß das Konzept erst in seinem Zusammenhang seine größte Wirkung entfaltet. Wer die Projektmitarbeiter von Spielen oder Fortbildungen kennt, weiß, ob man auch in Hinblick auf ins Haus geholte Beratung zueinander paßt.

Hilfe zur Selbsthilfe – die Beratung ist begrenzt und muß sich auch wieder herausziehen

Die Beratung muß ihren Beitrag zur Selbsthilfe leisten. D.h., sie zieht sich wieder heraus. Parallel wäre es deswegen wünschenswert, wenn sich auch hier – wie bei der Fortbildung zu „Konflikt-Schlichtern“ – ein Kreis von Fachleuten herausbilden würde, der wiederum andere Trainerkollegen unterstützt. In der Beratung sollen deshalb auch – zumindest im Ansatz - Methoden erklärt, mit denen die Beratung arbeitet (wie sollte an eine Analyse herangegangen werden, welche Fragen helfen, welche Theorieansätze gibt es, welche Entwicklungsspezifika von Jugendlichen spielen eine Rolle). Verkürzt könnte man sagen: es soll zu einer Anleitung von „Laien“ kommen, die Interventionskompetenzen bei „heißen“ Konflikten bewiesen haben und auch Sensibilitäten entwickelt haben, um strukturell angelegte Gewaltsignale (s.o.) zu entdecken.

Man darf wohl prinzipiell davon ausgehen, daß etliche Interessierte bereits vorhandene oder natürliche Beratungsfähigkeiten besitzen. Sie müssen gewissermaßen als Befähigung nur gehoben und gestärkt werden. Zwar mögen Fachkollegen hier einwenden, daß Beratung viel Wissen bedeutet, was sich nicht in Kurzform vermitteln ließe. Dem kann aber entgegengehalten werden, daß theoretisches Wissen unerlässlich für das Thema ist. Aber zur praktischen Handlungskompetenz von zukünftigen Beratern muß es nicht unbedingt beitragen (vgl. Bachmair u.a., S. 13f. 1996).

Zur Entwicklung von Selbsthilfekompetenzen wird inhaltlich auf das Modell der kollegialen Beratung abgehoben. Was meint das? Kollegiale Beratung ist ein

Beratungs- und Unterstützungsmodell unter Gleichen. Es gibt ein klares und übersichtliches Regelwerk mit festen Zeitstrukturen (beispielsweise zunächst die Konflikt oder Gewaltsituation darstellen – Situationen aus verschiedenen Perspektiven klären – Problemsicht erweitern: wer hat konkret mit wem wie das Problem – Lösungen sammeln, konkretisieren – Vorsätze bilden und überprüfbare Handlungspläne entwickeln). Am besten funktioniert kollegiale Beratung, wenn teilnehmende Trainer oder Vereinsangehörige nicht voneinander abhängig sind. Die Gruppe sollte also durchaus „bunt“ zusammengewürfelt sein. Gerade die Heterogenität bringt neue Sichtweisen. Jeder bringt was aus dem Pool seiner eigenen Erfahrungshintergründe ein. Dem sicherlich auch unter Trainern bekannten Einzelkämpfertum könnte damit etwas entgegengestellt werden. Vielleicht mag das Prinzip der kollegialen Beratung eher banal klingen. Die Erfahrung lehrt aber, daß allein die Einhaltung der Prinzipien und Frageformen viel zur Erhellung von Konfliktsituationen beitragen.

Um es am Ende noch einmal deutlich zu machen und keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Der hier formulierte Beratungsansatz soll zielgerichtet Fälle und Konfliktsituationen ins Blickfeld rücken. Die Lösungen sollen die Beteiligten maßgeblich selber entwickeln. Gefragt ist dabei (auch) „Fehlerfreudigkeit“. Wie heißt es schließlich: Wer Neues anpackt, darf auch Fehler machen. Wer immer auf der Stelle tritt, macht immer wieder die gleichen Fehler. Wer mehr will, macht zwar auch Fehler, aber er lernt daraus.

5.2. Exkurs: Was ist eigentlich Mediation?

Mediation ist keine neue Erfindung. Möglicherweise ist es überhaupt eine der ältesten Konfliktbewältigungsformen. Immer, wenn ein Dritter sich bei Streitenden einschaltet, passiert im Prinzip Mediation. Ob es nun der Gastwirt ist, der zwei möglicherweise alkoholisierte Hitzköpfe auseinanderzuhalten bemüht ist oder der Schiedsrichter, der auf dem Fußballplatz zwei Spieler, die im Begriff stehen, sich tätlich anzugehen, auseinanderdividiert; in beiden Fällen passiert Mediation in seiner Urform.

Mediation ist, so Fietkau, „...eine soziale Technik, mit deren Hilfe (Interessen-) Konflikte zwischen zwei oder mehr Parteien unter Hinzuziehung eines neutralen Dritten zur Sprache gebracht, geklärt und möglicherweise beigelegt werden sollen. ...Es handelt sich beim Mediationsverfahren um ein Vorgehen, in dem in hohem Maße auf die Problemlösungskompetenz der beteiligten Konfliktpartner vertraut wird“(Fietkau, S.1 u.24, 1991).

Herkunft der Mediation

Mediation heißt schlichtweg Vermittlung und ist zu einem Verfahren insbesondere in den USA in den 60er und 70er Jahren verfeinert worden. Statt mit vielen Streitfällen die Gerichte zu be- und überlasten, sollten die Konflikte von den Beteiligten selber beigelegt werden. Angewandt wurde seitdem Mediation in den USA beispielsweise zur Beilegung von Rassenkonflikten, in Scheidungsfragen oder auch zur Beilegung von Umweltkonflikten. Es gibt inzwischen Berufsmediatoren, die in einem eigenen Berufsverband zusammengeschlossen sind und Zeitschriften wie das „Mediation Quarterly“ herausgeben.

In der Bundesrepublik begann der Ansatz sich allmählich in den 80er Jahren durchzusetzen, vor allem im Bereich der Trennungs- und Scheidungsberatung, aber auch im Bereich von Umweltproblemen. Beispielhaft ist hier der Streit um die Sondermülldeponie Münchehagen. Es dürfte unstrittig sein: Die Kosten für

ein Mediationsverfahren sind ungleich günstiger als für ein Verfahren vor Gericht.

Verwendung beim Täter- Opfer-Ausgleich

Geringere Kosten und höhere Akzeptanz von Vereinbarungen bzw. Entscheidungen dürften auch für viele (Kommunen) mit ein Grund dafür sein, vermehrt auf dieses Verfahren zu setzen. Außerdem werden die Lösungen im Vergleich zu gerichtlichen Entscheidungen allgemein als befriedigender erlebt. Entsprechend wird auch bei drohenden gerichtlichen Verfahren auf den Täter- Opfer- Ausgleich gesetzt. D.h., Vermittler führen sowohl Gespräche mit den Betroffenen, regen Täter und Opfer zu gemeinsamen Treffen an und vermitteln innerhalb dieser Begegnungen. Wohlgedenkt: Voraussetzung muß die Bereitschaft auf beiden Seiten sein. Das heißt auch, daß natürlich für das Opfer ein besonderes Schutzbedürfnis gilt und nicht neue Ängste heraufbeschworen werden dürfen. Gerade aber auch jugendlichen Tätern wird bei der Konfrontation mit dem Opfer klar, was sie angerichtet haben, genauso wie es für das Opfer eine Hilfe sein kann, dem Täter zu schildern, was die Tat an Belastung und Ängsten ausgelöst hat. Stattfinden kann der Täter- Opfer- Ausgleich natürlich nur dann, wenn beide Parteien dazu gewillt sind und die Staatsanwaltschaft „grünes Licht“ erteilt. Wie könnte ein solcher Fall vonstatten gehen. Hier ein Beispiel:

„Nehmen wir K. und S., die beiden heranwachsenden Bewohner einer Frankfurter Siedlung. K. ist 15 und fühlt sich in seiner Clique mächtig stark. S. ist 19, scheu und ein Einzelgänger. An so einem läßt sich gut das Mütchen kühlen. So fühlt sich S. wie ein gehetztes Wild in der Siedlung. Irgendwann kommt es zu einer wüsten Prügelei; geschlagen hat K., S. ist das Opfer“ (Michels, S. 13-14, 1992).

Im zuständigen Polizeirevier erhält die Akte einen blauen Aufkleber mit dem Schriftzug „Täter- Opfer- Ausgleich- geeignet“. Täter sowie Opfer erhalten einen Brief. Beide sind zum Gespräch bereit. „Man trifft zusammen, die Luft ist zum Schneiden. Erst schildert S. was geschehen ist, dann K.“ (ebd.). Eine Mediatorin schaltet sich vermittelnd ein und moderiert den Prozeß.

„Dann geht es um die Wiedergutmachung: Erst nennt das Opfer, was es für gerecht hielte, dann der Täter, wozu er bereit wäre. Wieder wird nach der Ebene gesucht, auf der man sich treffen kann. Am Ende steht die Entschuldigung und ein meist schriftlicher Vertrag“ (ebd.). Bei den beiden einigte man sich darauf, daß es ein Versprechen gab, S. nicht mehr zu behelligen. Weitere Auflagen gab es vorerst keine. Sollte es noch mal passieren, wäre es ein neuer Fall.“(ebd.)

Vermittlungsprozesse dieser Art müssen natürlich nicht zwangsläufig zum Erfolg führen. Aber es darf davon ausgegangen werden, daß zwei Drittel aller Fälle befriedigend für alle Seiten verlaufen. Gerade auch Opfer erhalten das Gefühl, daß sich jemand um sie kümmert. Und die Entschuldigung, verbunden mit einer Wiedergutmachung, wirkt entlastend. Die Täter sind wiederum dazu gezwungen, sich auch mit den Hintergründen ihrer Tat auseinanderzusetzen. Härtere Strafen – im Sinne einer Sanktion – bleiben ihnen zumeist erspart. Wobei zu fragen wäre, was wirklich „härter“ wäre.

Der „Täter- Opfer- Ausgleich“ ist eine Variante des Mediationsverfahrens. In ihm gibt es eine Vermittlungsperson, eine direkte Verbindung zwischen den Kontrahenten wird hergestellt. Die Teilnahme ist freiwillig bzw. maßgeblich von der Zustimmung der „Streitenden“ abhängig, die Anliegen der Beteiligten und damit die eher unbewußten Interessen werden zur Sprache gebracht und eine – außergerichtliche - Vereinbarung kommt zustande.

Das Konfliktlotsenmodell an Schulen

Mediationsverfahren weiten sich inzwischen auch in der Bundesrepublik aus. Angewandt werden sie in der Wirtschaft, in der Politik – man denke an die „runden“ Tische – und in der Schule.

In Berlin gibt es seit Anfang der 90er Jahre das sogenannte „Konfliktlotsenmodell“. Schüler werden zu Konfliktlotsen ausgebildet, um ihrerseits Streitigkeiten zwischen Mitschülern zu schlichten. Angeregt wurde dieses Modell u.a. durch amerikanische Modelle. In den Pausen stehen dort

„conflict-manager“ auf dem Schulhof, haben ein T-shirt übergestreift, das sie besonders kenntlich macht und schlichten bei Auseinandersetzungen. Ein wenig erinnert es an „Schwarze Sheriffs“, und das war wohl auch der Grund dafür, daß-, so Gertrud Hagedorn, eine der Wegbereiterin für das Modell in Berlin – auf diese Kenntlichmachung verzichtet wurde (vgl. Eybisch, S. 45, 1995). Das Konfliktlotsenmodell wird zur Zeit an etwa 30 Berliner Schulen angewandt.

Zentral ist, daß Schüler die Möglichkeit erhalten, ihre Konflikte mit Hilfe eines Dritten zu lösen. Dieser Dritte sollte ihnen - wenn es geht – vom Alter und Geschlecht gleich sein. Es wird davon ausgegangen, daß - im Gegensatz zu Erwachsenen - Schüler, mehr Erfolg bei der Schlichtung haben (vgl. Cohen, S.42, 1995). Schüler, so die Annahme, verstehen mehr von den spezifischen Problemen in gleichen Altersgruppen, wissen besser, wie altersspezifische Konflikte ablaufen und überfordern deswegen auch nicht ihre Mitschüler. Vor allem aber sind Lehrer „mächtiger“. Sie können immer Druck ausüben- und wenn es (später) durch die Notengebung ist. Schüler haben in diesem Sinne keine vergleichbare Machtposition.

Schüler sollen also eigenständig Konflikte lösen. Das steht im Gegensatz zu dem landläufigen Bild, daß Schüler ihre Konflikte eher „handfest“ lösen. Sie stehen mithin auch selber in der Verantwortung. Mit der Schlichtung von unmittelbaren Konflikten ist es in diesem Programm aber nicht getan. Es geht um mehr, nämlich darum, grundsätzlich in Bezug auf den Umgang mit Konflikten und damit dem Erwerb von sozialen Kompetenzen das Klima im Schulalltag zu verändern. Die traditionelle Verwendung von Strafen bedeutet im positiven Fall, daß Einsicht gelingt und klar wird, was falsch war. Daß heißt andererseits aber noch nicht, zu wissen, wie man zukünftig in Streit- und Konfliktfällen umgeht – also Alternativen gelernt hat. Dieses muß man in der Tat lernen. Und entsprechende Lernerfahrungen dürften sich positiv auf den gesamten Schulalltag auswirken.

Im Konfliktlotsenmodell werden deshalb nicht nur einzelne Schüler „trainiert“. Begleitend wird in den Schulen allgemein die „Förderung von Konfliktfähigkeit“ zum Thema gemacht (vgl. Jeffreys / Noack, 1993). Kurzum: der punktuelle

Aufbau von Konfliktlotsen ist nicht ausreichend, um grundsätzlich Konfliktpotentiale zu reduzieren.

Pate gestanden für das Modell hat neben den amerikanischen Vorläufern auch das Konstanzer Trainingsmodell (vgl. Tennstädt u.a., Bern 1992). Es ist im Sonderforschungsbereich der Konstanzer Universität entstanden. Dort wird sich seit Ende der 70er Jahre mit den verschiedenen Aspekten der Aggressions- und Disziplinproblematik im Unterricht beschäftigt. Das Trainingsmodell ist als Angebot an die Lehrkräfte zu verstehen, in Selbsthilfe der Aggressionen in ihren Klassen Herr zu werden. Es baut auf 12 Trainingselemente auf, die u.a. zum Inhalt haben:

- Situationsauffassung für eine veränderte Wahrnehmungsstrategie: Wann und wo erkenne ich eine Aggression oder Störung?
- Veränderung der Erklärungsmuster: Wie erkläre ich mir das Zustandekommen von Aggressionen?
- Zielvorstellung: Welche Ziele setze ich mir?
- Unmittelbare Reaktion auf Störungen: Was muß ich sofort tun? (z.B. sofortige Stoppbefehle, kurzfristige Selbstentspannung, Auszeit schaffen, positive Selbstaussage, nicht gleich strafen, Verhalten, nicht ganze Person kritisieren)
- Negative Anregungen vermeiden: Auf nicht unbedingt notwendige aggressionsauslösende Reize verzichten, kein aggressives Modellverhalten bieten
- Positive Anregungen geben: Ermutigung, Würdigung, Vertrauen in Schüler und Jugendliche setzen, grundsätzliche Akzeptanz, positives Modell sein (Was Kinder und Jugendliche sehen und spüren hat weit mehr Einfluß auf ihr Verhalten als gutgemeinte Ratschläge)
- Erwünschtes Verhalten fördern: Konstruktives und kooperatives Verhalten bereits im Ansatz loben (Regelsystem vereinbaren, „Ämter“ übertragen, zustimmende Handbewegung, leichter und freundlicher Körperkontakt)

- Persönliche Einschätzungen ändern (langfristige Strategie): Grundhaltungen ändern, entdramatisieren (persönliche Betroffenheit verringern, Beziehungen aufbauen, resignative Reaktionen überprüfen, allerdings auch kein Aktionismus ohne konkrete Zielvorstellung).

Das Konstanzer Trainingsmodell, auch unter seinem Kürzel als KTM-Programm bekannt, ist in seinen Ausführungen einerseits durch bis ins Detail ausgearbeitete Handlungsanweisungen ausgesprochen konkret, andererseits darf es wohl als offenes System verstanden werden (vgl. Dann, S.55-56, 1989). Es gibt überall Hinweise auf weitere Vertiefungsmöglichkeiten und das Programm ist nicht (nur) auf Schüler- Schüler und Schüler- Lehrer Konfliktsituationen festgelegt. Es ist auch hilfreich, um Strategien zum Umgang mit aggressiven und gewalttätigen Interaktionen außerhalb der Schule zu entwickeln.

Ähnliches gilt für das Konfliktlotsen- Training in der Schule. Auch dort gibt es sehr konkrete Trainingsanweisungen. Sie richten sich aber vor allem an die Schüler selber. Von Anlehnungen an amerikanische Modelle wurde schon gesprochen. Konkret ist das CCRC- Programm („Children creative response to Conflicts“) gemeint. Es geht u.a. davon aus, daß soziale Kompetenzen trainiert werden können, die in besonderer Weise Konfliktlösungen den Weg ebnen. Dieser Ansatz wurde in den 70er Jahren von amerikanischen Quäkern entwickelt. Grundprinzip ist die Achtung vor sich selbst und anderen. Jedes Kind soll die Fähigkeiten eines Mediators entwickeln. Eine dritte Person als Schlichter soll nicht mehr nötig sein, da die Betroffenen selber Fachleute im Umgang mit Konflikten werden. Das CCRC- Programm sieht ein etwa halbjährliches Trainingsprogramm für Schulkinder im Alter von 8 bis 14/15 Jahren vor.

Die Mediatorin Jamie Walker hat diesen Ansatz nach Berlin gebracht und fokussiert u.a. auf folgende Elemente des Programms:

- Achtung vor sich selbst und anderen (d.h. kontinuierlicher Aufbau eines positiven Selbstbildes, da auffälliges und störendes Verhalten oft die Folge eines mangelnden Selbstbewußtseins ist)
- Zuhören und Verständnisbereitschaft (d.h. es überhaupt lernen, die eigenen Gefühle wahrzunehmen, sich darüber zu äußern und anderen mit Verständnisbereitschaft zuhören; dies fällt insbesondere Jungen sehr schwer)
- Einfühlungsvermögen (d.h. einfühlsam zuhören, auf abwertende Du-Botschaften verzichten)
- Selbstbehauptung (d.h. emotionale Sicherheit entwickeln, Autonomie ausbilden, also Klarheit gewinnen, was einen von innen steuert, deutlich in Ich-Aussagen ausdrücken – ohne eine verletzende Sprache zu entwickeln)
- Kooperation und Zusammenarbeit in der Gruppe (d.h. Lösungen als Gemeinschaftsaufgabe ansehen, auch mal eigene Interessen in den Hintergrund stellen, sich gegenseitig Feedback geben, verschiedene Zusammenarbeitsformen erproben)
- Kreativität, Phantasie und konstruktive Konfliktlösungen (d.h. immer wieder das Interesse des Konfliktpartners mit zu verstehen, Vertrauensvorschuß und Handlungsspielräume geben, stellt einige Anforderungen an Empathie und Toleranz)

Jamie Walker empfiehlt begleitend zur Arbeit und am besten in jeder Schulstunde eine Reihe von Übungen – zum Kennenlernen, zur Gruppenbildung, zur Entwicklung von Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen (vgl. Walker, 1995). Wichtig ist es, daß die Mediation sowohl von Schülern als auch von Lehrern angewandt werden kann. Auch um die Kontinuität an Schulen zu gewährleisten, sollte nach Walker immer Schulpersonal am Konfliktlotsen – Programm (auch „peer- mediation“ genannt) teilnehmen.

Das Programm selber unterteilt sich in Phasen. Bei der Auswahl sollte geklärt werden, welche konkrete Altersgruppe angesprochen werden soll und nach welchen Kriterien die Auswahl erfolgt. Im Berliner Programm bestimmten beispielsweise die Schüler zusätzlich zur Klassensprecherwahl, wen sie für

besonders geeignet halten, Konflikte zu schlichten (vgl. Hagedorn, 1995). Kriterium für die Auswahl war zudem Geschlecht und kulturelle Zugehörigkeit sein. Trainiert (beispielsweise der Umgang mit Reizbarkeit, mit Streß oder mit Sofort-Interventionen) wurden die Prinzipien der Mediation in Arbeitsgemeinschaften oder Wochenendseminaren.

Prinzipiell sollte für die Umsetzung genügend Zeit sein, damit die Mediatoren gewissermaßen mit ihrer Rolle auch wachsen. Im beschriebenen Programm wurde ein regelrechter Einsatzplan erstellt. Das Angebot wurde mit einem öffentlichen Aushang bekannt gemacht und mit einer öffentlichen Informationsveranstaltung wurde auf das Vorhaben eingestimmt. Die Konfliktlotsen achteten während der Pausen auf Konflikte und Streitigkeiten. Kontrahenten wurden in einen dafür vorgesehenen und von den Schülern selbst ausgestalteten Raum geholt, Weinende konnten in einem Ruheraum auch erst mal wieder zu sich kommen. Nach Aussage der Wegbereiter dieses Programms ist es gut angenommen worden. Kinder fühlen sich sicherer an ihren Schulen (vgl. ebd.).

Angenommen werden darf, daß sich mit dieser neuen Form von Streitkultur auch insgesamt das Klima an Schulen verändert. D.h. nicht, daß Konflikte vollständig abgeschafft werden. Es geht um die Etablierung einer Streitkultur. Konflikte gehören schließlich zum Alltag in unserem Leben. Kritisch gilt es an dieser Stelle anzumerken, daß solche Programme Perspektiven brauchen. Sie müssen langfristig angelegt werden und benötigen flankierende Maßnahmen. Umfeld und Strukturen in der Organisation selber müssen mit einbezogen werden.

Einmalige Veranstaltungen, ein sogenannter „pädagogischer“ Tag oder ein Crash- Kurs zur Konfliktvermittlung werden in ihrer Wirkung eher verpuffen. Wichtig ist, daß ein Programm in den zentralen Schulentwicklungsprozeß eingebunden wird, so auch die Mentoren des Konflikt-Schlichter-Programms.

Aber zurück zur Mediation: Das Zentrale dabei ist, daß das Erlernen einer zivilisierten Streitkultur wesentlich zum Aufwachsen von Jugendlichen dazugehört. Doch es besteht kein Automatismus, dies natürlicherweise zu lernen. Notwendig sind besondere Orte, das Erlernen und fortwährende Üben. Mediation ist das zentrale Medium. Sie gibt den Beteiligten die Verantwortung

an Streitigkeiten zurück und sie ist zukunftsorientiert. D.h. sie beschäftigt sich einerseits mit den dahinterliegenden Problemen, aber sie sucht vor allem nach einer fairen Lösung für die Zukunft. Die Übernahme von Verantwortung im Prozeß stärkt das Selbstvertrauen und die Verantwortung für eigene Entscheidungen. Verständigung findet statt - kein Verlieren. „Verlierer“ geben in der Regel keinen Frieden. Sie merken es sich auf einer Art persönlichem „Rachekonto“. Wenn beide Kontrahenten verlieren, bleibt mindestens Enttäuschung zurück. Mediation zielt auf Verständnis, Kooperation und längerfristig auf Versöhnung. Doch genug der schönen Worte, was heißt Mediation oder Streitschlichtung konkret in der Technik?

Die wichtigsten Merkmale des Mediationsverfahrens

Zunächst einmal gilt es zu klären, worum es überhaupt geht. Wer ist überhaupt am Konflikt oder Streit beteiligt? Oft ist die Situation im ersten Moment unklar oder der Konflikt verharrt schon eine ganze Weile in einer schwelenden „Tratschsituation“ (vgl. Sturzenhecker, S. 35, 1995).

In der jetzt beginnenden sogenannten **Vorphase** gilt es, die Kontrahenten an einen Tisch zu bekommen. Am besten ist es, wenn beide den Wunsch an einer Schlichtung äußern. Das dürfte aber eher selten der Fall sein. Zumindest aber eine Partei sollte die Initiative ergreifen oder jemand Drittes sollte bei den Streitenden zur Teilnahme an einer Schlichtung drängen. Prinzipiell aber ist die Teilnahme freiwillig.

Dann ist die Mediatorenrolle zu klären. Es sollte einerseits ein unbeteiligter Dritter sein, andererseits sollte er das Vertrauen der Beteiligten genießen. Idealerweise sollte er auch kein Interesse an einer bestimmte Lösung haben. Er/sie sollte unparteiisch oder noch besser „allparteilich“ bleiben. Allparteilich deshalb, weil er/sie authentisch bleiben muß und durchaus mitfühlend mit den Streitenden sein darf, ohne allerdings auf einen bestimmten Ausgang zuzusteuern. Unparteiisch hätte mehr den „Beigeschmack“ von Distanz und absoluter Zurückgezogenheit. Das könnte für den Prozeß aber eher blockierend wirken. Nicht unbedeutend ist der Ort der Schlichtung. Schon beim Konfliktlotsenmodell (s.o.) ist davon die Rede, daß ein spezieller Raum vorgehalten wird. Grundsätzlich ist für Mediationsgespräche empfehlenswert,

einen Ort zu wählen, der nicht sofort den Alltag drumherum „aufstehen“ läßt. Es sollte ein neutraler Ort sein. Erinnert sei an die „Genfer Verhandlungen“ in der Politik. Hilfreich ist womöglich, den Ort von den Beteiligten selbst wählen zu lassen.

Mediatoren geben keine Bewertung ab, sie nehmen aber alle formulierten Positionen und auch nicht sprachlichen Äußerungsformen ernst. Sie „spiegeln“ beispielsweise das von den Kontrahenten Gesagte, klären also noch mal, ob die Aussage so richtig verstanden wurde. „Spiegeln“ ist ein fester Begriff im Kommunikationstraining und bedeutet, immer mal wieder die Wiedergabe dessen, was gehört wurde mit eigenen Worten. Es klingt einfach, fällt in der Praxis aber gerade auch den Kontrahenten enorm schwer. Der Sozialpsychologe Rappaport spricht in diesem Zusammenhang davon, sich gegenseitig so oft zu spiegeln, bis der oder die Gegenübersitzende erklärt, sich richtig verstanden zu fühlen. Diese Strategie empfahl er auch im „Kalten Krieg“ den Großmächten.

Mediatoren achten auf die Einhaltung von Regeln, zum Beispiel das Ausreden lassen und den Verzicht auf jedwede Handgreiflichkeit. Manchen Jugendlichen erscheint es als Wohltat, auch mal ausreden zu dürfen, ohne permanent unterbrochen zu werden. Andere kommen im dicken Streit mit ihrer Stimme gar nicht durch. Darauf zu achten, daß die Beteiligten ihre Positionen klar formulieren – ohne es gleich mit einer Schuldzuweisung zu verknüpfen –, ist Aufgabe der Mediatoren. Hergestellt werden muß eine Art „Machtgleichgewicht“ (vgl. Besemer, S. 34ff., 1993).

Was sich hier einfach formulieren läßt, ist in der Praxis jedoch schwer zu realisieren. Voller Wut könnten Kontrahenten geradezu platzen und „quer über den Tisch springen.“ Ihre Worte überschlagen sich und es fällt ihnen schwer, sich zu sammeln oder kommentarlos der Gegenseite zuzuhören. Das macht wiederum den Mediatoren erheblichen Streß. Und es bedarf einiger Übung, damit umzugehen. Sie sehen sich womöglich schon frühzeitig mit der Mediation am Scheitern. Aber Mediatoren sollten sich klar machen, daß sie nicht verantwortlich für den Ausgang mit einer einvernehmlichen Lösung sind, sondern zunächst einmal für den Ablauf und Prozeß sorgen sollen. D.h. nicht, daß er/sie sich mit eigenen Lösungen permanent zurückhalten muß. Aber

zunächst einmal sind die Betroffenen dran. Und es ist schon ein Schritt nach vorne, überhaupt die Kontrahenten zu qualifizieren und sie am Tisch zu halten. In einer **zweiten Phase, der Konflikterhellung**, gilt es, über die Positionen hinaus, auch auf Emotionen zu sprechen zu kommen bzw. darauf, wo sie sich besonders empfindlich getroffen fühlen. Es soll über die Gemeinplätze und bekannten Rechtfertigungsmuster hinausgehen. Vor allem sollen Herabsetzungen und Beleidigungen aus dem Spiel bleiben. Die Mediatoren animieren in diesen Zusammenhang zu sogenannten „Ich“- Aussagen (also „...bei mir kam folgendes hoch, ich fühlte mich an ...erinnert“). Sie sollten allerdings nicht den Fehler begehen, in einer abgehobenen Psycho-Sprache den Prozeß zu moderieren. Die Frage nach den Gefühlen könnte schon Widerstand hochkommen lassen. Bei Jugendlichen wird es wohl eher heißen: „ey, ..was ist dann bei dir abgegangen?“ (vgl. Korn, S.150, 1995).

Oft ist es ein Knäuel von Rechtfertigungen und Anschuldigungen, die über die Mediatoren hereinbrechen. Das zu entwirren, könnte auch mitunter erstmal Einzelgespräche mit den Streitenden erfordern. Der Druck, daß die „Gegenseite“ mithört, wäre ersteinmal weg (ebd.). Die Kunst der Mediation besteht an dieser Stelle darin, jeweils für den und die anderen zu erschließen, wieso gerade der andere sich hiervon besonders getroffen gefühlt hat oder aus der Haut gefahren ist oder darüber nur schwer wegkommt. Dies legt überhaupt auch erst die Grundlage dafür, daß die Kontrahenten zwischen Person und individuellem Verhalten der Person unterscheiden können. Hier die Trennung zu ziehen, also nicht die ganze Person oder den „Gegner“ zum Problem zu erklären, ist in jeder Konfliktregelung ein wichtiger Fortschritt. Ansonsten kann der andere tun und lassen, was er will. Er ist das Problem für den jeweils anderen. Und das Problem wird nicht als etwas „seziert“ werden können, an dem sich in beiderlei Interesse weiterarbeiten lassen kann. Mit der Zeit werden dann noch ganz andere Probleme auf den Tisch gebracht. Immer mehr kommt dazu. Immer verwirrender hört es sich für den Schlichter an. Der andere, der Gegner, der Kontrahent ist eben so. Das Problem wird ursächlich mit der anderen Person identifiziert. Zu einem befriedigenden Ergebnis wird man so aber kaum kommen.

Es geht dagegen immer um die Interessen, die dahinter stehen. Es muß das Ziel sein, von den festgefügt Positionen wegzukommen, die Kontrahenten „beweglicher“ zu machen. Oft gärt lange etwas im Hintergrund, und der Ausgangspunkt des Konfliktes hat das Faß nur zum Überlaufen gebracht. Möglicherweise steckt eine Ehrverletzung dahinter, eine Kette von verbalen Sticheleien, eine alte zu begleichende „Rechnung“, ein starkes Abhängigkeitsverhältnis (Eltern als Zuschauer) oder eine Verletzung von Intimsphären. Der unmittelbare Konflikt ist möglicherweise nur das Oberflächenphänomen.

Wichtig ist es deshalb, den Streitenden –wohlgemerkt: es geht hier nicht um die Schlichtung in akuten Konflikten – genügend Platz für ihre jeweiligen Sichtweisen zu lassen. Die SchlichterInnen fassen immer wieder zusammen und melden zurück, was Stand der Dinge ist. Und sie achten auf Regeln. Hohe Sensibilität ist gefordert. Alleine das Mitschreiben einer Partei („...wofür braucht der das?“) oder eine Weile nichts sagen zu dürfen, ist für betroffene Jugendliche außerordentlich schwierig.

Schnell zum Ziel zu kommen und die Lösung zu finden, sollte besser nicht erhofft werden. Unnachgiebigkeit zeigen, um nicht das „Gesicht zu verlieren“, ist in manchen Cliquen ein hoher Wert. Aber es ist schon eine Hilfe, erste Übereinstimmungen zu finden, was keineswegs ausschließen darf, auch immer die Differenzen deutlich zu machen. Die Kontrahenten müssen wissen, wo sie möglicherweise noch weit auseinander liegen. Allein die Tatsache, daß die Streitenden beieinandersitzen, daß sie sich um einen positiven Diskussionsstil bemühen, ist für viele eine unauslöschliche Erfahrung. So etwas war vielen Jugendlichen bis dato unbekannt.

Immer besteht auch die Gefahr, daß die Kontrahenten versuchen, den Schlichter auf die eigene Seite zu ziehen. Man kennt sich womöglich aus Verein und Jugendarbeit und versucht Verständnis zu erhaschen. Wenn es denn sein müsse, so vielleicht die Anschlußbemerkung von jugendlichen Kontrahenten, würde man auch die ein oder andere Sanktion akzeptieren. Die Betroffenen versuchen sich womöglich aus der Rolle zu stehlen. Völlig ungewohnt – da nirgendwo gelernt – ist es ihnen, daß sie selber an den Lösungen für ihren Konflikt arbeiten sollen. Verständnis im Sinne von Verstehen nicht von Akzeptieren brauchen sie aber nicht vom Schlichter, („...kennst mich doch,

mach ich nicht wieder ...“) sondern vom Gegenüber, mit dem es den Streit auszufechten gilt. Aber welcher Jugendliche hat schon gelernt, sich klar und direkt zu äußern, darauf zu achten, welche Signale er ausstrahlt oder gar den Standpunkt seines Gegners verbal zu wiederholen und nicht gleich zu korrigieren („ey, jetzt geht´s aber los, ... ist doch scheiße, was du da sagst“).

Schlichter – und das kann nicht oft genug gesagt werden – sollten nicht stellvertretend für die Kontrahenten handeln. Das eigene Erwachsenenalter legt es oft nahe, gerade weil man es besser zu wissen meint. Nicht um die Lösung des Schlichters geht es aber, um die er verdeckt dann vielleicht noch kämpft, sondern um das Herausarbeiten der Konfliktursachen. Und um Interventionen: Dazu zählen das Einholen möglichst umfassender Informationen, das Fördern des Ausdrückens von Gefühlen (was Jungen im Fußballsport schwer fallen dürfte – „... sind ja keine Memmen“), der Verweis auf übergeordnete Werte, denen alle zustimmen könnten („...das Spiel wollen doch alle sicherlich zu Ende führen“, „...welches Image trägt der Verein davon), die Minderung des Drucks von Außeninteressen und die grundsätzliche Einflußnahme auf den Verhandlungsstil („...tun wir mal so, als säße hier der Ältestenrat zum Palaver“). Näheres ist dem Kapitel zur Weiterbildung zu entnehmen (Module für Mediation).

Keine Mediation ohne Lösung und Einigung, könnte man meinen. Dem ist auch zuzustimmen, allerdings mit dem Hinweis, daß schon ein Vollzug der gerade beschriebenen Phasen einer Schlichtung ein nicht zu unterschätzender Erfolg ist. Die Kontrahenten haben Befindlichkeiten ausgetauscht, erfahren, wie Konflikte konstruktiv angegangen werden können, kurz, sie haben bis hierher schon eine andere Streitkultur erlebt. Vielleicht noch immer mit der Faust in der Tasche, aber mit der Erfahrung, daß es Alternativen gibt und sie es durchhalten. Das „Ausrasten“ ist für die Streitenden selber hoch angstbesetzt. Und daß es da jemanden gibt, der die Streitenden mit mehr oder weniger sanftem Druck zur Verhandlung animiert, wird vielleicht öffentlich mit symbolischen Widerstand beantwortet („...spielen wir hier Schule oder was...“), aber heimlich mit Entspannung und einer gehörigen Portion Neugier registriert.

Lösungen – und damit ist die **dritte Phase** der Mediation gemeint – sollten mit dem anfangen, was am einfachsten zu handhaben ist. Die ein oder andere Idee

ist vielleicht bereits im Vorfeld gefallen. Sie muß nicht der Weisheit letzter Schluß sein. Hilfreich ist es, die Zahl möglicher Lösungen zu vergrößern. Dafür nützlich sein kann eine Wandzeitung. Phantastereien sind nicht ausgeschlossen. Gerade Jugendliche neigen dazu, hier viel „wegzulachen“ oder zu ironisieren und völlig überzogen zu formulieren („...sollen wir da Arm in Arm übers Spielfeld ziehen oder dem ...die „Botten“ putzen“). Weggestrichen kann immer noch werden. Und jede noch so abwegige Idee enthält einen Fingerzeig auf eine mögliche Lösung.

Klar sollte werden, daß beide Seiten für sich klären müssen, wozu sie selber bereit wären, was sie aber auch vom Anderen erwarten würden. Für eine Einigung ist die Aufstellung von Kriterien hilfreich (z.B. schnellster sichtbarer Nutzen, selbst initiiierbar, ohne Außenmittel umsetzbar, Spaßvoll). Besonders strittige Punkte können vorerst auch ausgeklammert werden. Damit auch wirklich keine Scheinlösungen passieren, gilt es immer wieder zu vergegenwärtigen, ob der oder die Vorschläge wirklich eine Lösung der Probleme bedeuten und nicht möglicherweise für die Zukunft kontraproduktiv wirken. Das Übersehen heimlicher aber mächtiger Interessen im Hintergrund (Zugehörigkeit zu Cliques, die Territorialmacht haben, Eltern die das ganz anders sehen, oder auch ethnisch- kulturelle Zugehörigkeiten) kann sich gewissermaßen rächen. Ein Ausblick in die Zukunft in Frageform („was wäre, wenn das einträfe...“) kann hier – als eine Methode – helfen. Grundlegend sollte es nicht um den kleinsten gemeinsamen Nenner gehen, sondern um einen Konsens, von dem beide Seiten das meiste haben. Keinesfalls darf sich jemand vorgeführt fühlen.

Eine erzielte Einigung – **die vierte und letzte Phase** – sollte wie ein Ritual zelebriert werden. Am besten per Video oder Bild. Es ist eine symbolische Geste. Noch besser wäre ein regelrechter Vertrag, der in klarer Sprache, d.h. unter Verzicht auf schwammige Begriffe oder konjunktive Formulierungen (...würden, bemühen uns, wenn denn, wollen nicht mehr...“) deutlich macht, was in Zukunft anders sein soll. Allerdings sollte dieser Schlußpunkt auch nicht überformalisiert werden. Und es sollten kulturelle Eigenheiten bedacht werden. Das gilt auch für die Festlegungen. Grundsätzlich gilt: Je detailreicher etwas beschrieben wird, desto besser („...verzichtet bis zum Eintritt in die Kabine auf

jede...“, „...nimmt sich sofort den als souverän und sicher wirkenden Mitspieler ...als Anlaufpunkt“). Die minutiöse Klarheit kann allerdings auch als Unhöflichkeit interpretiert werden. Man fühlt sich auf ein kindliches Niveau gedrängt, was in Folge wieder Mißtrauen signalisiert.

Auch muß nicht alles im Detail geklärt sein. Aber Unausgeräumtes und Bedenken müssen deutlich bleiben und dürfen nicht verniedlicht werden. Differenzen können nicht am Ende gleichmacherisch „weggeredet“ werden. Allein, daß sie formuliert und ausgesprochen wurden, bedeutet aber, daß sie ernstgenommen und keinesfalls banalisiert werden. Sie können zum Gegenstand einer weiteren Vereinbarung werden (Besemer, S.69, 1993). Ein weiteres Treffen oder ein Austausch über die Einhaltung der Einigung muß sowieso erfolgen. Auch eine Nachverhandlung ist nicht ausgeschlossen. Womöglich müssen sich die Kontrahenten auch in ihren Cliques beraten oder eine Nacht drüber schlafen.

Mediation verändert nicht über Nacht die Wirklichkeit. Und die hier (noch) in Kürze beschriebenen Verfahren und Phasen erfordern von Schlichtern viel Übung. Nicht allein das Ergebnis am Ende rechtfertigt dieses Verfahren. Jede Phase der Mediation entfaltet ihre Wirkung im Sinne der Erfahrung und Einübung eines fairen und demokratischen Streitstils.

5.2.1. Ausbildung von Fußball-Mediatoren und „SoccerWorker“

Das Training für Konflikt-Schlichtung ist aus mehreren Modulen zusammengesetzt und setzt auf „Erfahren“ durch Erleben.

Der folgende Leitfaden ist als offenes Curriculum zu verstehen. Die Module können im Bedarfsfall ergänzt und getauscht werden. Wichtig ist, daß das Material aus dem Alltag kommt – entsprechend der Maxime: aus der Praxis für die Praxis.

Adressaten sind Übungsleiter, Trainer, Schiedsrichter und Sozialarbeiter, die bereits im Sportbereich aktiv sind. Für jugendliche Fußballspieler, beispielsweise Mannschaftsführern, empfiehlt sich ein getrenntes Training. Ziel bei ihnen sollte die Zusammenstellung einer Gruppe von sogenannten „SoccerWorker“ sein, die sich aus verschiedenen Nationen zusammensetzt.

5.2.2. Konflikt-Schlichter-Training

Begonnen werden sollte die Reihe bei den Erwachsenen mit einer Ganztagsveranstaltung. Insgesamt sollte das gesamte Training sich nicht über einen längeren Zeitraum als ein halbes Jahr hinziehen. Vorgesehen ist auch, daß die Teilnehmer später selber als Anleiter auftreten sollen.

Das Trainingsteam selber sollte von außen kommen, aber dem Fußballsport nahe stehen. Gut wäre es, wenn ein ausländischer Kollege dabei sein könnte.

Die Reihe hat keinen tiefgründig analytischen und auch keinen therapeutischen Anspruch. Sie soll sich auch nicht zu einer Art Selbsterfahrungsgruppe entwickeln. Es geht vor allem um eine Veränderung und Verbesserung der Praxis. Das setzt von den Teilnehmern nicht nur kontinuierliche Teilnahme (Verpflichtung) voraus, sondern auch die Bereitschaft, sich persönlich einzubringen.

Nun zu den Inhalten des Trainings:

Modul 1

Was ist eigentlich Gewalt, was ist Aggression und wie erklärt man es sich?

Was ist eigentlich Gewalt? Wo und wie wurde Gewalt selber erlebt? Wo beginnt es mit der Gewalt im Sport (Abfällige Bemerkungen gegenüber Spielern, Zerstörungen an der Sportanlage, Zutreten, Messer demonstrativ hervorholen, Zuschlagen, zur „Keilerei“ verabreden). Was unter Gewalt für den jeweils Einzelnen zu verstehen ist, ist in Grenzbereichen von subjektiven Kriterien abhängig. Spätestens, wenn es um die unmittelbare physische Gewalt geht, wird jeder es als Gewalt betiteln. Komplizierter wird es wieder dann, wenn es um die Schuldfrage geht. Wer und was ist verantwortlich?

Die Theorie unterscheidet nach physischer, psychischer und struktureller Gewalt. Was darunter zu verstehen ist und wie verschiedene

Erklärungsansätze zum Thema sich herleiten, ist u.a. Gegenstand dieses Moduls. Vertiefend kommt eine Auseinandersetzung mit dem Thema Medien und Gewalt in Verbindung mit „Vorbildern“ im Sport hinzu. Gerade diese Diskussion hat insbesondere vor dem Hintergrund der tragischen Geschehnisse in Meißen und Bad Reichenhall neuen Auftrieb erhalten.

Ebenfalls Inhalt dieses Moduls wird der eigene Umgang mit Konflikten und Gewalt sein. Was bin ich in dem Zusammenhang selber gewohnt? Wozu neige ich (beispielsweise dazu, schnell zu sanktionieren oder eher etwas zu übersehen, um dann ab einem bestimmten Punkt überzureagieren oder schnell Verantwortlichkeiten festzumachen – „...man kennt ja schließlich sein Pappenheimer“)?

Es soll hier nicht um die Sezierung individuellen Fehlverhaltens gehen, sondern um ein Verständnis eigener Reaktionen und vor allem auch um das Verstehen, daß das eigene Konfliktverhalten variiert werden kann. D.h. es soll mit den Ressourcen der Teilnehmer gearbeitet und nicht an mangelnden Befähigungen „herumgedoktert“ werden. Um sich der eigenen Kompetenzen zu versichern, sollte die Teilnehmer sich selber einzuschätzen wissen. Schließlich bedeutet Konflikt-Schlichtung später hohen Streß und schlimmstenfalls fällt man dann in früh internalisierte mitunter gar kindliche „Lösungsmuster“ zurück. Viel Wert wird in diesem Modul also auf das Erkennen von (eigenen) Konfliktmustern gelegt.

Modul 2

Gründe der Gewalt bei Jugendlichen, Gründe im Verein, Gründe in der Gesellschaft

Gewalt von oder unter Jugendlichen passiert nicht einfach so. Sie hat eine Vorgeschichte und die können sehr unterschiedlich sein. Insofern gibt es auch nicht das jederzeit anwendbare Musterrezept.

Es soll in diesem Modul darum gehen, aus verschiedenen Perspektiven auf die Betroffenen, die Akteure und „Täter“ zu schauen. Aus verschiedenen Perspektiven soll heißen: aus der Blickrichtung seiner/ihrer ganz persönlichen

Geschichte, aus der Perspektive seiner/ihrer Gruppen- und Cliquenzugehörigkeit, in Betrachtung situativer Bedingungen („...vorher gefoult und bespuckt worden..“), und in seiner/ihrer Beziehung zum Trainer selber.

Möglicherweise wurden frühzeitige Signale übersehen („...bereits „Show“ in der Umkleidekabine „abgezogen“ – oder auch: Zettel mit Drohungen in der Jackentasche vorgefunden).

Was treibt jugendliche Fußballer oder Cliquen in der Mannschaft um, zur Gewalt zu greifen und „handfest“ Streitigkeiten auszutragen? Sind es Ehr-Verletzungen, die solche Antworten zwangsläufig hervorrufen, erwartet es die Gruppe von Einzelnen, glaubt man sich durch seine Umgebung ermutigt, hält man sich sowieso für den oder die Stärksten, die Größten?

Es gibt vielfältige Gründe, die eines zu einen scheint: nämlich, daß in der individuellen oder mannschaftsspezifischen Sicht Gewalt Sinn macht und am Ende einer Kette Vorerfahrungen steht.

Schlechterdings haben die anderen es zu verantworten und sind schuld. Die Argumentationsketten, weswegen die anderen es angefangen, es verdient oder verantwortlich sind, ist lang.

Jugendliche befinden sich einer Entwicklungsphase. Gewaltanwendungen von Jugendlichen bedeuten nicht, daß es zeitlebens zu einem beherrschenden Muster im eigenen Verhaltensreportoir kommen muß. Oft bleiben die Gewaltausbrüche episodenhaft und haben ihren Hintergrund in entwicklungsbedingten Phasen, in denen man mitunter „himmelhochjauchzend“ die Welt umarmen mag, auf der anderen Seite aber auch nicht anders kann oder will, als nur noch um-sich-zu-schlagen. Sie finden keine Worte mehr und der Körper fängt an zu sprechen.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß in steigender Tendenz Jugendliche zur gewalttätigen Lösungen greifen. Einfache Lösungen werden gesucht und pauschal nach Gut und Böse unterschieden.

Zuweilen werden Auseinandersetzungen bewußt inszeniert oder man läßt es in einer Zwangsabfolge darauf zusteuern – ohne daß die einzelnen Mechanismen und Eskalationsstufen bewußt werden. Wenn es dann zur Auseinandersetzung kommt, ist der andere schuld oder hat eben Pech gehabt. Das ist dann „geil“ und liefert möglicherweise Vorrat für Erzählungen. Die „Litanei“ für Begründungen, so daß einen selber keine Verantwortlichkeit trifft, ist wie oben

schon angedeutet lang. Es sind die sogenannten Neutralisierungstechniken. Und zu ihnen zählt es beispielsweise ...

- die Gewalt als gerecht darzustellen
- sie als Antwort auf eine unverzeihliche Provokation gegeben zu haben
- als strukturelles Opfer der Gesellschaft sich sowieso wehren zu müssen
- sie mit den fehlenden gravierenden Verletzungen beim Opfer zu entschuldigen.

Es sind typische Argumentationlinien, die einem auch bei späteren Schlichtungsgesprächen immer wieder begegnen.

Informiert werden soll in diesem Modul darüber, was hinter Gewaltmustern bei Jugendlichen steht und wo sie in Zusammenhang mit biografischen, jugendspezifischen, gruppenspezifischen und situativen Bedingungen stehen. Hingewiesen wird dabei auch darauf, daß man als Trainer bestimmte Muster durch eigene Einlassungen – ungewollt – bedient.

Wie das passieren könnten, welche Rolle einem als Trainer und Vorbild da möglicherweise zukommt, was Dynamiken in Jugendgruppen bedeuten, auch darüber soll in diesem Modul informiert werden.

Modul 3

Interventionen im unmittelbaren Konflikt

Was tun, wenn es eskaliert oder die Kontrahenten sich wutschnaubend gegenüber stehen oder Zuschauer auf das Spielfeld stürzen und voller Zorn sich auf den Schiedsrichter stürzen wollen?

Wer solche Situationen kennt oder zumindest schon mal erlebt hat, weiß, daß auch kleine Details wie Körperhaltung, Stimme oder Randbemerkungen über den Fortgang mitentscheiden. Das gilt insbesondere für Schlichtungsprozesse.

Eine erste Vorbereitung ist immer, solche Situationen schon mal kognitiv und emotional durchgespielt zu haben.

Im Einzelnen gilt:

Grundsätzlich selber ruhig bleiben und sich – wenn möglich – per Selbstsuggestion entspannen. Eigene Ängste dürfen nicht Überhand nehmen. Sie sollen aber auch nicht verleugnet werden. Sie schaffen eine gewisse Grundspannung, die positiv nutzbar ist.

Jede Form von Drohung sollte unterlassen werden. Ebenso auch alles, was als aggressives Muster wirken könnte. In dem Augenblick, in dem die Auseinandersetzung vor der Eskalation steht (Spieler stoßen sich, Schiedsrichter wird angerempelt und der Kreis von „Zuschauern“ wird größer aber auch immer enger), wirkt jedes Signal. Dazu zählen ebenso körpersprachliche Hinweise wie die Wortwahl oder der Duktus der Stimme.

Konkret wird folgendes im Modul thematisiert:

- Vorbereitung anhand Besprechung spannungsgeladener Situationen
- „Gelassenheits“-Trainings. Formen der Selbstsuggestion Sensibilisierung für Wortwahl und Körpersignale
- Erkennen eigener Ressourcen
- Entdramatisierungstechniken – ohne zu banalisieren. Verniedlichung des Konfliktes bedeutet aggressive Entsublimierung
- „Entschulden“ und Gespräch in Gang bringen. Verzicht auf Klärung der Schuldfrage. Sie ist zum Zeitpunkt des handgreiflichen Konfliktes in der Regel nicht möglich, da man oft die Vorgeschichte nicht mitbekommen hat
- Kommunikation unter Einbezug der Umstehenden anbahnen

- Empathie entwickeln. Erkennen, daß erhebliche Emotionen im Spiel sind, die auf der Sachebene aktuell nicht zu „händeln“ sind. Deswegen auch zu diesem Zeitpunkt der Verzicht auf zwanghafte Versöhnungsbestrebungen. Das würde den Streit möglicherweise nur wieder entfachen
- Aggressionshemmende Faktoren fördern. Traditionelle Aggressionshemmer wie Androhung von Strafen oder Betonung des Opferleids nützen ab einem bestimmten Erregungszustand nichts mehr. Kontrahenten sind dagegen ab einer bestimmten Eskalationsstufe meist unempfindlich. Möglicherweise mit Irritation und Humor arbeiten. Verlangt aber schon viel Souveränität und Erfahrung
- Ortswechsel und Verregelung vornehmen. Die Streitenden aus dem Publikum nehmen und Eigenverantwortlichkeit betonen („...mindestens das solltet ihr jetzt einhalten...“). Die Kontrahenten sollten das Gefühl einer beide Teile in gleicher Weise frustrierenden wie befriedigenden Balance spüren.

Sofort-Interventionen sind Moment-Aktionen. Der eigentliche Grund des Konfliktes ist damit nicht bereinigt. Aber die unmittelbare Gewaltsituation ist erst einmal abgewendet.

In der Regel hat man nur wenig Erfahrungen mit solchen Situationen. Deswegen sollte so etwas in einer Art „Trockentraining“ durchgespielt und im Detail besprochen werden.

Modul 4

Konflikte mit interkulturellem Hintergrund

Auseinandersetzungen und Übergriffe zwischen Mannschaften können auch einen ethnisch-kulturellen Hintergrund haben. Es gilt, hier sehr genau zu schauen und nicht zu mystifizieren. Die Beteiligten sind schließlich nicht nur Angehörige einer bestimmten Ethnie oder Herkunft, sie sind vor allem auch Jugendliche in einem Gruppen- und Cliquenzusammenhang mit jugendspezifischen Bedürfnissen. Ethnisch-kulturelle Hintergründe können und werden auch von den Akteuren selber als dominierende Gründe angeführt („...die hassen uns, weil wir so und so sind – und deswegen kriegen sie jetzt richtig...“), aber die Gründe können verwickelter sein und sind oft nicht mit einfachem „Schwarz-Weiß-Denken zu fassen.

Jugendliche sollten nicht (vorschnell) auf ihre ethnische Zugehörigkeit festgelegt werden, auch wenn sie es selber in ihren Begründungszusammenhängen nahelegen und ihr eigenes Tun als Schutzbündnis gegen eine real empfundene Feindseligkeit in der Gesellschaft verstehen.

Es ist richtig, Position gegen Vorurteile und ethnozentristisch begründeten Verletzungen zu zeigen und entsprechende Verhaltensformen und Verunglimpfungen als das zu betiteln, als was sie erstmal erscheinen: als Rassismen und Haß.

Aber bei Schlichtungsprozessen gilt es da aufzupassen. Zuordnungen unter sich nehmen Jugendliche schon genügend vor. Und Jugendliche auf ethnisch-kulturelle Zugehörigkeiten zu reduzieren, ist vorschnell und könnte kontraproduktiv sein. Möglicherweise wird die Dichotomie im Denken (deutsch oder nicht deutsch, oben oder unten, gut oder schlecht, schwarz oder weiß) der Jugendlichen bedient.

Jugendliche können daraus auch ein regelrechtes „Spiel“ machen. Sie kennen entsprechende moralisierende Diskussionen aus der Schule oder aus Jugendfreizeitheimen und sie wissen auch, daß da schnell mit schlechtem Gewissen bzw. mit gezielten Provokationen Lehrer, Pädagogen und auch Trainer „getroffen“ werden können.

In „heißen“ Konflikten oder Auseinandersetzungen aber geht es erst einmal um die Entschärfung des Konfliktes. Und soweit die Normenwelten ethnisch-kultureller Zugehörigkeiten dort eine Rolle spielen – und das tun sie sicherlich und sehr massiv– sollten sie auch in unmittelbarem Zusammenhang mit dem

Konflikt identifiziert werden, ohne gleich in die „Fallstricke“ pädagogisch-bi-kultureller Diskussionen zu geraten.

Dieses Modul wird sich deshalb gezielt mit den Konflikten und der Anmache auf und neben den Sportplätzen beschäftigen. D.h., es wird sich mit folgenden Inhalten befassen:

- Was ist „Anmache“ bei Gruppen, die unterschiedliche ethnisch-kulturelle Zugehörigkeiten haben? Was passiert da konkret? Was sind verdeckte Formen („...und hat mich dann mit Blicken fixiert und meine ...beleidigt...oder wollte es zumindest.“)? Welche innere Logik wohnt den Auseinandersetzungen inne, die ihren Anfangspunkt in möglicherweise auch (inszenierten) Mißverständnissen haben („...hat mich angerempelt, ...auf den Fuß getreten)?
- Was heißt es, Angriffe zu parieren Kampfesmut zu zeigen – ein gesellschaftlich inzwischen entwerteter Begriff -, ist hier Norm. Schweigen oder den Kopf senken, könnte als „weibisch“ interpretiert werden. Was bieten sich für Alternativen – ohne „un-männlich“ zu wirken?
- Was bedeutet die Gruppe für Cliques ethnisch-kultureller Minderheiten? Welche Rolle spielt sie bei scheinbar unmotivierter Anmache von Einzelnen aus der Gruppe? Will da jemand den Beweis eigener Furchtlosigkeit vor den anderen antreten? Was heißt das, wenn eine Clique innerhalb einer Mannschaft sich mit „tänzelnder“ Anmache erprobt, um das eigene „Reaktionsvermögen“ zu erproben? Schlimmstenfalls greift eine Sanktionsmacht von außen (Ordner, Trainer, Polizei) ein. Die Cliques spielen möglicherweise mit der Angst. Sie ereifern sich und präsentieren regelrecht Szenen. Es wirkt sexistisch, ordinär und gewaltbereit -

und als Außenstehender versteht man gar nicht, was da gespielt wird

- Welche Rolle spielen ältere Mannschaft- und Cliquenmitglieder? Strahlen sie Souveränität aus, ist ihre Stellung erkennbar herausgehoben? Kommt von ihnen eine dahingeworfene ironische Bemerkung? Gibt es die Chance, Provokationen noch zurückzunehmen? Könnten sie bei Schlichtungen ihre Rolle riskieren?
- Wie umgehen mit eindeutig fremdenfeindlichen Bemerkungen oder Beleidigungen, sei es von Spielern oder Zuschauern? Soll unmittelbar reagiert werden, gar eine Art „Time out“ oder Spielunterbrechung vollzogen werden? Wann droht es, in eine Schlägerei umzukippen? Was heißt die Beleidigung nahestehender Personen, von Familienmitgliedern oder Schmähungen sexistischen oder volksverhetzenden Inhalts? Wie sieht die Gesetzeslage aus? Bei bestimmten Anwürfen dürften Cliquen zum sofortigen Vollzug einer Satisfaktion greifen. Es mutet dann an wie in früheren Duellen. Die sind als typisch männliches Konfliktmuster übrigens auch in Deutschland noch gar nicht so lange her. Der hochgeachtete Soziologe Max Weber verlangte noch 1910 das Duell, weil nach seiner Auffassung seine Frau eine öffentliche Schmähung hinnehmen mußte
- Was tun, um möglicherweise schon im Vorfeld einer Begegnung zu deeskalieren bzw. atmosphärisch zu wirken? Was ist an positiven Signalen denkbar, was an symbolischen Aktionen? (gemeinsames Essen, wechselseitiges Training, die in Szene gesetzte Unterzeichnung eines Abkommens, das Auftreten eines Imam, eine Schirmherrschaft, eine verteilte Selbstverpflichtungserklärung des Publikums, verbunden mit einem kleinen Präsent). Schon mit kleinen aber gekonnten Gesten und Symboliken lassen

sich Zeichen setzen. Jugendliche haben da auch selber einige Ideen. Bei stetigen Anfeindungen, die bereits „Tätlichkeits“-Grenzen überschritten haben, sollte jedoch eine professionelle Mediation einsetzen

Anzumerken bleibt, daß dieses Problemfeld außerordentlich komplex ist. Vieles gilt es zunächst einmal – speziell auch für den Fußballbereich zu erproben.

Modul 5

Die Konflikt-Schlichtung

Die folgenden Module dienen unmittelbar dem Training für Schlichtungs- und Mediationsprozesse. Herkunft und Einsatzfelder der Mediation sind bereits im Exkurs zum Thema beschrieben.

Hingewiesen werden muß noch einmal darauf, daß Mediation nicht das Patentrezept schlechthin für jeden Konflikt oder jede Streitigkeit ist. Auch muß nicht immer ein neutraler Dritter hinzugezogen werden. Vieles an Auseinandersetzungen in oder zwischen Fußballmannschaften kann auch mit „bordeigenen“ Mitteln behoben werden. Allerdings sollte man auch dabei gewisse Kommunikations- und Lösungstechniken beherrschen, die im Alltag so nicht trainiert werden. Vor allem – und damit wären wir wieder bei der Mediation – ist der erste wichtige Schritt, Konflikten nicht aus dem Wege zu gehen sondern sie als solche zu erkennen und anzunehmen, bevor sie sich zu kaum noch beherskbaren körperlichen Attacken auf und neben dem Spielfeld auswachsen. Gerade auch im Fußballsport ließe sich für Jüngere musterhaft das Umgehen mit Streitigkeiten lernen.

Das Problem ist ja oft nicht der Streit oder der Interessensgegensatz, sondern die Art und Weise, wie er gelöst wird. Auch der Fairneßgedanke stellt ja nicht Konflikte oder Auseinandersetzungen in Abrede oder will sie im Keim ersticken; nein, er zielt auf das Umgehen und die Form ab.

Auch darauf zielt das Schlichter-Training ab. Es soll zu einer veränderten Konfliktkultur kommen. Dazu müssen Konflikte aber auch als solche auch frühzeitig wahrgenommen werden. Vielfach haben sie ihren Ausgang in Mißverständnissen (vgl. Faller, S.11, 1996)

Das Thema Wahrnehmung von und in Konflikten und Kommunikation ist auch Inhalt des 6. Moduls

Modul 6

Wahrnehmen, Verstehen und Entschlüsseln

Es fällt auch Dritten im allgemeinen schwer, wütende Kontrahenten mit ihren jeweiligen Interessen und Problemen anzunehmen. Nötig ist es deswegen, das von den Kontrahenten Erfahrene „nur“ wiederzugeben, und zu erklären, was man verstanden hat und was nicht. Wie leicht aber verfällt man schon frühzeitig in Bewertungen, bohrenden Fragen („...machst du das immer so...“), schnellen Interpretationen und Versuchen, mit schnellen Lösungen den Konflikt beizulegen („...haben wir es jetzt endlich..“). Die Sache soll schließlich schnell vom Tisch kommen und (auch) in Sachen Lösungen möchte man gerne als Sieger das „Spielfeld“ der Schlichtung verlassen. Der Erfolg: die schnelle Einigung führt womöglich zur Lösung von Nebenproblemen, aber der Kern des Konfliktes, möglicherweise das mannschaftsinterne Mobbing von Außenseitern oder der schwelende Streit zwischen bi-kulturellen Teilgruppen in der Mannschaft bleibt unangetastet. Der Kern von Streitigkeiten wird auch in der Mediation von den Kontrahenten nicht so schnell preisgegeben. Über Nebenprobleme tastet man sich erst heran. Das Gesagte muß dazu genau verstanden werden.

Dazu wird in diesem Modul erfahren und geübt ...

- Botschaften in ihren unterschiedlichen Ebenen zu verstehen. Was sagen die Kontrahenten über sich, was

erwarten sie vom Gegenüber, wie sehen sie ihre Beziehung zueinander?

- die Akteure immer wieder zu Stellungnahmen zu ermuntern, Fragen zu stellen – das allerdings ohne auszufragen oder suggestiv zu agieren. Nachgefragt werden sollte, ob Gesagtes richtig verstanden wurde – allerdings, ohne wie ein „Papagei“ zu wirken, der nur „nachplappert“
- Anspannungen herauszunehmen, für Einhaltung von kurzen und einfachen Regeln zu sorgen (auf keinen Fall weitere körperliche Attacken zulassen, den anderen ausreden und die Gruppe draußen lassen oder in Abstand halten)
- Emotionen und Botschaften dahinter zu entschlüsseln und die Kontrahenten zu gegenseitigem Feedback aufzufordern („... wie siehst du das, wenn ..“). Allmählich sich selber rausnehmen, die Kommunikation auf die Kontrahenten verlagern, auch wenn es immer noch zu heftigen Anwürfen kommen kann
- Eigene Kommunikationsfallen begreifen, z.B. eigene Machtdemonstrationen („...dann macht doch alleine weiter..“), Banalisierungen vermeiden („...und da stellst du dich so an...“) oder die Verwendung von „Killerphrasen“ - gerade wenn es später um Lösungsanbahnungen („...hört doch auf, hat doch schon damals nichts genutzt...“) geht
- dezente Körpersignale zu entziffern, verstehen, wo Körperhaltung und Aussagen im Widerspruch stehen, Spannungen sich aufbauen. Gestiken und kaum sichtbare Attacken können vorsichtig zur Sprache gebracht werden („...wenn deine immer noch unter dem Tisch geballten Fäuste sprechen könnten, was...“)

Modul 7

Blockaden lösen, Zusammenfassen, Lösungen anbahnen

Verschiedenste Versionen von Erklärungen, Verdächtigungen und Zuschreibungen bekommt der Schlichter bzw. die Schlichterin zu hören. Wo aber der eigentlich Knackpunkt liegt, erschließt sich einem erst nach etlichem Hin und Her. Es ist immer verlockend, auf Nebengleisen zu fahren, weil sich gerade da ein Kompromiß anbaut („...okay, das läßt du jetzt mit dem Festhalten...“)

Es gibt aber immer mehrere „Wahrheiten“ und Perspektiven auf ein und die selbe Sache. Oder anders formuliert: Hinter den Anwürfen und Attacken stecken immer noch weitere und dahinter wieder welche („...hätte er nicht meine Familie beleidigt ... und damals nicht das Messer gegen...“). Es geht um den inneren Kern, beispielsweise eine Kette von Demütigungen, die sich in Fortsetzung wiederholen, weil möglicherweise ein tiefes Mißtrauen das Verhältnis belastet. Um dem näherzukommen, muß eine Art Gleichgewicht geschaffen werden und die Atmosphäre stimmen. D.h. Konflikt-Schlichter sollten lernen ...

- Blockaden zu verhindern. Die werden schon dann ausgelöst, wenn immer gleich die ganze Person zur Zielscheibe wird und der Charakter zur Disposition steht („...der ist eben so und so...“). Deswegen möglichst Verhalten und Person voneinander trennen. Blockaden können auch ausgelöst werden, wenn gedrängt und Positionen zementiert werden („...der hat das aber so und so gemacht..“) oder Verhörsituationen geschaffen werden („...wer war das, weshalb war das so und wer war noch dabei...“)
- immer wieder den Stand der Auseinandersetzungen und Verhandlungen festzuhalten. D.h. ebenso auf erkannte Gemeinsamkeiten wie auch auf Differenzen hinweisen. Das unterstützt die Kontrahenten, sich ihrer Interessen

klarer zu werden, und es macht deutlich, daß alle Standpunkte ernst genommen werden und keiner zu kurz kommt

- zu intervenieren, wenn die Situation festgefahren scheint („...ich mache nicht mehr weiter.., ...jetzt ist Schluß...“). Dazu können gegebenenfalls auch Auszeiten oder Einzelgespräche notwendig werden. Vermieden werden sollte, daß man anfängt, als Schlichter stellvertretend zu handeln. Es macht einen Unterschied, ob einfach nur Informationen gegeben werden („...wenn ich nochmal zusammenfassen, dann will der 1.FC vor allem...“) oder Lösungen nahe gelegt („...ich halte es für das Beste, daß Rot-Weiß ...“) werden
- Lösungsphasen einzuläuten. D.h. Lösungen sollten nicht vorgegeben sondern zunächst gesammelt werden. Dabei sollten nicht gleich die Nachteile (mit) auf den Tisch kommen (Killerphrasen: „...das haben die schon damals nicht geschafft..“), denn das führt früh zu einer Art Ausschlußverfahren, bei dem nicht mehr von den Vorschlägen viel übrig bleibt. Möglicherweise müssen die Beteiligten sich auch nochmal in der Gruppe besprechen.

Es ist wichtig, die jeweiligen Phasen nacheinander zu vollziehen, auch wenn es sehr strukturiert erscheint. Aber so ist zu gewährleisten, daß beide Seiten sich ernst genommen fühlen, nichts auf die Schnelle vom Tisch gewischt wird und Grundformen der Streit-Kommunikation „live“ erlebt werden.

Modul 8

Lösungen vereinbaren, Schritte festlegen und sich kontrollieren

Wie oben schon angedeutet, dürfen Lösungen nicht im Unverbindlichen bleiben. Am Ende stehen keine Absichtserklärungen („...der 1.FC Vorwärts bemüht sich um...“), sondern klare Entscheidungen mit klaren Schrittfolgen. D.h. wer von den Streitenden macht anschließend wie was bis wann anders – und woran merken auch Außenstehende, daß sich was verändert? Für die Schlichter bedeutet das...

- die Möglichkeiten an Lösungen zu sichten. Eigene Vorschläge gehören natürlich auch dazu, sollten aber nicht mehr zählen als die der Kontrahenten. Hilfreich bei Entscheidungen könnte sein, die jeweiligen Auswirkungen potentieller Lösungen vorwegzunehmen. Nicht nur der kleinste gemeinsame Nenner ist das eigentliche Ziel („...na gut, ich entschuldige mich...“), sondern möglichst viele Vorteile für beide Seiten
- Vereinbarungen festzulegen. Am besten, es passiert schriftlich. Das heißt nicht, einen „hochgestochenen“ Vertrag aufzusetzen. Es soll nur festgehalten werden. Negationen vermeiden („...soll es zukünftig lassen..., ...nicht mehr tun...“) sondern in Positivformulierungen („...wird beim ...machen..., ...berücksichtigt beim Eintreffen von...,daß...“). Unterstützend wirkt es, diese Vereinbarungen ein wenig zu inszenieren. Es könnte beispielsweise mit einer Sofortbildcamera oder auf Video festgehalten werden
- die Umsetzung zu überprüfen bzw. dafür Vorsorge zu treffen. Zeiten sollten festgelegt werden, genauso der Termin für ein Nachtreffen. Es sollte keineswegs darauf vertraut werden, daß es schon passieren wird. Unter Umständen muß nachverhandelt werden.

Die hier genannten Aspekte sind so etwas wie der Prototyp einer Konfliktschlichtung. So kann, muß eine Schlichtung aber nicht ablaufen. Was aber eingehalten werden sollte, ist die Chronologie der Phasen.

Verständlicherweise hat der Alltag auf dem Sportplatz seine eigenen Gesetze. Vor Wut schäumende Kontrahenten und vermeintliche Sieger von Auseinandersetzungen sind nicht so einfach an den Verhandlungstisch zu bekommen. Es bedarf einer Aus- und Bedenkzeit - und des Hinweises, daß auch die bisherigen „Gewinner“ oder „Täter“ was davon haben. Ob Sanktionierung als sanftes Druckmittel eingesetzt werden sollte, ist von der Situation abhängig. Grundsätzlich gilt für die Schlichtung der Anspruch der Freiwilligkeit.

Das Modell der Konflikt-Schlichtung bedeutet Aufwand. Die Erfahrungen – beispielsweise in der Schule – zeigen, daß sich der Aufwand mehr als lohnt. Auch wenn die Schlichter selber als Trainer oder Betreuer nicht immer die neutralen „Dritten“ sind, sie haben zumindest – trotz der Abhängigkeiten - den Vorteil einer Vertrauensbasis.

Sollte die Schlichtungen möglicherweise nicht den erhofften Erfolg in Gestalt klarer Vereinbarungen bringen, so haben die Beteiligten doch den Stil einer Konfliktführung und demokratischen Streitkultur hautnah erlebt. Und auch der praktizierte Umgangston und der von den Jugendliche verlangte Blickwechsel, das Hineindenken in den anderen, ist ein praktisches und sinnvolles Ergebnis für junge Menschen, die Konflikte am besten per „Manneskraft“ und „Kampfesmut“ lösen wollen.

Weitervermittlung

Der Kreis derer, die an den Training teilnehmen können, ist beschränkt. Im Interesse der Teilnehmenden sollte pro Kurs die Zahl der Teilnehmer nicht mehr als 15 betragen.

Damit das Wissen aber nicht nur auf den Kreis der fortgebildeten Schlichter beschränkt bleibt, wird dazu angeregt und animiert, daß die Teilnehmer sich selber wiederum als Schlichtungs-Trainer zur Verfügung stellen.

Dazu werden in den einzelnen Modulen auch vereinzelt sogenannte „Train the Trainer“-Elemente eingeflochten. D.h. mit den Teilnehmern wird auch über die Formen der Weitervermittlung gesprochen.

Zusätzlich sollte die Möglichkeit geschaffen werden, 3 bis 4mal im Jahr ein Trainertreffen durchzuführen, um die Erfahrungen zu reflektieren und gegenseitig „Trainer,- Hinweise auszutauschen.

5.2.3. Ausbildung von „SoccerWorker“: Konflikt – Schlichter Training für Jugendliche bzw. Mannschaftskapitäne von Jugendmannschaften

Jugendspieler sollen es selbstverständlich auch selber lernen, ihre Konflikte zu lösen. Sie sollten begreifen, daß Streitigkeiten im sozialen Miteinander normal sind, es sich aber mit ihnen konstruktiv umgehen läßt. Das erhöht verständlicherweise die Chance, daß Auseinandersetzungen mit schlimmen Folgen für die Zukunft verhindert werden könnten.

Wie schon im Punkt Mediation betont spricht einiges dafür, daß Kinder- und Jugendliche möglicherweise erfolgreicher in der Vermittlung bei ihren Altersgenossen sind als Erwachsene. Sie wissen womöglich eher, was ihre Altersgenossen umtreibt, was ihnen zuzumuten ist und was angemessen erscheint. Erwachsene – Trainer, Übungsleiter, Betreuer – sind nun einmal Erwachsene mit einer gewissen Macht- und Autoritätsposition, was die Funktion des neutralen „Dritten“ in der Schlichtung erschwert.

Wünschenswert wäre es also, daß beschriebene Training auch für Jugendliche aus den Vereinen anzubieten. Nahe liegen würde es, eine solche Offerte gerade den Mannschaftskapitänen und Jugendschiedsrichtern zu unterbreiten. Geachtet werden sollte darauf, daß dabei in den Trainingsgruppen Vertreter verschiedener ethnisch-kultureller Herkunft vertreten sind. Verbunden werden könnte die Teilnahme mit einem attraktiven Abschluß. Wieso nicht in dem Zusammenhang das Erarbeitete am Sitz der UEFA vorstellen?

Zu achten wäre bei dem Trainingsprogramm darauf, daß das Altersspektrum nicht zu weit wird. Das Verständnis und das Auffassungsvermögen unterscheidet sich schon eindeutig zwischen einem 13- und 17jährigen. Das heißt nicht, daß das Training für Spieler im D- oder C- Jugendbereich nicht in Frage käme. Im Gegenteil: Mediation – das beweisen die Erfahrungen – kann auch beispielsweise von 10-12jährigen angewendet werden.

Sollte also das Interesse an diesem Angebot durch verschiedene Altersgruppen hindurch groß sein, könnten und müßten Trainingsgruppen entsprechend der Altersspektren eröffnet werden.

Verständlicherweise wird das Trainingsprogramm bei Jüngeren etwas anders gestrickt werden als für Erwachsene. Es wird dabei u.a. um folgende Fragen und Ebenen gehen:

- Was sind überhaupt Konflikte – was heißt Toleranz?
- Wieso will ich immer das Gleiche sehen – was sind Vorurteile?
- Bin ich selber aggressiv oder meine Mannschaft?
- Wie „schärfe ich meine Wahrnehmung“?
- Was will der oder die andere von mir – Verstehen ich den oder das „fremden“ Verhalten?
- Habe ich mich selber schon verstanden?
- Wie werde ich selbstsicherer?
- Wie gehe ich in akuten Streitigkeiten „dazwischen“?
- Wie bringe ich die Kontrahenten ins Gespräch?
- Was ist überhaupt Kommunikation?
- Welche Regeln sollte ich beherzigen?
- Was sagt mir die Körpersprache?
- ...und wenn alles schief zu gehen droht und die Kontrahenten sich schon wieder in Angriffshaltung gegenüberstehen...?
- Was tue ich, wenn es doch wieder „hart“ zugeht?
- Was macht Unterschiede, vor allem aber auch Gemeinsamkeiten der Kulturen aus? Was sind überhaupt Kulturen?
- Wie und wo entdecke ich Vorschläge?
- Was heißt es, auf Konsensentscheidungen zu drängen und nicht auf den kleinsten gemeinsamen „Nenner“?
- Wie halte ich das Vereinbarte fest?

- ...und wo und wie kann ich meine neuen Fähigkeiten überall einsetzen?

Die Trainings für Jugendliche sollten sich über einen vergleichsweise kurzen Zeitraum erstrecken. Dazwischen sollten auch Elemente des besseren Kennenlernens gestreut bzw. etwas für den Gruppenzusammenhalt getan werden. Beispielsweise könnte das eine Wochenendtour und gemeinsame Spielbesuche von Bundesligabegegnungen mit anschließender Teilnahme an der Pressekonferenz sein oder auch – im Sinne einer hochrangigen Würdigung von außen - das Gespräch mit dem Sportausschuß des Bundestages. Auch hier sind eine Vielzahl von Ideen denkbar.

Wenn möglich sollten die Teilnehmer schon frühzeitig Schlichtungserfahrungen in kleinerem Rahmen sammeln. Entsprechende Fälle können dann wieder in das Training eingebracht werden. Auch nach Abschluß des Training sollte die – multikulturell zusammengesetzte - Gruppe zwecks gegenseitiger Hilfe Bestand haben und sich „**SoccerWorker**“ nennen. Sie könnten bei brenzligen Situationen auf dem Fußballplatz intervenieren bzw. wäre bei als heikel geltenden Spielbegegnungen präsent. Organisatorisch und fachlich würde die Gruppe vom Projekt-Team unterstützt und betreut werden werden.

Am Ende des Trainings sollte – wie oben schon erwähnt – eine wirklich besondere „Belohnung“ und Würdigung stehen.

5.3. Anti-Aggressions-Training und Wiedergutmachungs-Angebote für „Rotsünder“

Dieser Teil des Modellprogramms wendet sich an Jugendliche, die bereits mehrfach im Zusammenhang mit Platzverweisen und Tätlichkeiten aufgefallen sind.

Zielgruppe sind Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren, die im Zusammenhang mit mehrfachen Platzverweisen, Tätlichkeit oder Anstiftung von Prügeleien aufgefallen sind.

5.3.1. Anti-Aggressions-Training

Eine Auswertung von Informationen des Jugendsportgerichtes in der Saison 1998/99 hat ergeben, daß übermäßig häufig Tätlichkeiten im Jugendfußball zu verzeichnen sind und vermutlich die amtlichen Statistiken nur einen Teil der Realität widerspiegeln. Ein erklecklicher Anteil von Spielern wurde für drei Monate und länger gesperrt, manche für die ganze Saison oder darüber hinaus. Für diese Jugendliche scheint der Ausschluß es mit sich zu bringen, daß der Sport und Sportverein als orientierender und stabilisierender Faktor wegfällt. Das KICK-Projekt Kreuzberg berichtet beispielsweise davon, daß ihnen in den vergangenen Jahren mehrfach Straftäter von der Polizei vermittelt wurden, deren Lebensmittelpunkt sich aufgrund mehrmonatiger Spielsperren vom Sportplatz auf die Straße verlagert hat. Dort scheinen sie sich dann u.a. in delinquente Aktivitäten verstrickt zu haben.

Das Angebot hier soll gerade hier ansetzen und verhindern, daß es zu einer Desintegration bzw. einer Distanzierung zum Vereinsfußball kommt. Andererseits soll es gewissermaßen den Betroffenen die Hand reichen verbunden mit dem Angebot, an sich selber zu arbeiten und zu erfahren, daß das „Cool bleiben“ in Konflikten (vgl. Weidner, S.7, 1997) einen außerordentlichen Wert hat, der auch außerhalb des Sports sich günstig für die persönliche Perspektive sich auswirken könnte.

Konkret formuliert: Als Ziele werden avisiert, daß

- sich bewußt und verstandesmäßig mit den eigenen Aggressionen auseinandergesetzt wird
- geklärt wird, was alles zur Eskalation von Konflikten beiträgt (eigenes Verhalten, Gruppendruck, kulturelle Normen)
- die Schwelle zur Gewaltbereitschaft angehoben und die Selbstkontrolle gestärkt wird
- Konfliktvermeidungsstrategien erlernt werden
- mit kurzfristigem Streß umgegangen werden kann

- prosoziales Verhalten unterstützt wird
- deeskalierendes Verhalten im "Trockentraining" erprobt wird.

Organisiert werden sollen die Trainings in Gruppen von 5 bis 7 Personen. Das Training soll sechs bis acht Wochen dauern. Dafür vorgesehen sind fünf bis sechs Termine jeweils am Samstag über die Dauer von etwa vier bis fünf Stunden.

Die Teilnahme ist freiwillig - aber es könnte das Angebot unterbreitet werden, auf einen Teil einer möglicherweise ausgesprochenen Sperre zu verzichten.

Der Ablauf des Trainings sieht fünf Phasen vor:

1.Phase

Was ist geschehen? Gruppenfindung, Einführung und Konkretisierung.

Die Teilnehmer lernen sich kennen. Taten bzw. Geschehenes wird konkret geschildert (was ist genau geschehen, was war der Auslöser, wie die Abfolge?) Wann hat es geknallt? Wo ist die betreffende Person "ausgerastet"? Wie steht es um das eigene Kränkungs niveau? Wann und wo fängt die "Bedrohung" oder der Kitzel für den Jugendlichen an? Welche Funktion hatte die Aggression für die eigene Gefühlsbalance? Wann ist man nicht mehr Herr "seiner Sinne"?

Es gibt kurze inhaltlich Inputs. Die Situation wird nachgestellt. Es kommen u.a. körpersprachliche Übungen zur Anwendung.

2. Phase

Warum passiert es immer wieder? Muster, Selbstwertgefühl und Legitimationsmuster.

Woher kennen die Teilnehmer das Verhalten (nicht nur beim Fußball..)? Wo wird sich ähnlich verhalten? Was passiert immer wieder? Was sind die

Legitimationsmustern. Bekanntermaßen entwickeln die Akteure zuweilen viel Phantasie, um dem "Opfer" bzw. dem Gegner die Verantwortung zuzuschieben. Warum erscheint die Aggression gerechtfertigt (Verharmlosung und Legendenbildung)? Wie wird es begründet (...der hat mich schief angeguckt, der hat... beleidigt, der hat es verdient..)?

Welche Wertehierarchie existiert bei den Betroffenen? Vermutlich spielt Maskulinität und ihre Inszenierung dabei eine nicht unerhebliche Rolle. Was davon ist handlungsleitend? Auf was läßt sich am ehesten verzichten ("...na ja, hätte er das nicht gesagt, dann...").

Es soll in logischer Folge in naheliegende Handlungsalternativen eingeführt werden.

Mit Rollenspielen werden Situationen – möglicherweise live auf dem Spielfeld - durchgeprobt. Die Konfrontation wird erneut durchlebt. Die Szenen werden auf Video mitgeschnitten und sich noch einmal angeschaut.

3. Phase

Was kann ich tun? Alternativen und Neuorientierung.

Markante Szenen aus den Videos werden erneut vorgespielt. Was ist veränderbar? Welche alternativen Reaktionsmöglichkeiten stehen zur Verfügung (s.o.). Jeder in der Gruppe kann dazu beitragen und jeweils seine spezifischen Fähigkeiten ausspielen. Was sind bislang noch nicht erkannte Kompetenzen bei den jeweils Betroffenen. Wichtig ist, daß diese Fähigkeiten attraktiv erscheinen und die Unterstützung der anderen bekommen (und wenn es auch erstmal nur der prasselnde Applaus dafür ist, mal was anderes gewagt zu haben). In diesem Zusammenhang ist auch die Vorstellung des ideengeschichtlichen Hintergrunds von sogenannter Kampfsporttechniken hilfreich. Herausgestellt werden könnte, daß auch dort das Erlernen, Konflikten auszuweichen und mit dem "Widerstand" zu gehen, eine besondere Bedeutung hat.

Eingestreut werden Elemente von Kurzzeitentspannung und Antistresstrainings wie sie auch Sportler verwenden.

4. Phase

Werde ich mich daran halten? - Stabilisierung, Verankerung und Realitätsprüfung.

Konfliktsituation aus dem Alltag und Sportbereich werden ausgewählt, um dafür Alternativen zu entwickeln. Kontakt mit Sportlern wird aufgenommen, um mit ihnen über Gewalt und Fairneß im Sport zu diskutieren. Möglicherweise ergibt sich auch die Gelegenheit, das Erarbeitete – es ist ja in der Tat eine besondere Leistung der Teilnehmer - vor einer Bundesligaelf vorzustellen.

Situationen aus dem zukünftigen Alltag werden ausgewählt, an denen neue Verhaltensmuster zur Anwendung kommen (Konflikt in der Clique, Geschwisterstreit, Ärger beim Training) sollen. Persönliche Erfahrungen damit könnten von den Teilnehmern auf eigene Recorder gesprochen und damit festgehalten werden. Jeweils zwei aus der Gruppe vereinbaren, sich (telefonisch) zu berichten und zu unterstützen (Patenschaft).

5. Phase

Auswertung und Vorstellung - Was war verwendbar, was war gut, was sollte anders werden?

Die Teilnehmer stellen sich und anderen ihre Erfahrungen vor.

Möglicherweise ließe sich eine Fahrt zum DFB mit Spielbesuch arrangieren. Insbesondere in einem Gespräch mit dem Sicherheitsbeauftragten bzw. Verantwortlichen für den Jugendfußball sollten die gemachten Erfahrungen berichtet werden.

Den Teilnehmern wird am Ende das Angebot unterbreitet, sich als Mentoren für weitere Kurse zur Verfügung zu stellen. Das dürfte die Wirkung des Trainings

auf neue Teilnahme unterstützten. Möglicherweise könnte das auch in besonderer Weise honoriert werden (Praktikplätze oder Lehrstellen, die Firmen zur Verfügung stellen). Hier könnte man auf die Erfahrungen beim KICK-Projekt zurückgreifen.

Die einzelnen Blöcke werden im Zusammenhang mit der Verlaufsdokumentation ausgewertet, d.h. die Teilnehmer nach ihren Erfahrungen befragt.

Mit den Teilnehmern wird auch geklärt, ob Videoaufnahmen für weitere Trainings- und Fortbildungszwecke Verwendung finden dürfen

5.3.2 Wiedergutmachung

Die Teilnahme an dem „Rotsünder“-Programm ist auch als Angebot der Wiedergutmachung zu verstehen. D.h. die formelle Sanktion (Sperre und Ausschluß) verringert sich bzw. könnte ganz fallen gelassen werden.

Wiedergutmachung sollte aber auch ermöglicht werden im direkten Zusammenhang mit dem Opfer, beispielsweise bei bewußtem schweren Foulspiel oder Tätlichkeiten bis hin zu Anstiftungen zu Prügeleien. Angelehnt werden könnte sich dabei an den Täter-Opfer-Ausgleich (vgl. Punkt Mediation). Es handelt sich dabei um eine Sonderform der Mediation, die von einem klaren Schuldigen und einem Opfer ausgeht. Vorrangiges Ziel dabei ist es – wie es der Name Wiedergutmachung schon nahe legt – Belastungen und Probleme, die das Opfer bedrücken, wiedergutzumachen. Voraussetzung dafür ist ein Treffen auf neutralem Boden und die Moderation bzw. Schlichtung durch einen Dritten. Neben dem Ziel, die Belange des Opfers in den Mittelpunkt zu rücken, geht es natürlich auch darum, Jugendliche zu befähigen, ihre Konflikte eigenständiger zu lösen und mehr vom Hintergrund der Streitigkeiten zu verstehen.

Grundsätzliche Voraussetzung ist natürlich das Einverständnis derer, die betroffen sind, insbesondere das des Opfers. Nun könnte man annehmen, daß die schmerzhaften Erinnerungen beim Opfer oder bei Opfer-Gruppen diese von einem erneuten Treffen abhalten. Erfahrungen aus dem Täter-Opfer-Ausgleich lehren jedoch, daß die Bereitschaft zur Teilnahme vergleichsweise hoch bei den „Leidtragenden“ ist. Dabei sind es gar nicht die Rachegedanken, die die Opfer motivieren, sondern das Gefühl, irgendwie seine eigenen Belange und Betroffenheit einbringen zu können, es dem oder den anderen mal „ins Gesicht“ zu sagen – ohne das der oder die gleich „schlagend“ oder „aufbrausend“ mit eindeutiger Gestikulation reagiert. Bei den Strafen durch das Sportgericht sind solche Konstellationen des unmittelbaren Gegenüber nicht vorgesehen. Die Opfer bleiben draußen vor. Sie können auch nicht eigene Ideen oder Vorstellungen hinsichtlich Sanktionen einbringen. Das aber ist bei einer Wiedergutmachung durchaus gewollt. Nun sollte man nicht mutmaßen, daß Opfer härteste Sanktionen vollzogen haben wollen. Eher dürfte es so sein, daß

eine Wiedergutmachung symbolischer Art gewollt wird. Selbstverständlich sind davon (versicherungs-) rechtliche Ansprüche bei beispielsweise schweren Verletzungen mit Krankenhausaufenthalt nicht betroffen. Das steht sozusagen auf einem anderen Blatt.

Angebote werden könnten solche Moderations- und Wiedergutmachungsgespräche im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen und Tätlichkeiten, bei dem Täter und Opfer eindeutig auszumachen sind. Diese Schlichtungs- und Wiedergutmachungsgespräche sollte aber möglichst bald auf das Geschehnis bzw. die Tätlichkeiten folgen. Denn auch das ist das Ziel dieser Maßnahme: schnell zu reagieren und die Sache zum Abschluß zu bringen, damit die betroffenen Jugendlichen nicht den Zusammenhang und die eigene Verantwortlichkeit aus den Augen verlieren. Daß sie aufgrund möglicher längerer Sperren sich dem Verein nicht entziehen und in Folge vielleicht auf die berühmte „schiefe Bahn“ geraten – wie es ja schon beobachtet wurde (s.o.) – ist und sollte natürlich eine weitere Folge sein.

Ort der „Gespräche“ könnte das Büro des Projekt-Teams sein oder Räumlichkeiten in der Sportjugend oder die „Heimstatt“ des Berliner Fußballverbandes selber. Das würde noch einmal den offiziellen Charakter betonen. Mitanzwesend sollten Schiedsrichter sein. Ihnen bzw. dem Schiedsrichterverband sollte die Obhut des Verfahrens auch in die Hand gegeben werden. Möglicherweise könnten sie auch – nach einem entsprechenden Training – als neutrale Schlichter die Gespräche selber moderieren.

Als Ergebnis könnte am Ende eine Wiedergutmachung stehen, die beispielsweise die Teilnahme an dem obigen Training vorsieht oder beispielsweise das Absolvieren eines Körpersprache-Seminars, daß insbesondere provozierende Gestiken vor ethnisch-kulturellem Hintergrund zum Inhalt hat oder die Belehrung durch einen Arzt, der plastisch und drastisch die (Spät-) Folgen eines schweren Fouls beschreibt oder erklärt, was der Genuß von Alkohol vor dem Spiel bedeutet. Den Ideen sind hier keine Grenzen gesetzt. Sie müssen aber einen unmittelbaren Bezug zur Tat und zum

Geschehen haben. Für einige Täter dürfte es auch schon Strafe genug sein, sich dieser Auseinandersetzung auf neutralem Boden überhaupt stellen zu müssen.

Als Voraussetzung für dieses Verfahren müßte geklärt werden, ob es sich mit der Rechtslage innerhalb des Verbandes verträgt bzw. möglicherweise in die Statuten oder die Strafordnung ein Passus zum Thema Wiedergutmachung aufgenommen werden muß.

5.4. Konflikt- und Fairneß-Kultur früh etablieren - Eltern, Spieler und Trainer (niedrigschwellig) ansprechen

Das Modell-Programm will möglichst viele in vergleichsweise kurzer Zeit mit seinen Angeboten erreichen – insbesondere auch die Adressaten in „zweiter“ und „dritter“ Reihe (Eltern, Geschwister, Freunde u.a.). Es will schnell Aufmerksamkeit erzielen und Anstöße wie Anregungen im Sinne der Selbsthilfe liefern. Erreicht werden könnte es dadurch, daß die „Zugangsschwelle“ verringert wird bzw. das Projektteam mit seinen Informationsangeboten dorthin geht, wo im allgemeinen viele zu erreichen sind. Kurzum: das Projektteam will die Leute – wie es so schön in der Sozialarbeit heißt – dort abholen, wo sie sich aufhalten. Aber sie sollen nicht abgeholt und mitgenommen werden, sondern es sollen Punkte markiert, Bilder und Beispiele hinterlassen und ein Füllhorn von Hilfen und Ideen geboten werden. Erreicht werden könnte dies über Auftritte bei Turnieren und den sogenannten „Sportlerbrief“.

5.4.1. Auftritte bei Turnieren und kleineren Veranstaltungen - Ausrichtung eines Fairneß-Cups

Bei Jugend-Fußballturnieren kommen in der Regel auch viele Erwachsene und Eltern zusammen. Häufig sind auch noch jüngere Geschwister dabei, die ihren Brüdern beim Spielen zuschauen. Kaum eine Mannschaft ist ununterbrochen aktiv. Es entsteht immer mal wieder „Leerlauf“. Zeit also, in der Eltern, Trainer wie Kinder und Spieler ansprechbar sind. Dieses könnte das Projekt sich zu nutze machen, um Aufmerksamkeit zu erhalten. Geschehen sollte dies durch allerlei Aktionen, die an, in und um einen Stand zum Thema „Fairneß im Berliner Jugendfußball“ passieren.

Am Stand selber sollten Prospekte und Informationen ausliegen bzw. für die Aktion des Berliner Fußballverbandes „Seid fair zueinander“ geworben werden. Bereits genannte Aktionen und Angebote umrahmen den Stand. Dazu gehören könnten...

- kurze Konfliktrainings, die vorgeführt werden könnten. Sie sollten nicht länger als 15 Minuten dauern. Möglicherweise können Zuschauer als Mitspielpartner gewonnen werden. Eingeworben werden könnten vielleicht Polizisten aus dem Arbeitsfeld Gewaltprävention bzw. Mitarbeiter des KICK-Projektes, die in diesem Feld schon seit geraumer Zeit tätig sind. Zudem dürfte die Mitwirkung der Polizei die Aufmerksamkeit wie auch die Bedeutung der Aktionen erhöhen. Wohlgedenkt: Es handelt sich hier um einen Vorschlag. Soweit Kooperationspartner mitwirken sollen, bedarf es entsprechender Absprachen
- per Video eingespielte Begegnungen aus dem bezahlten Fußball, um das Thema aggressive versus faire Spielweise zu beleuchten. Der Vorbildcharakter könnte in besonderer Weise gewürdigt werden, beispielsweise anhand des beherzten Eingreifens von Mitspielern zur Mäßigung ihrer Mitspieler oder anhand von Techniken, wie Spieler Konflikten ausweichen bzw. sich selbst-suggestiv beeinflussen, um nicht zuzutreten. Weitere Themen könnten die Rollen von

Schiedsrichtern, Trainern und Zuschauern sein. Ebenso die Folgen von „Slow-Motion“-Aufnahmen, die Tätlichkeiten aus jedweder Perspektive festhalten. Am Ende sollten Tips und Hinweise zum Thema Schlichtung und Zivilcourage gegeben werden. Hilfreich und besonderer Aufmerksamkeitspunkt wäre es, wenn immer mal wieder lokale Fußballgrößen für Kurzauftritte gewonnen werden könnten.

- Maßnahmen und Übungen vorgestellt werden, die Trainer und Jugendmannschaften bereits gezielt zum Thema Prävention einsetzen. Da kann es beispielsweise jemanden geben, der ein persönliches „Wutbuch“ führt oder andere, die mit Entspannungs- oder „Stille-Minuten“ arbeiten. Oder jemand Drittes, der konsequent jedes Foulspiel auch schon im Ansatz ächtet und dafür „Time-Outs“ im Trainingsspiel eingeführt hat, um im Detail potentielle Verletzungsfolgen zu erklären. Eingeführt werden könnte durch vorher vor Ort erstellte Filmaufnahmen.
- die Besprechung aktueller Fälle, die viele betreffen könnten. Hier ist allerdings die Gefahr, daß der Aufmerksamkeitspegel, der Zuschauer und Interessierten am Stand schnell sinkt, da aktiv nicht viel passiert.

Wichtig ist, daß die jeweiligen Angebote einen Spannungsbogen beschreiben. Es muß etwas passieren. Und die Inputs dürfen nicht zu lange geraten. Das Publikum ist gewissermaßen Laufkundschaft und will mithin „erreicht“ werden. Störend könnte sich der Lärm des Turniergeschehens im Hintergrund auswirken. Vermutlich wird sich nicht jede Halle für solche Veranstaltung eignen. Bei Turnieren im Freien ist dieses Problem eher beherrschbar. Vielleicht wäre da auch ein (beheiztes) Zelt unmittelbar am Rande der Eingangstür denkbar. Das allerdings ist wiederum ein nicht zu unterschätzender Kostenfaktor. Zudem muß auf- und abgebaut werden.

Sinnvoll, auch um die Sympathie der „kleineren“ Gäste zu erreichen, ist es, wenn kleinere Übungen oder Spiele am und um den Stand herum passieren könnten. Diese sollten im Kontakt mit Präventionsarbeit stehen und problemlos in Trainings oder Aufwärmübungen eingebaut werden können. Es könnte dabei um Kooperation, Wahrnehmung, Vertrauen (beispielsweise die Übung des

„Pendels“ oder „des Wanderers“) und „Streiten lernen“ gehen. Kurze Erklärungen wie kleine Präsente und „Give-aways“ würden am Stand bereit liegen.

Nutzbar wäre ein solcher Stand auch für Mannschaftsfeste oder -Feierlichkeiten. Attraktiv für Kinder- und Jugendmannschaften wäre es sicherlich, wenn eine Art Komplett Angebot unterbreiten werden würde. Das Team würde dann gleich die gesamte Organisation inklusive der Raumfrage in die Hand nehmen.

Nicht unwichtig ist, daß die Übungen trotz ihres „Soft“-Charakters Spannung und Herausforderungen beinhalten und zu einer Art „inneres“ Abenteuer einladen.

In einem etwas abgetrennten Raum bzw. in einer möglicherweise dafür reservierten Umkleidekabine – also abseits der Geschäftigkeit und Hektik eines Turniers - sollte die Möglichkeit bestehen, etwas ruhvoller und mit ein wenig mehr Zeit sich aktuellen Fällen im Jugendfußball zuzuwenden und daran Erziehungsfragen (Außenseiterstatus, Verantwortlichkeit lernen, Rücksicht üben, mediale Leitbilder, Grenzen setzen) auch für den Alltag zu Hause zu thematisieren. Die Frage allerdings wäre, wie eine dafür notwendige dichte Atmosphäre produziert werden könnte. Ausdrücklich erwünscht wäre das Einbringen von „Fällen“ durch die anwesenden Eltern selber. Vorgebrachte Beispiele könnten – soweit die Beispielgeber einverstanden wären - im Sportlerbrief abgedruckt werden. Damit würde sich der Kreis im Konzept wieder schließen, nämlich alle Angebote gegenseitig aneinander partizipieren zu lassen.

Angeboten oder vielleicht besser „angestiftet“ werden sollte zudem zur Ausrichtung eines Fairneß-Cups. Dieser sollte sich von den üblichen Fairneß-Wettbewerben aber ein wenig unterscheiden. Es sollte dabei um mehr als nur das Einhalten der Regeln gehen – obwohl bereits das in etlichen Turnieren die Auszeichnung mit einer entsprechenden Trophäe zu

rechtfertigen scheint. Doch Fairneß ist mehr als die Beachtung des Regelwerks (vgl. Rawe, S.53, 1987). Fairneß ist im Prinzip eine Grundhaltung, die Gegner, Mitspieler und auch Schiedsrichter mit allen seinen Stärken wie auch Schwächen achtet. Es ist eine Haltung, die auf den Vorteil, auch wenn er sich einem erlaubterweise bietet, gegebenenfalls verzichtet.

Fairneß macht sich zu eigen, daß das Fundament sportlichen Tuns (ebd.) die Chancengleichheit ist. Fairneß-Auszeichnungen sollten entsprechend nicht nur ausgesprochen werden, wenn eine Mannschaft durch wenige oder gar keine Fouls auffällt. Das sollte eher zur

Fairneß-Gebote

1. Handele nicht nach der Devise „Der Zweck heiligt die Mittel!“ Überbetontes Leistungsstreben führt unweigerlich zur Anwendung von Gewalt. Fordere als Trainer von den Jugendlichen sportlichen Einsatz, aber nicht Leistung und Erfolg „um jeden Preis“. Betone die mitmenschlichen Beziehungen beim Sport.
2. Überlege Dir die Worte genau, mit denen Du junge Menschen auf den Wettkampf und seine Fortführung einstimmst. Vermeide ausdrücklich aggressive Begriffe, durch die Jugendliche zu übertriebene Härte und Unfairneß geradezu animiert werden. Aufforderungen wie z.B. „Denen hauen wir auf die Socken!“ oder „Jetzt wird zugelangt – wir kennen kein Pardon!“ oder „geht raus – und zeigt denen, was eine Harke ist!“ sind fehl am Platz.
3. Handele nicht so, daß Du dir hinterrücks einen besonderen Vorteil verschaffst. Gebe den erhaltenen Vorteil zurück, beispielsweise, wenn die gegnerische Mannschaft wegen Verletzung eines Spielers den Ball ins Aus geschossen hat.
4. Beherzige Toleranz und Akzeptanz. Unfair handelt, wer nur seine eigene Meinung und Haltung als die allein Richtige sieht und Menschen anderer Nationalität, Weltanschauung und Herkunft – und das scheinen für einige schon die aus einem anderen Bezirk zu sein – benachteiligt, verurteilt, schmätzt und bedrängt.
5. Bemühe Dich um Objektivität, so schwer es auch fällt. Der Blick allein durch die eigene Mannschafts- oder Vereinsbrille genügt nicht.
6. Tritt intensiv dafür ein, daß Schiedsrichter nicht als „Sündenböcke“ – wie es leider immer mal wieder auch in den Medien oder durch Trainer im Bundesliga-Fußball geschieht – hingestellt werden, auch wenn sie sich geirrt und möglicherweise Fehlentscheidungen gefällt haben. Achte darauf, daß Spieler Unparteiische nicht dazu mißbrauchen, von eigenen Fehlleistungen bzw. Unzulänglichkeiten abzulenken. Versuche bei den Jugendlichen, Verständnis für Schiedsrichtersituationen und –Entscheidungen zu wecken. Das kann auch dadurch erreicht werden, daß zusammen mit einem Schiedsrichter im Training Situationen aus der Bundesliga genau angeschaut werden oder einige gar eine Schiedsrichter-Lizenz erwerben.
7. Behandle den Gegner auch nach einem Sieg mit Anerkennung und Würde. Erkenne ihn als Partner an – ohne den es ansonsten kein Spiel gegeben hätte. Zeige Verständnis für den Schmerz in einer Niederlage und versuchen, tröstende und aufmunternde Worte zu finden bzw. Dir zu überlegen. Verzichte im jedem Fall im sicheren Gefühl des Sieges auf Verhöhnungen bzw. entsprechende Mimiken und Gestiken. Bedenke, auch Siegen will gelernt sein.
8. Denke daran: Einer kann möglicherweise das Spiel entscheiden, doch nicht das Spiel alleine gewinnen. Es ist das Team, das das Spiel bestreitet, also auch gewinnt oder verliert. Dazu gehören im übrigen auch die Spieler auf der Bank.
9. Verhalte Dich vor und vor allem auch nach dem Spiel gemäß des Fairneßgedankens. Das gilt selbstredend auch für außerhalb des Sportgeländes. Der „Wettkampf“ findet keine Fortsetzung auf der Straße oder im Parkgelände. Verweigere Dich, wenn es heißt: „Die dritte Halbzeit gibt’s vor den Toren des Sportplatzes“.
10. Bestärke Kinder und Jugendliche in fairem Verhalten. Spreche Anerkennung aus und honoriere entsprechende Haltungen möglicherweise mit besonderen Würdigungen. Mache auch deutlich, wenn Spieler, die sich bislang häufiger nur mit Foulspiel zu helfen wußten, in Sachen Fairneß Fortschritte erzielen. Agiere im Rahmen Deiner Möglichkeiten so, daß Fairneß-Auszeichnungen eine größere Bedeutung bei Dir im Verein erlangen und allgemein einen möglichst Meistertiteln ebenbürtigen Stellenwert bekommen.
11. Belasse es nicht bei sporadischen Appellen zum Thema Fairneß. Fairneß muß täglich durch gegenseitiges Miteinander auf’s Neue praktiziert und vorbildhaft demonstriert werden.
12. Setze Dich gründlich mit der Problematik „Gewalt und Konflikte im Fußball“ auseinander. Konfrontiere Deine Umwelt (Sport- und Trainerkollegen, Eltern, Jugendliche) mit dem Problem und propagiere das Eintreten für den Fair-Play-Gedanken. Denke daran: Fairneß ist nicht zum Nulltarif zu haben, sondern bedeutet aktiven und vor allem kontinuierlichen Einsatz. Sonst werden alle Broschüren und Kampagnen schnell zu Makulatur.
13. Der Fair-Play-Gedanke hat nicht nur im Sport, in dem er schon im letzten Jahrhundert das Licht der Welt erblickte, heute sehr um seine Reputation zu kämpfen. Rücksichtsloses Verhalten findet sich aktuell im Fußballsport, aber ebenso auch in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Selbstredend ist Sport ein Spiegelbild der Gesellschaft. Aber auch ein Aushängeschild und Lernfeld im positiven Sinne. Mithin besteht kein Hinderungsgrund, Kindern und Jugendlichen Werte wie Gerechtigkeit und Fair-Play gerade im Fußball vorzuleben und nahe zu bringen.

F.Heitmann, H.Heitmann

Fairneß-Preise sollten dagegen aktives Tun auszeichnen, also den bewußten und sichtbaren Einsatz für Fairneß.

Wie kann das geschehen? Beispielsweise dadurch, daß entsprechende Handlungen als Kriterien bei der Bewertung von Spielen eingehen. Praktisch könnte das heißen, daß beispielsweise auf

- faire Gesten und Verhaltensformen („...läßt jemanden aus bedrängter Situation in einer Ecke herauskommen“)
- erkennbare Entschuldigungen
- schlichtende Eingriffe
- Verzicht auf zugesprochene Vorteile (Abpfeiff wegen. Foul; danach Zuspiel zum Gegner)
- und Fairneß seitens der Anhängerschaft auf den Rängen

geachtet wird.

Weitere Kriterien könnten festgelegt und würden allen bekannt gemacht werden. Der Aufwand für die Beobachtungen würde ein wenig Aufwand bedeuten. Ein gutes Auge bzw. eine kurze Schulung wäre da sicherlich eine Hilfe. Pro Mannschaft sollte jeweils ein Beobachter zur Verfügung stehen.

Um die Bedeutung dieses Fairneß-Cups herauszustreichen, sollte ein ausgesprochen attraktiver Gewinn auf den Sieger warten. Das könnte beispielsweise der gesponserte Besuch der Mannschaft bei einem Spiel der Nationalmannschaft sein.

In viertel- bis halbjährlichen Abständen sollten Turniere von dem Projektteam selber ausgerichtet werden. Platz- und Ortswahl könnten so getroffen werden, daß dem genannten „Rahmenprogramm“ in nahezu idealerweise Genüge getan werden könnte. Erwünscht wäre zusätzliche die Anwesenheit von prominenten Spielern aus der Stadt. Gepfeiffen werden sollten zumindest die Endspiel-Paarungen von Bundesliga-Schiedsrichtern.

Anzumerken bleibt, daß der personelle und sicherlich auch materielle Aufwand vergleichsweise hoch sein dürfte. Doch die Breitenwirkung und der niedrighschwellige Angebotscharakter dürften es mehr als ausgleichen.

Selbstverständlich ist das beschriebene „Rahmenprogramm“ kein Komplettangebot. Weitere Ideen sind denkbar. Es bliebe aber ersten Erfahrungen überlassen, was kontinuierlich realisierbar und praktikabel wäre.

5.4.2. Der „Sportlerbrief“

Grundüberlegung ist auch hier, sich möglichst breitenwirksam an Trainer und Eltern zu wenden. Eine Möglichkeit sind die bereits beschriebenen Turniere. Eine andere: kurze knappe schriftliche Beschreibungen von praxisnahen Fällen mit Empfehlungen, was getan werden könnte. Nennen wir sie „Sportlerbriefe“. Sie könnten entweder direkt nach Hause geschickt werden oder als Faltblätter unentgeltlich in Vereinshäusern, in Sporthallen oder bei Kiosken – soweit sie auf dem Sportgelände liegen – ausgelegt und mitgenommen werden.

Die „Sportlerbriefe“ sollten kurz und vom Schriftduktus her in ausgesprochen verständlicher Form typische Konfliktsituationen im Zusammenhang mit Fußball und Sport aufgreifen und Hinweise geben, wie damit adäquat umgegangen werden könnte. Dabei ist daran gedacht, daß die beschriebenen Situationen, Problem und Nöte auch auf den allgemeinen „Erziehungsalltag“ übertragbar sein könnten, also über den Sportbereich hinausreichen.

Ein Beispiel könnte der Fall eines Jungen mit völlig überzogenem Ehrgeizes sein, der Leitfigur in der Mannschaft ist und bewußtes Foulspiel um des Erfolges willen einsetzt, Möglicherweise wird das noch von wütenden Elternprotesten auf der einen Seite und triumphierenden Gesten auf der anderen Seite begleitet. Beim Verlassen der Kabine passiert es dann...Der „Akteur“ wird niedergeschlagen.

Was heißt das für Kinder und Jugendliche, unter welchen Druck kommen sie, was bedeutet das für den Mannschaftsprozeß, welche Dynamik entfaltet sich da am Spielfeldrand zwischen Trainer, Eltern und Schiedsrichter? Wie läßt sich anschließend sofort intervenieren, was sollte, was darf erst später kommen?

Die Hinweise im Sportlerbrief sollen empfehlenden Charakter haben und nicht belehrend daherkommen. Sie sollen auch nicht den „Sündenfall“ entlarven oder Mannschaften an den Pranger stellen. Sie sollten Lösungen zum Ausprobieren anbieten. Und sie sollten den Blick auf Situationen lenken bzw. für Situationen sensibilisieren, um einmal genauer hinzuschauen. Hat es möglicherweise Folgen, wenn Torerfolge von Spielern in herausfordernder Weise prämiert

werden. Wie wirkt das „Donnerwetter“ in der Kabine während der Pause? Es gäbe unzählige weitere kleine Beispiele, die jeder schon mal kennen gelernt hat, um die man im Regelfall auch nicht viel Aufhebens macht, aber die nicht unerheblich für das Klima einer Mannschaft sind.

Selbstredend muß es auch um die hochgradig heiklen Konflikte gehen. Worin liegen die Streitfälle mit ethnisch-kulturellem Hintergrund begründet? Was tun, wenn die Heißsporne und Kontrahenten sich mit Zornesröte im Gesicht gegenüberstehen? Sich dazwischen stellen, handgreiflich intervenieren? Wer weiß da schon um die typischen Reaktionen bei sich selber oder um die Bedeutung von körpersprachlichen Signalen? Wer kennt das cliquenspezifische oder das jeweilige ethnisch-kulturelle Normengefüge? Wer weiß um die Kraft von Ehrverletzungen („...deine Schwester ist ..“) und vermag die Dynamik von Gruppen einzuschätzen, die sich in Aufregung und Spannung aber auch in „Erbauung“ am akuten Konflikt immer enger um die „Aktiven“ scharen.

Und um vielleicht noch ein drittes Beispiel zu nennen. Was heißt es, wenn in der Kabine „Rabatz“ gemacht wird mit der Folge von Schmierereien und Verunreinigungen beträchtlichen Ausmaßes. Sanktionen sind meist die Folge, aber welche? Und wenn es trotz der Strafe weiter geht – nur an anderem Orte. Was steckt mithin noch dahinter? Ein aggressives Klima in der Mannschaft, daß sich intern „äußert“? Teilgruppen, die höchst konkurrent miteinander agieren, sich anstacheln und Signale an den Trainer geben, die gewissermaßen die Umgangstone „spiegeln“ und ein Ersatzobjekt gefunden haben?. Und was dann tun? Sanktionieren, alle bestrafen, aburteilen – gar das Umziehen ins Freie verlegen, um ein Exempel zu statuieren. Oder drüber reden und es womöglich „zerreden“ – ohne daß es Folgen hat? Ein nicht unähnliches Problem stellt sich den Schulen: Toiletten, die mit Kot beschmiert oder regelrecht „zerlegt“ werden. Die Lösungsversuche, die dort überlegt werden, reichen von Abschließen, Toilettendienst in Schülerhand geben, einen Wettbewerb der besten Ideen ausloben oder die Toiletten Schülern in Selbstverantwortung übergeben einschließlich einiger kleiner finanzieller Anschubmittel. Vielleicht wird an diesem Beispiel deutlich. Ein Blick in die Nachbarfelder ist immer hilfreich.

Wichtig für den Sportlerbrief sollte sein: Die Beispiele müssen unmittelbar der Praxis entlehnt sein, also Aktualitätsbezug haben. Sie sollten kurz und knapp beschrieben und analysiert werden; Lösungsalternativen sollten angeboten bzw. entsprechende Haltungen nahegelegt werden.

Sechs bis acht Beispiele könnten pro Ausgabe aufgenommen werden. Die Herausgabe sollte – nach einer ersten Probenummer und der Erfassung erster Reaktionen – vierteljährlich in einer Größenordnung von zwei bis dreitausend Exemplaren erfolgen. Die Produktion als vier- bis sechsseitiges Faltblatt darf nicht viel Aufwand erfordern (einfach geheftet). Als Gastkommentar sollte jeweils ein bekannter Sportjournalist bzw. Fußballer gewonnen werden.

Für die Analyse von Fällen bzw. Streitsituationen sollten erfahrene Jugendtrainer und mit dem Sport vertraute Pädagogen gewonnen werden. Soweit Einverständnis besteht, werden bei besonders heiklen wie delikaten Fällen und Auseinandersetzungen Mitschnitte der Auswertung gefertigt, die auf Anfrage zur Verfügung gestellt werden könnten. Sie würden auch Bestandteil der Verlaufsdocumentation werden.

Die beschriebenen Analysen und Empfehlungen werden den größten Teil des Sportlerbriefes einnehmen. Daneben sind noch einige kleinere Rubriken vorgesehen. Sie widmen sich den Hinweis auf Turnieren, trainingsrelevanten Übungen zum Thema, Tips aus Literatur und Zeitschriften sowie Erfahrungen in anderen Bundesländern oder auch europäischen Anrainerländern mit Schlichtungsmodellen bzw. Deeskalationstrainings. Denkbar sind auch Sonderausgaben zu den Stichwörtern „Checkliste zur Erfassung und Bewertung von Gewaltsituationen“ oder zur Vorbereitung eines „Tages zu Fairneß und Toleranz“ oder eines

Trainingslagers, daß sich sowohl dem Fußball spielen wie auch dem konstruktiven Umgang mit Konflikten und Gewalt widmet.

Es sei an dieser Stelle noch einmal betont: Der Sportlerbrief ist keine Selbstdarstellungspostille. Er soll niedrigschwellig einen breiten Kreis von sporadisch Interessierten – insbesondere auch sportinteressierte Eltern – erreichen. Verständlich aber nicht banal sollten klassische Konfliktsituationen

nahegebracht und erklärt werden, die direkt oder vielleicht auch nur mittelbar mit den Themen Gewalt, Konflikte und Fairneß im Zusammenhang stehen. Der Sportlerbrief könnte die Informationslücke schließen, die die anderen Angebote innerhalb der Modellmaßnahme hinterlassen.

Was tun, wenn es „brennt“ bzw. eskaliert?

1. Vorbereitet sein. Die Situation schon mal in Gedanken durchgespielt haben
Die eigenen Aggressionen in Spannungssituationen kennen.

2. Nicht vorbeischaun, eingreifen. Die agierenden Jugendlichen registrieren
auch das „Übersehen“. Es käme einer Bekräftigung gleich.

3. Gewaltverhalten stoppen – ohne sich und andere zu gefährden und ohne im
gleichen Atemzug zu bestrafen. Jede Bewegung zählt. Eine kurze Ansprache,
ein kurzer Schritt dazwischen, ein deutlicher Tonfall kann den Streit
unterbrechen. Dabei den eigenen sicheren Stand nicht vergessen Nicht den
Helden bei „Entwaffnung“ spielen.

4. Ruhig bleiben. Sich eventuellenfalls in Kurz-Entspannung üben. Keine
aggressiven Hinweisreize liefern. Um seine körpersprachlichen Signale wissen.
Körperhaltungen und Gefühl sind enger verknüpft als man glaubt.

5. Auf Drohungen verzichten Deutlich das Geschehene mißbilligen, aber keine
persönlichen Herabsetzungen oder Demütigungen. Bestenfalls seine
Beobachtungen als (persönliche) Wahrnehmungen mitteilen.

6. Persönlichen Standort überprüfen. Nicht vor den Kontrahenten Aug in Aug
aufbauen. Blickkontakt herstellen ohne zu fixieren. Ansprechen und kurzen
Kommunikationsfaden knüpfen. Stimme und Tonfall variieren. Auf
„Intimitätszonen“ (Armweite) achten.

7. Sollte es notwendig werden, Unerwartetes tun. Irritieren, Ablenken, „aus der
Rolle fallen“, Umleiten. Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Es sollte
jedoch vorher trainiert sein und die Kontrahenten sollten dem oder der
Eingreifenden bekannt sein.

8. Die Umstehenden im Auge behalten. Einzelne ansprechen, mit in die
Verantwortung für einen Stop der „gewaltigen“ Situation ziehen. Möglicherweise
sind enge Freunde der Kontrahenten in der Nähe.

9. Abstand gewinnen, nicht von den eigenen Affekten überwältigt werden. Sich
Handlungsaufschub gönnen. Keine sofortigen Sanktionen aussprechen.
Man/Frau stände im Wort, auch wenn später die Beleuchtung der näheren
Umstände anderes nahe legen würden.

10. Nicht den Schauplatz vor spür- und sichtbarer Entkrampfung der Situation
und Auseinandergehen der Kontrahenten verlassen. Zur Hilfe andere schicken.
Auch später keine falsche Scham, kein Einzelkämpfertum. Trainerkollegen mit
Situation behelligen und um Meinung fragen.

5.5. Vernetzung und Sozialarbeit

Schwerpunkt des Modells ist die professionelle Unterstützung durch Beratung und Hilfe der ehrenamtlichen Mitarbeiter sowie der aktiv fußballspielenden Jugendlichen in den Vereinen.

Wie schon mehrfach in den vorherigen Punkten angeklungen, sind die Hintergründe für das problematische Verhalten der Jugendlichen vielfältig. Familiäre Schwierigkeiten können da ebenso eine Rolle spielen wie schulische Probleme oder lebensfeldbezogenen Ausgrenzungen von Cliques aus den Jugendmannschaften.

Um diese anzugehen, sollten auch die Hilfen und Dienstleistungen freier oder kommunaler Träger im Quartier erkundet und genutzt werden.

Das Projektteam eruiert dafür den konkreten Hilfebedarf und vermittelt zur Jugendhilfe bzw. nimmt Kontakt mit den dafür Zuständigen auf. Möglicherweise empfiehlt es sich, für Einzelne aus einer Mannschaft im Bereich der ambulanten Hilfen etwas zu beantragen, möglicherweise braucht eine auffällige Clique in der Mannschaft im Sinne des Streetwork eine temporäre Begleitung und Betreuung. Auch Angebote aus dem Freizeit oder erlebnispädagogischen Bereich könnten hilfreich eingesetzt werden, beispielsweise zur Entwicklung lebenspraktischer Fähigkeiten oder zur Erfahrung von Gemeinschaftlichkeit.

Das Projektteam kann diese Aufgaben übernehmen, allerdings nur für einen begrenzten Zeitraum. Mittelfristig soll u.a. mit lokal tätigen Streetworkern, ambulanten Diensten und Hilfen, Jugendberufshilfe und Jugendfreizeitstätten kooperiert werden. Das Projektteam ist in besonderem Maße darauf angewiesen, in Kooperation mit anderen Einrichtungen zu stehen, um eine fallsituationsgerechte Weitervermittlung an andere Einrichtungen und Dienste zu ermöglichen. Für eine Weitervermittlung (ambulante Hilfen, Nachhilfe, betreutes Wohnen oder Bewerbungstraining), soweit vom Team nicht selber leistbar, ist es notwendig, den Kontakt direkt herzustellen und vielleicht die Jugendlichen nicht nur hinzubegleiten sondern auch eine Weile zu unterstützen und mitzubetreuen.

Dazu gehört, daß das Team über die Ressourcen der Jugendhilfe vor Ort ausgezeichnet informiert ist und etliche Mitarbeiter auch persönlich kennt.

Regelmäßige Zusammentreffen zur Besprechung aktueller Probleme sind dazu unerlässlich. Gewissermaßen im Gegenzug werden auch die eigenen Ressourcen und Hilfeangebote den lokalen Jugendhilfe-Trägern und Einrichtungen bekannt gemacht und angeboten. Das könnten sportbezogene Angebote, die Integration von Jugendliche in örtliche Vereine, die Organisation entsprechender Veranstaltungen zum Thema Fairneß und Gewalt und vor allem die Offerte der Konflikt-Schlichtung und Mediation sein.

Nun sind Kooperationen komplexe Prozesse, die mit einer ganzen Reihe von Hindernissen verbunden sind. In diesem Fall könnten sie aus einer kulturellen Distanz und Kommunikationsproblemen zwischen dem Vereinssport auf der einen Seite und der Jugendhilfe auf der anderen Seite bestehen. Diese Lücke oder besser die in dieser Kooperation schlummernden Chancen müßte das Projektteam heben, nämlich die gegenseitige Nutzung von Wissen, Informationen und in Einzelfällen auch von Kostenteilung beispielsweise bei gemeinsamen Veranstaltungen.

Das Team verfügt in dem Kontext über so etwas wie eine Schnittstellenkompetenz. Diese Schnittstelle liegt zwischen dem Vereinssport und einer spezialisierten Schwerpunktpraxis bei den jeweiligen Angeboten der Jugendhilfe

Es geht dabei grundsätzlich um den Versuch möglichst umfassender Problemlösungen durch die integrative Verknüpfung von Spezialqualifikationen und die situative Bündelung möglichst vieler Ressourcen. Das Team wird bei den Jugendspielern immer wieder sehr unterschiedliche Bedürfnisse und Probleme vorfinden, sei es, daß eine –wie oben schon formuliert - Unterstützung im Ausbildungsbereich nottut, sei es, daß eine ambulante Maßnahme eines örtlichen Trägers helfen könnte, bevor der Betroffene „abdriftet“ oder auf die sprichwörtlich „schiefe Bahn“ gerät.

Zu deren kurz- bis mittelfristiger Lösung ist ein breites auf die jeweiligen Probleme und Bedürfnisse abgestimmtes Programm notwendig. Zumindest sollte man um die Anbieter im Hintergrund wissen. Jeder Träger, jede Initiative verfügt immer nur über ein begrenztes Reservoir an Angeboten, Räumen, Medien und anderen Angeboten.

Bei der Knüpfung des Netzwerkes sollte aber nicht nur an den Jugendhilfebereich gedacht werden. Dazu gehören beispielsweise auch Lehrer,

Schuldner-Berater, außerbetriebliche Ausbilder und möglicherweise auch lokale Gewerbetreibende. Im Idealfall würde das Projektteam an einer Art Gemeinschaftsinitiative arbeiten. Das sollte aber nicht heißen, daß viele eingebunden und um einen Tisch herum versammelt werden, sondern eine handlungsfähige Kerngruppe sich herausschält, die „gut miteinander“ kann.

Allerdings ist wohl zu erwarten, daß diese Tätigkeiten des Teams - zum einen in Fortführung der innerhalb des Modell-Programms

angeschobenen Aktivitäten und andererseits in der eher kurzzeitigen sozialarbeiterischen Betreuung sowie der Vernetzung mit Hilfeangeboten jenseits des Vereinssports – die personellen Ressourcen übersteigen wird. Zumal auch in der Laufzeit der Maßnahmen die Honorartätigkeiten sukzessive zurückgefahren werden sollen.

Angeregt werden soll deshalb, aus dem Projektteam ein lokal verankertes Unterstützungsnetzwerk entstehen zu lassen. Das soll heißen, nach der Berliner Bezirksreform für jeden Bezirk einen Mitarbeiter vorzusehen, der die eben beschriebene Vernetzungsfunktion erfüllt und Aufgaben des (ehemaligen) Projektteams fortführt. Der damit verbundene Personalstand soll schrittweise erreicht werden. Überlegenswert in dem Zusammenhang wäre auch, ob Bezirke wie Kreuzberg, Wedding, Marzahn und Lichtenberg mit zwei Mitarbeitern besetzt werden könnten.

Zusätzlich sollte bei der Auswahl der Mitarbeiter darauf geachtet werden, daß je nach Einsatzbezirk auf den prozentualen Anteil ethnischer Minderheiten in den ortsansässigen Vereinen Bezug genommen wird.

Ein weiteres Angebot ist die Einrichtung einer wöchentlichen Sprechstunde für Trainer, Betreuer und Eltern. Die Vereinsmitglieder haben so einen Ansprechpartner für Probleme und Anfragen. Die Sprechstunde sollte regelmäßig an einem bestimmten Tag und zu einer festen Zeit angeboten werden. Welcher Tag der Woche es ist, hängt im wesentlichen vom Trainingsbetrieb der Vereine ab.

Auch dieses Angebot soll Austauschbeziehungen befördern. Grundvoraussetzung für Austausch und Netzwerk sind aber Vertrauen und Kommunikation. Und das Team ist gewissermaßen die Schnittstelle mittenmang. Sie strikt an der vielfältigen Möglichkeit zu Kommunikation und

zum Ressourcenaustausch. Je mehr die Mitglieder dieses nennen wir es „soziale-sportive“ Netzwerk nutzen, desto stabiler wird es.

6. Öffentlichkeitsarbeit

Das Projekt sollte möglichst schnell den Vereinen und innerhalb des Fußballverbandes bekannt gemacht werden. Allerdings wird die Zeit kaum ausreichen, jeden Verein direkt aufzusuchen und mit dem Vorhaben vertraut zu machen. Zudem sollte die Modell-Maßnahme von Beginn an eine öffentliche Sensibilisierung zum Thema ins Auge fassen. Kurzum: Es gilt, eine Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, die möglichst schnell Breitenwirkung erzielt und Vereinsangehörigen deutlich machen kann, was geschehen soll. Dabei sollten verschiedene Kommunikationswege benutzt werden. Dazu könnten gehören...

- die Realisierung von Pressekonferenzen in Zusammenarbeit mit dem Lenkungsausschuß
- die Erstellung einer kleinen Broschüre, in der übersichtlich und anhand von Beispielen das Vorhaben erläutert wird. Auf speziellen Fachjargon sollte verzichtet werden
- die Animation von Journalisten zur Berichterstattung über das Projekt
- die Erstellung von kleinen Beiträgen in einer Form, die problemlos in Vereinszeitungen abgedruckt werden kann
- die Veranstaltung von „Schnupperabenden“ in Vereinsheimen. Die Projektmitarbeiter warten nicht, sondern gehen zu den Vereinen hin. Mit kleinen Beispielen und Übungen wird praktischer Anschauungsunterricht gegeben
- der Auftritt in lokalen Radio- und TV-Sendern, insbesondere auch in türkischsprachigen Sendungen
- die Ansprache von Dialogpartnern und „Reputations“-Personen innerhalb der Nachbarschaft bzw. innerhalb des Quartiers. Das könnten Vertreter von Schulen, Kirche und Religion, Initiativen in der Ausländerarbeit, ortsansässige Journalisten, Sportärzte und Unternehmer sein
- der Auftritt innerhalb von „TV-Soap-Operas“ in den Vorabend-Programmen. Das dürfte schwierig aber nicht unmöglich sein.

Gedacht ist dabei nicht an Aktivitäten als Schauspieler, sondern an Darstellung der Ideen des Projektes. Es wäre eine Art „Produkt-Placement“. Die Breitenwirkung wäre enorm. Schneller könnte das Programm nicht an die jugendlichen Zielgruppen herangeführt werden

- Promotion-Aktionen bei Stadtteilstesten, Sport-Events und Begegnungen der Berliner Bundesligisten. Zusammenarbeit mit der Initiative „Seid fair zueinander“ des Berliner Fußballverbandes

Die Öffentlichkeitsarbeit darf sich nicht auf einmalige Aktionen beschränken. Die Maßnahmen müssen sich wiederholen und sollten aufeinander abgestimmt sein. Alle denkbaren und noch neben der Arbeit leistbaren Aktionsformen sollten genutzt werden. Öffentlichkeitsarbeit ist mehr als nur die Flyer-Erstellung oder die Einladung zur Pressekonferenz. Über die öffentliche Aufmerksamkeit läßt sich für das Thema und das Vorhaben sensibilisieren. Konkret könnte es sich an der Arbeit von Personen (das Wirken der „SoccerWorker“) oder Aktionen (das „Komplettangebot“ bei Fußballturnieren) oder dem „Sportlerbrief“ festmachen.

Die Arbeit muß gewissermaßen sinnlich erfahrbar sein. Wird regelmäßig über das Projekt berichtet und gesprochen, so bedeutet das ideelle Anerkennung nicht nur für das Projektteam, sondern auch für die Konflikt-Schlichter und das Tun der Vereine. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: es geht nicht um plakative Selbstdarstellung, sondern um einen wichtigen Informationsauftrag, den ein solches Projekt (auch) besitzt und um einen Appell an die gesellschaftliche Verantwortung, sich selbst des Themas beim nächsten Sportplatzbesuch anzunehmen bzw. aufmerksam zu sein für die kleinen Mißachtungen, Drohungen und Verunglimpfungen am Spielfeldrand. Die – wohlgermerkt ehrenamtlich initiierte - Aktion des Fußballverbandes „Seid fair zueinander“ weist in diesem Kontext in die richtige Richtung. Aber es könnte – wie die Ausführungen hier verdeutlichen sollen – noch mehr passieren; wohl alleine die Maßnahmen des Modell-Projektes wären zu wenig, um eine langfristig tragende Veränderung in bezug auf Gewalt und veränderter Konfliktkultur im Jugendfußball durchzusetzen. Deswegen gilt es, die Öffentlichkeitsarbeit in einem solchen Projekt nicht gering zu schätzen, sondern

sie aktiv zu betreiben und sich von seiten des Projektes, was Informationen betrifft, in einer Art „Bringschuld“ zu sehen. Schließlich haben Untersuchungen nachweislich ergeben, daß grundsätzlich mehr als zwei Drittel aller Veröffentlichungen auf die Öffentlichkeitsarbeit von Unternehmen, Behörden, Parteien, Verbänden, Instituten und Agenturen zurückzuführen sind (vgl. Oehrens, S.13, 1997).

Wichtig ist auch der Entwurf eines schnell wiedererkennbaren (Kampagnen-) Signets, daß sich auf Plakaten, Buttons, Stickern, Base-Caps, Broschüren, Kugelschreibern u.a. – die sogenannten „Give-Aways“ – wiederfindet. Dafür dürften die Kompetenzen des Projektteams allerdings nicht ausreichen. Und die Anstellung eines professionellen Öffentlichkeitsarbeiters oder gar eines sogenannten „Kampagners“ ist zu teuer. Auf ein leicht identifizierbares Logo bzw. ein fortwährend benutzbares Signet sollte aber auf keinen Fall verzichtet werden. Denkbar wäre vielleicht, in diesem Zusammenhang an Studenten der Hochschule für Künste im Fachbereich Design heranzutreten.

7. Verlaufsdocumentation und fachliche Begleitung

Zum Modellprojekt wird es eine Verlaufsdocumentation und Begleitung geben. Es wird keine Begleitung im strengen wissenschaftlichen Sinne sein, sondern ein permanentes Festhalten von Ergebnissen und Auswertungen, das sich vor allem anwendungsbezogen und am Kriterium der Brauchbarkeit für den Praxisprozess orientiert.

Am Ende steht eine Einschätzung über das Erreichte.

Innerhalb der Begleitung ist eine Anleitung zur Selbstevaluierung der ProjektmitarbeiterInnen vorgesehen. Also welche konkreten Ziele werden wie angesteuert und wie kann man – ohne großen Aufwand – sich selber in der Arbeit kontrollieren und evaluieren?

Die Verlaufsdocumentation und Begleitung soll nach außen vergeben werden, um Objektivität zu gewährleisten. Es wird aber dazu angehalten, daß die Verantwortlichen für die Dokumentation eng mit den Praktikern zusammenwirken, um auch ein laufendes Feedback zu ermöglichen.

Beispielsweise planen die ProjektmitarbeiterInnen das konkrete Handlungskonzept aufgrund des hier vorliegenden Konzeptes. Sie erhalten dazu von der Begleitung ein Feedback und eine Einführung zur Benutzung bestimmter Instrumente zur Selbstevaluation und zur Dokumentation.

Möglicherweise wird vereinbart, daß ein „Projektjournal“ geführt wird. In diesem Journal sollen die jeweiligen Schritte der Arbeit wiedergegeben werden bzw. sachlich beschrieben werden (vgl. Moser, S.23, 1997). Der chronologische Ablauf wird also festgehalten. Außerdem sind im Journal Kommentare der Praktiker enthalten. Regelmäßig kann Einsicht genommen und Erkenntnisse über Probleme, Konflikte sowie Höhe- und Tiefpunkte (ebd. S.25, 1997) gewonnen werden.

Zahlen und Kenndaten

Auf einer zweiten Ebene werden statistische Kenndaten festgehalten. Das erinnert schon eher an empirische Forschung. Es soll aber lediglich um

spezifische und vergleichsweise einfach zu erhebende Daten gehen. Beispielsweise können das sein:

- wer wird mit welchen Angeboten erreicht (Anzahl, Altersgruppen...)?
- welche Alters- und Berufsgruppen nehmen an Angeboten teil bzw. fragen welche ab?
- wer und wieviele besuchen Veranstaltungen? Wie hoch ist die Abbrecherquote bei den Trainings?
- wieviel Anfragen zu welchen Themen mit welchen Nachfragen gehen ein?

Die Fragen an dieser Stelle sind eine Auswahl. Hilfreich wäre in diesem Zusammenhang sicherlich auch, einmal eine genaue quantitative Auswertung der in Spielberichten festgehaltenen Vor- und Zwischenfälle zu bekommen, also: was ist wann von wem gegen wen wie passiert. Allein von der Anzahl von Ausschreitungen, Spielabbrüchen und Tätlichkeiten zu wissen, ist zwar schon ein deutlicher Hinweis. Aber eine nähere Auswertung wäre hilfreicher. Ebenso die Möglichkeit, die erfahrenen Zahlen in Vergleich stellen zu können zu früher oder später, bzw. sie – soweit erhebbar – im Kontext zu sehen mit Altersgruppen oder Anlässen.

Interviews

Über Interviews will die Begleitung und Verlaufsdocumentation Fälle, Abläufe von Auseinandersetzungen und Erfahrungen mit Angeboten des Modellprojektes festhalten. Bei der Beschreibung von Auseinandersetzungen könnten wiederkehrende Muster identifiziert werden. Wo ähneln sich die „Ausbrüche“, wo verändern sie sich, wo wird der Konfliktstoff gewissermaßen von außen in die Spiele hineingetragen.

Die Verlaufsdocumentation ist hier auf die detailreichen Aussagen der Projektmitarbeiter angewiesen bzw. muß gegebenenfalls selber vor Ort sein, um nicht nur von den „Protokollanten“ etwas zu erfahren, die immer auch ein „Filter“ darstellen.

Was hier festgehalten und dokumentiert wird, kann auch Basis für Hinweise und Empfehlungen im „Sportlerbrief“ sein.

Interviews sollten auch mit Teilnehmern der Angebote „Rotsünder“- Programm, Schlichtungs- Trainings und der Beratungen durchgeführt werden. Beispielhaft kann ein gelungener aber möglicherweise auch ein steckengebliebener Mediationsprozeß beschrieben werden. Angesichts der Anzahl möglicher Gesprächspartner muß sich aber von Beginn an auf eine kleine Anzahl von Personen beschränkt werden.

Gearbeitet wird nach einem Gesprächsleitfaden. In diesem sind Inhaltsbereiche (beispielsweise bei den „Rotsündern“: wie jetzt mit Streßsituation umgegangen, wie die eigene Rolle in der Mannschaft verändert?) vorgegeben, so daß auch ein Vergleich in der Grobstruktur zwischen Interviewpartnern möglich ist. Ausgewählte Interviews werden vollständig transkribiert und – soweit das Einverständnis der Befragten vorliegt – in Auszügen veröffentlicht.

Focus- Gruppen

Mindestens zweimal im Jahr soll eine Diskussion in sogenannten Focus-Gruppen stattfinden. Teilnehmen sollen an diesen Gruppen Personen, die das Modellprojekt aus unterschiedlichen Perspektiven erleben. Das könnten sein: Verbands- und Vereinsvertreter, Schiedsrichter, beteiligte Eltern sowie Trainer. Wichtig ist die Moderation, die alle gleichermaßen zur Teilnahme bzw. zu Aussagen (gerade auch teilnehmende Jugendliche) animiert. Fragenkomplexe könnten sein:

- Ausgangsbedingungen bei Projektbeginn
- Akzeptanz und Annahme des Programms
- Stärkung und Unterstützung durch das Programm – wo aber vielleicht auch Irritationen?
- Zielgruppenorientiertheit – sind die erreicht worden, die es erreichen sollte?

- Breitenwirkung – sind atmosphärische Veränderungen spürbar?
- Wo wären Vertiefungen nötig?

Die Antworten sollten als Hilfe für den weiteren Verlauf des Projektes betrachtet werden. Ihnen sollte keineswegs eine Art „Fallbeilfunktion“ zukommen, die das Vorhaben gefährden. Aber es sollte auch immer konkret werden, was Ausgangsbedingungen waren, worum es geht und was klar und deutlich erreicht wurde.

Es sollte deutlich werden: Die Praktiker können und müssen vielleicht in Aushandlung mit der (beratenden) Begleitung Programmteile abändern oder variieren. Das Konzept ist insofern nicht als statisch anzusehen. Änderungen sind gegebenenfalls nötig. Mitentscheidend ist hier natürlich auch der Lenkungsausschuß, der kontinuierlich über den Verlauf informiert wird.

Ein letzter Punkt, der ebenso zur Verlaufsdocumentation wie auch zur Abschlußauswertung und möglichen Veröffentlichung zählt, ist die Videodokumentation.

Es wurde schon erwähnt, daß es empfehlenswert ist, von den Trainings Filmaufnahmen zu produzieren. Filmaufnahmen lassen sich – soweit das Einverständnis der Teilnehmer vorliegt – optimal auswerten. Sie eignen sich, wenn sie entsprechend zusammengeschnitten werden, auch als gute Unterstützung für Präsentationen und didaktische Zwecke.

Es darf angenommen werden, daß eine filmische Dokumentation – verglichen mit einer schriftlichen Abfassung – weit eher von Interessierten am Programm abgefragt werden könnte. Zusammen mit einem Begleitband könnte ein solcher Abschluß – möglicherweise zweisprachig – auch als Fortbildungsmedium Nutzer finden.

Das legt nahe, daß die Verantwortlichen für die fachliche Begleitung und Dokumentation auch didaktische und fortbildnerische Befähigungen aufweisen sollten.

Normalerweise gibt es Abschlußberichte am Ende. Überlegenswert wäre aber, eine filmische Dokumentation nicht erst nach Abschluß fertigzustellen, sondern bereits während der Laufzeit. Das wäre auch für die eigenen Trainings eine Hilfe.

8. Ablaufplan

Das Modellprogramm ist auf drei Jahre angelegt. Geplant ist, möglichst schnell mit den Angeboten zu beginnen und bei Trainings und Krisen-Interventionen auf professionelle Honorarkräfte von außen zurückzugreifen. Dieser „Außenbedarf“ soll sukzessive zurückgefahren werden, um die Aufgaben zunehmend auf das Projektteam und die dann ausgebildeten Fußball-Konflikt-Schlichter zu übertragen.

Bei einigen Programmpunkten, beispielsweise den Wiedergutmachungen, besteht zunächst noch Klärungsbedarf. Eine Realisierung ist von der Verträglichkeit mit den Statuten und der Rechtsordnung im Fußballverband abhängig.

Folgender Ablauf ist vorgesehen. Für das erste Jahr wird eine Unterteilung in die beiden Jahreshälften vorgenommen:

Jahr 2000 – 1.Jahreshälfte:

- Zusammenstellung des Projektteams und eines „Trainerstocks“
- Öffentliche Vorstellung und Öffentlichkeitsarbeit
- Beginn von Krisen-Interventionen und Vereins-Beratungen
- Beginn eines ersten Konflikt-Schlichtungs-Trainings
- Auftrag für filmische Dokumentation und Begleitung
- Erstellung der Angebote für Turnierauftritte (Didaktik, Faltblätter, Auswahl von Filmmaterial, Kontakt mit regionalen „Fußballgrößen“, Aufträge für Produktion kleiner „Give-aways“ bzw. Präsente u.a.)
- Klärung rechtlicher Fragen bzgl. – Wiedergutmachungs-Angebote
- Beginn der Verlaufsdokumentation und fachlichen Begleitung (Konkretisierung des Designs, Anleitung zur

Selbstevaluierung und Erfolgskontrolle, Erhebung von Kenndaten, Begleitung bei Kriseninterventionen)

- Treffen Lenkungsausschuß
- Erste Auswertung mit fachlicher Begleitung

Jahr 2000 – 2.Jahreshälfte:

- Fortsetzung der Krisen-Intervention und Vereins-Beratungen; erste sozialarbeiterische Angebote zur Betreuung von Teil-Cliquen aus Mannschaften
- Öffentlichkeitsarbeit
- Vernetzung mit Jugendhilfeangeboten im Quartier; Kontakt mit Streetworkern; Klärung, was vermittelbar ist
- Fortsetzung der Öffentlichkeitsarbeit
- Beginn des „Rotsünder-Programms“ und der „Wiedergutmachungen“ (soweit rechtliche Klärung oder Ausnahmegenehmigung)
- Fortsetzung des Konflikt-Schlichtungs-Trainings, Beginn neuer Gruppen. Beginn mit Jugendlichen („SoccerWorker“)
- Auftritt bei Fußballturnieren oder vergleichbaren Veranstaltungen
- Herausgabe der ersten Ausgabe des Sportlerbriefes
- Fortsetzung der Verlaufsdocumentation und der fachlichen Begleitung. Erstellung eines ersten Zwischenberichtes in Zusammenarbeit mit dem Projektteam. Zusammen mit dem Team Betreuung der filmischen Begleitung. Erste Aufbereitung der Materialien zum Einsatz im Trainingsbetrieb
- Kooperationsabsprachen und Treffen mit ähnlichen Projekten in der Stadt und/oder anderen Bundesländern
- Interne Klausurtagung (Team, fachliche Begleitung und Trainer)

- Treffen des Lenkungsausschusses

Jahr 2001:

- Fortsetzung der Krisen-Intervention und Vereins-Beratungen, stärkere Vernetzung mit Jugendhilferessourcen (z.B. ambulante Hilfen, Berufshilfe, Streetwork u.a.). Einsatz der jugendlichen „SoccerWorker“
- Öffentlichkeitsarbeit
- Fortsetzung der Konflikt-Schlichtungs-Trainings. Fachliche Betreuung bei Schlichtungen, die von den ersten „Absolventen“ selber durchgeführt werden
- Fortsetzung des Rotsünder-Programms und der Wiedergutmachungen. Einsatz möglicher Mentoren. Sukzessiver Wegfall der Trainer von außen bei gleichzeitiger Übernahme der Aufgaben durch Projektteam (= personelle Aufstockung des Teams)
- Kooperationstreffen und Pflege von Austauschbeziehungen in andere Bundesländer
- Fortsetzung der Turnierauftritte und Herausgabe weiterer Sportlerbriefe, Sponsorsuche
- Erste Rohfassung eines Zusammchnitts des Filmmaterials. Verwendbar für Öffentlichkeitsarbeit und Seminare bzw. Trainings
- Ausrichtung einer Tagung zum Thema (September 2001)
- Fortsetzung der Verlaufsdocumentation und fachlichen Begleitung. U.a. Interviews mit Team, Betroffenen, Jugendlichen und Focus-Gruppen. Auswertung der bisherigen Erfahrungen mit Selbstevaluation und Qualitätsstandards. Zweiter Zwischenbericht in Zusammenarbeit mit Team. Aufbereitung der

Trainingserfahrungen zur Herausgabe eines Trainer-Leitfadens (in Abstimmung mit Filmmaterial)

- Treffen des Lenkungsausschusses
- Klausurtagung

Jahr 2002:

- Fortsetzung der Krisen-Interventionen und Vereins-Beratungen – verstärkte Übernahmen der Arbeiten durch die Absolventen des Schlichter-Trainings bzw. durch Fußball-Mediatoren und die Gruppe der „SoccerWorker“
- Öffentlichkeitsarbeit
- Fortsetzung und Abschluß der Trainings. Nur noch punktuelle Anwesenheit von „Außen“-Trainern.
- Fortsetzung und Abschluß des Rotsünder-Programms und der Wiedergutmachungen (nur noch in Regie vom Team und vom Fußballverband)
- Fortsetzung der Turnierauftritte und Sportlerbriefe. Überlegung, ob Angebot vom Fußballverband selbständig fortgeführt werden kann. Beratung nur noch bei Analyse von Vorfällen für den Sportlerbrief
- Fortsetzung der Vernetzung mit Jugendhilfeangeboten im Quartier. Enge Verzahnung und gegenseitige Ressourcennutzung (vertragliche Vereinbarungen). Aufteilung im Projektteam nach Brennpunkt-Quartieren. Pro Brennpunkt-Quartier ein Mitarbeiter. Konzentration des Teams auf sozialarbeiterische Angebote und auf die Schnittstellen zwischen Sport und Sozialarbeit.
- Fortsetzung und Abschluß der Verlaufsdocumentation und der fachlichen Begleitung. Vorlage des Abschlußberichtes im Februar/März 2002. Fertigstellung

des Trainer- und Übungsleiter-Lehrfadens (zusammen mit einer Videocassette oder DVD-Platte

- Treffen des Lenkungsausschusses
- Abschluß-Symposion im Dezember 2002

9. Lenkungsausschuß

Die Modellmaßnahme ist ein komplexes Projekt. D.h. eigentlich müssen verschiedene Projekte geplant, projiziert, durchgeführt und kontrolliert werden. Nötig dafür ist eine gute Koordination.

Dieser Koordination und damit dem Gesamtvorhaben sollte ein Lenkungsausschuß zur Seite gestellt werden. Dieser Ausschuß könnte ein Verbindungs- und Begleitungsgremium sein. Er sorgt dafür, daß das Projekt gesichert wird und die erarbeiteten Konzepte vom Auftraggeber akzeptiert werden. Er würde auch bei Streitigkeiten und Querelen vermitteln und die jeweils zu veröffentlichenden Teilergebnisse begutachten. Notwendig gewordene Veränderungen könnten mit dem Lenkungsausschuß besprochen werden, ebenso Fragen, die Projekt-Prioritäten betreffen und die Einbindung oder Kooperation mit (weiteren) Verbänden und Organisationen. Der Lenkungsausschuß wäre auch Ansprechpartner beim Bemühen um möglicherweise weitere notwendig gewordene Ressourcen, seien sie materieller, personeller oder finanzieller Art.

Mitglieder des Ausschusses könnten Vertreter sein aus

- der Sportjugend Berlin
- dem Fußballverband und dem Landessportbund
- dem Senat
- der Landesstelle der Ausländerbeauftragten
- der fachlichen Begleitung und einer (Fach-) Hochschule
- dem Bundesministerium
- dem Deutschen Fußballbund
- dem Modell-Projekt

Die Betreuung des Ausschusses bzw. Termin- und Sitzungsplanung würde dem Modell-Projekt obliegen. Treffen sollten halbjährlich, im Bedarfsfall auch häufiger stattfinden.

10. Finanzplan

A. Einnahmen

1. Senat	<u>678.000 DM</u>
2. ?	

B. Ausgaben

1. Personalkosten		
1.1. Vier Mitarbeiter	<u>360.000 DM</u>	
1.2 Honorare		
1.2.1. Konflikt-Schlichtungs- Training	60.000 DM	
1.2.2. Rotsünder-Programm bzw. Training	12.000 DM	
1.2.3. Sportlerbrief	5.000 DM	
1.2.4. Turnierauftritte	5.000 DM	
1.2.5. Krisen-Intervention vor Ort	<u>6.000 DM</u>	
	448.000 DM	
1.3. Werkverträge		
1.3.1. Dokumentation und fachliche Begleitung	65.000 DM	
1.3.2. Dokumentation und didaktische Aufbereitung per Film	<u>20.000 DM</u>	
	533.000 DM	533.000 DM
2. Sachkosten		
2.1. Miete	40.000 DM	
2.2. Investitionen	25.000 DM	
2.3. Dienstreisen	5.000 DM	
2.4. Projektarbeit	45.000 DM	
2.5. Regiekosten / Versicherung	<u>30.000 DM</u>	
	145.000 DM	<u>145.000 DM</u>
		<u>678.000 DM</u>

11. Literaturliste

- Bachmair, S. u.a.: Beraten will gelernt sein, Weinheim 1996
- Besemer, C.: Mediation, Freiburg 1993
- Brinkhoff, K-P.: Sport und Sozialisation im Jugendalter, Weinheim; München 1998
- Cohen, R.: Students Resolving Conflict, Glenview 1995
- Dann, H.-D.: Das Konstanzer Trainingsmodell; In: Unterrichten/Erziehen, Nr. 6 (1989)
- Der Tagesspiegel vom 10.2.1998 und 15.11.1999
- Deutscher Fußball Bund.: Protokoll: Arbeitstreffen zur Frage der Gewalt bei und am Rande von Fußballspielen, Frankfurt a.M. 1998
- Die Fußball-Woche vom 15.1.1996
- Eybisch, C.: Mediation: Wenn zwei sich streiten; In: Psychologie heute, Nr. 3 (1995)
- Fietkau, H.-J.: Psychologische Ansätze zu Mediationsverfahren, Berlin 1991
- Friedrichsen, G.: Was fasziniert so an Gewalt, In: Der Spiegel vom 15.11.1999
- Hagedorn, O.: Interview; In: Psychologie heute, Nr. 3 (1995)
- Hinsch, R., Hoffmann, I., Ueberschär, B. & Wittmann, S.: Gewalt in der Schule, In: Materialien für Aus-, Fort-, und Weiterbildung von Lehrern, Bd. 4, Landau 1998
- Heitmeyer, W.: Entseuerungen. Desintegrationsprozesse und Gewalt, Frankfurt a.M. 1994
- Heitmeyer, W.: Desintegration und Gewalt, Manuskript, Bielefeld 1994
- Hopf, W.: Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart, Bensheim 1979
- Jeffreys, K, Noak, U.: Förderung von Konfliktfähigkeit, Soest 1993
- Jugendwerk der Deutschen Shell.: Jugend 97`.: Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen, Opladen 1997
- Kick- Sport gegen Jugenddelinquenz.: Dokumentation 1990- 1998, Berlin 1998

- Korn, J.: Mediation als Methode zur Gewaltreduktion in der Arbeit mit Jugendlichen, Berlin 1995
- Lenk, H., Pilz, G.: Das Prinzip Fairneß, Osnabrück 1989
- Lindner, W.: „Zero Toleranz“ und Präventionsinflation- Jugendliche und Jugendarbeit im Kontext der gegenwärtigen Sicherheitsdebatte, In: deutsche Jugend, 47. Jg., H. 4, 1999
- Merkens, H., Steiner, I., Wenzke, G.: Lebensstile Berliner Jugendlicher 1997, Berlin 1998
- Michels, C.: Täter und Opfer an einem Tisch, In: Frankfurter Rundschau vom 8.1.1992
- Moser, H.: Instrumentenkoffer für die Praxisforschung, Freiburg 1997
- Oehrens, E.-M.: Dialog der Generationen, Remscheid 1997
- Olaidotter, D.: Erfahrungsbericht zum Jugendkonzept 2000 der ESG Kornwestheim, Kornwestheim 1996
- Pilz, G. u.a.: Gutachten „Sport und Gewalt“, Schorndorf 1982
- Projekt „Interkulturelle Konfliktvermittlung/ Mediation.: Info- Mappe, Frankfurt a.M. 1999
- Projekt Mediation/ interkulturelle Konfliktvermittlung:.. Protokoll des „Runden Tisches“ vom 27.06.1998
- Rawe, R.: Wer fair ist wird ausgezeichnet, In: Sport in Niedersachsen, Nr. 3 (1987)
- Senatsverwaltung für Inneres.: Endbericht der Unabhängigen Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt in Berlin, Berlin 1994
- Straten, W.: Daum tobte los: Wir sind keine Killer, In: Bild am Sonntag vom 19.09.1999
- Sturzhecker, B.: Umgang mit Gewalt, Münster 1995
- Tennstedt, K-C. u.a.: Das Konstanzer Trainingsmodell, Bern 1992
- Walker, J.: Gewaltfreier Umgang mit Konflikten, Frankfurt/M. 1995
- Weidner, J. u.a.: Gewalt im Griff, Weinheim 1997